



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Stadt- und Landkirchen**

**Hossfeld, Oskar**

**Berlin, 1915**

Anhang. Kirchengestaltung.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83833](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-83833)

## Anhang.

### Kirchenausstattung.

Wie der Hauptteil unseres Buches im wesentlichen einen Sonderdruck der in den Jahrgängen 1905, 1908 und 1914 des Zentralblattes der Bauverwaltung erschienenen Mitteilungen über Ausführungen auf dem Gebiete des staatlichen Kirchenbauwesens bildet, so werden auch in diesem Anhang in erweiterter Form die Aufsätze zum Abdruck gebracht, die in den Jahrgängen 1903, 1906 und 1910 des genannten Blattes über die Ausstattung von Kirchengebäuden veröffentlicht wurden.

In den allgemeinen Erörterungen, welche an die Spitze jenes ersten Hauptteils gestellt worden sind, wurde als ein sicheres Mittel, in unseren Tagen zu einer volkstümlichen und charakteristischen Kirchenbaukunst zu kommen, der Anschluß an die im Anfange des vorigen Jahrhunderts leider abgebrochene heimische Überlieferung bezeichnet. Es wurde der Satz ausgesprochen, daß der Architekt ebensowohl an die kirchliche Baukunst des 17. und 18. Jahrhunderts, ja selbst an die Kunst der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts anknüpfen könne, wie ihm das Recht erwachse, sich je nach den Verhältnissen und Bedingungen für die jedesmalige Aufgabe auch der Kunstsprache früherer Jahrhunderte zu bedienen. Für die Gestaltung des Kirchengebäudes selbst liefern gerade diese früheren Zeitabschnitte reichen Studienstoff. Weniger günstig verhält es sich mit der kirchlichen Ausstattung, vornehmlich mit den Ausstattungsgegenständen aus Holz. Aus nachmittelalterlicher Zeit zwar ist auch hieran kein Mangel. Besonders die auf den dreißigjährigen Krieg folgenden Jahrzehnte haben uns eine erstaunliche Fülle von Kircheneinrichtungsstücken hinterlassen. Aus der Zeit vor diesem verheerenden Kriege jedoch, unter dem das Land so unsäglich schwer gelitten hat, ist verhältnismäßig wenig erhalten. Namentlich wenig Mittelalterliches; denn dieses wurde, abgesehen davon, daß es eben in den Kriegszeiten zerstört wurde und auch häufig abgängig war, durch den Modegeschmack der Renaissance schon vor dem Kriege vielfach beseitigt. Allenfalls spätgotische Gegenstände sind noch in einiger Zahl vorhanden; aus früherer Zeit ist fast alles verschwunden.



So ist es gekommen, daß man in der Zeit des Wiederanknüpfens an die mittelalterlichen Bauweisen bei der Gestaltung der Kirchenausstattung vielfach nicht die richtigen Wege gefunden hat. Man verfiel, ohne tiefer in das Wesen der Dinge einzudringen, in den schematischen Formalismus, den wir jetzt als einen Zug dieser Zeit überhaupt erkannt haben und der sich für unseren Fall darin aussprach, daß man Steinformen, die man an der Architektur der Bauwerke vorfand, ohne weiteres auf das Holzwerk des Inneren übertrug. Der Spitzbogen und der Strebe-  
pfeiler, das Maßwerk, der Wimperg und die Fiale, die Kreuzblume und die Krabbe, sie bildeten den Vorrat, aus welchem, wenn man gotisch arbeiten wollte, in ermüdender Eintönigkeit unablässig geschöpft wurde; ja, die schablonenhafte, fabrikmäßige Herstellungsweise ging so weit, daß man z. B. gewisse häufig wiederkehrende Zierteile, wie Krabben, Kreuzblumen usw., ohne Bedenken in irgendwelchem Surrogate, wie Steinpappe, Zinkguß u. dergl., ausführte und dann das Ganze mit einem gelbbraunen Ölfarbenanstrich überzog und holzartig maserte. Ähnlich war es, wenn man sich der romanischen Formsprache bediente. Die Zeit dieser Fabrikware ist leider auch heute noch nicht ganz vorüber, mag sie sich auch von den schlimmsten Verirrungen freigemacht haben. Wir müssen es noch oft genug erfahren, daß Kircheneinrichtungen in ähnlichem Sinne ausgeführt werden oder daß Gegenstände dieser Art nach Schema F von sogenannten Kunstanstalten für Kirchenausstattung bezogen werden.

Es soll hier keineswegs einer engherzigen und übertriebenen Verstandesmäßigkeit das Wort geredet werden. Eine Übertragung von Steinformen auf Holz in gewissen Grenzen ist sehr wohl zulässig, ebenso wie ja umgekehrt auch zu Zeiten gesunder Entwicklung die Steintechnik Anleihen bei der vorausgegangenen Holzbaukunst gemacht hat. Verlangt muß jedoch immer werden, daß sich das so behandelte Werk unzweideutig als Holzarbeit kennzeichnet. Den spätgotischen Schnitzaltären der Hansestädte, Thüringens und Schwabens z. B. wird niemand die künstlerische Berechtigung absprechen wollen. Man wird ihnen aber auch nicht nachsagen können, daß ihr Aufbau und ihr ornamentales Formenwesen Steinarchitektur jener unzulässigen Art sei. Davor schützen sie nicht nur ihre schreinartige Hauptform, ihr konstruktives Wesen und vielfach der übersprudelnde Reichtum ihrer Komposition, sondern vor allem auch die in Stein kaum mögliche Feinheit der Durchbildung ihrer Details, die ganz dekorative, in Stein gedacht unmaterialgemäße, in Holz aber sehr leicht durchführbare Behandlung von Einzelheiten, wie Profigliederungen und Bogenformen, hängende oder seitlich weit vorgeschobene Teile, geschweifte Fialen, mächtige, aus ganz feinem Schafte herauswachsende Kreuzblumen und dergleichen mehr. Werden die Steinformen hingegen ohne derartige Umbildung auf das in Holz herzustellende Aus-



stattungsstück übertragen, kann jener überschüssige dekorative Reichtum nicht gegeben werden, handelt es sich, wie dies die Regel ist, um einfache, mit bescheidenen Mitteln anzufertigende Gegenstände, so entstehen eben jene unerfreulichen, schematisch trockenen Erzeugnisse, die, namentlich wenn sie einer schönen Färbung entbehren, nichts von dem besitzen, womit allein ein derartiges Werk das Herz erfreuen, zum Gemüt sprechen, kurz zum wirklichen Kunstwerke werden kann.

Mit dem tieferen Eindringen in das Wesen mittelalterlicher, insbesondere gotischer Kunst erkannte man diesen Mangel. Aber man verfiel, wie das so häufig und so natürlich ist bei reformatorischen Bestrebungen, in den entgegengesetzten Fehler. Man wurde doktrinär und räumte dem Verstande ein zu starkes Übergewicht beim Schaffen ein. Jetzt sollte die Ausstattung ganz «echt», ganz holzmäßig werden. Den Begriff der Holzmäßigkeit aber faßte man zu eng. Man verstand darunter die Technik, die Kunst lediglich des Zimmermanns, den Tischler vergaß man. So entstanden jener Kirchenausbau und jene Kirchenausstattung, bei denen nicht das Holz, sondern «die Hölzer» die wesentliche Rolle spielen. Ein durch Abfasung aus dem Viereck ins Achteck übergeführter Pfosten, ein Unterzug oder Rähm, zwei Kopfbänder, vielleicht auch ein Sattelholz, alles dünn gefast, die Balken mit profilierten Köpfen vortretend, darüber die Brüstung, wieder aus gefaster Schwelle, Pföstchen und Rähm bestehend, mit gestäbten Brettern geschlossen — das ist die Empore, wie sie zu hunderten in ermüdendem Einerlei zur Ausführung gelangt ist. Und ähnlich die übrige Ausstattung: die Orgeln und die Kanzeln, die Altäre, die Beichtstühle, die Windfänge und womöglich auch die Sitzbänke. Wurde dies alles dann im Verein mit der ähnlich behandelten Holzdecke «lasiert und farbig abgesetzt», d. h. unter geringem bräunlichen Farbzusatz gefirnißt oder lackiert und an den Fasen und sonstigen dünnen Profilierungen mit milchigem Blau und Rot, vielleicht sogar mit etwas Goldbronze verziert, und traten dazu dann noch die steinfarben getönten, mit Linien abgezogenen oder mit schmalen Friesen eingefassten Wände, der blaue Sternenhimmel und das Teppichmuster im Chore, die mit farbigem Streifen eingefasste, dünn verbleite Rautenverglasung und der «Mettlacher» Fußboden, so war man überzeugt, das Kircheninnere in würdiger Weise staffiert und stilgemäß gotisch durchgeführt zu haben.

Was die eigentlichen Ausstattungsstücke, die Kanzel und den Altar, die Orgel und das Gestühl, auch die Emporen usw. anlangt, so vergaß man, wie gesagt, daß der Handwerker, der diese Stücke ausführt oder der Regel nach ausführen soll, nicht der Zimmermann ist, sondern der Tischler. Man übersah, daß es sich um einen möbelmäßigen Gegenstand handelt, daß hier eine flächigere, brettmäßigere Behandlung des Holzes, daß die Anwendung des Leimes, das Verdoppeln, Verleisten, Infüllung-



setzen usw. schon um deswillen am Platze sind, damit der Maßstab besser in der Hand behalten werden kann, damit es möglich ist, die mannigfaltigsten Behandlungs- und Dekorationsweisen des Holzes zur Anwendung zu bringen, damit insbesondere auch der Farbe der erwünschte weitere Spielraum nicht vorenthalten wird. Räumt man also dem Tischler und dem Maler das ihnen zukommende Feld wieder mehr und mehr ein, so geschieht damit durchaus nichts Neues oder Ungewöhnliches, sondern es wird einfach der alte Brauch wiederhergestellt und es werden von neuem Anknüpfungspunkte gewonnen an eine Überlieferung, die leider jahrzehntelang keine Beachtung gefunden hat. An eine ältere oder jüngere Überlieferung; denn auch für das Nachmittelalterliche gilt das Gesagte mit den entsprechenden Abänderungen.

Die Gewinnung solcher Anknüpfungspunkte, die für den Einzelnen, namentlich für den, der seltener Gelegenheit hat, sich mit dem Entwerfen von Kirchenausstattung zu beschäftigen, natürlich keine so ganz einfache Sache ist, hat sich die Abteilung für Kirchenbau im preußischen Ministerium der öffentlichen Arbeiten zur Aufgabe gestellt. Vielleicht ist es von allgemeinerem Interesse, wenn hier über das Ergebnis auch dieser Bemühungen einige Mitteilungen gemacht werden. Die Beispiele, welche nachstehend, vielfach in skizzenhafter Darstellung, gegeben und, soweit erforderlich, erläutert werden, sind von Kirchen, zumeist schlichten Landkirchen entnommen, die neuerdings von der preußischen Staatsbauverwaltung unter der Oberleitung des Verfassers erbaut worden sind. Die Skizzen einzelner Ausstattungsstücke sind ihrem Grundgedanken nach auf die örtlichen Bauleiter zurückzuführen; einige Beispiele sind von diesen ganz selbständig bearbeitet worden, was dann jedesmal besonders vermerkt ist. Zumeist handelt es sich jedoch um Entwürfe, die im Ministerium der öffentlichen Arbeiten neu gefertigt wurden. An der Bearbeitung dieser Entwürfe sind außer den bereits auf S. 329 genannten Herren R. Schultze, A. Kickton, H. Schäfer, R. Slawski, G. Güldenpfennig, C. Weber, K. Caesar, P. Kanold, F. Hoffeld und A. Mäkel noch die Regierungsbaumeister F. Wendt, Dobermann (†), Erdmenger und Gensel beteiligt gewesen.

Um mit dem einfachsten Teile der Ausstattung anzufangen, geben wir zunächst einige Beispiele für die Bestuhlung. Und zwar soll nur vom Gemeindegestühl die Rede sein. Das Chorgestühl, der bevorzugte Priestersitz u. dergl. liegen nicht im Rahmen dieser Betrachtung. Abb. 374 bis 378 zeigen das Gestühl aus einigen Dorfkirchen in Ost- und Westpreußen und in der Neumark. Auf einfachste Behandlungsweise ist Wert gelegt, so daß womöglich der Dorftischler oder der Tischler der benachbarten kleinen Stadt in der Lage ist die Anfertigung zu übernehmen. Bei den Wangen ist auf die Möglichkeit der Herstellung aus zwei Bohlenbreiten geachtet. Die Formen sind für Eichenholz wie für Kiefernholz



geeignet. Bei der Profilierung ist Rücksicht auf bequemes Eintreten in die Bankreihen genommen, ebenso darauf, daß der Durchtretende sich oder seine Kleider nicht an scharfen Kanten, vorstehenden Ecken oder

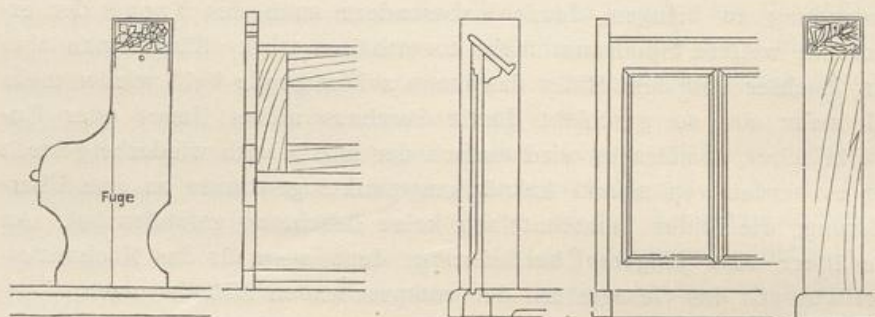


Abb. 374. Bank aus der evangelischen Kirche in Neuenhagen.

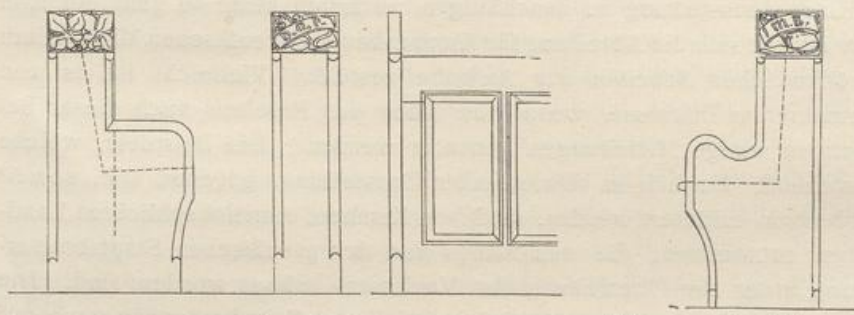


Abb. 375. Gestühl aus der Kirche in Malga.

Abb. 376. Gestühlwange aus der evang. Kirche in Neuho.

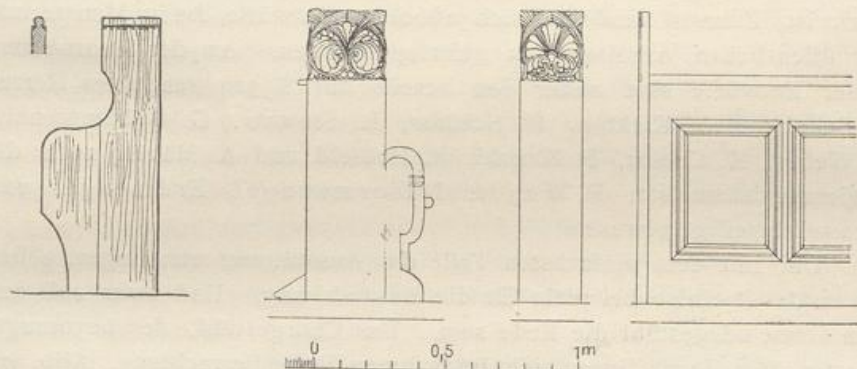


Abb. 377.

Abb. 378. Gestühl aus der kath. Kirche in Floetenstein.

spitzen geschnitzten Ornamenten stößt und verletzt. Profilierung und Dekoration halten sich innerhalb der Bohlstärke. Das Ornament, vornehmlich da angebracht, wo es zur Wirkung kommt, also am Kopfe, ist flach geschnitzt oder «auf Grund gestochen», d. h. dadurch hervorgebracht,



daß der Grund nach senkrechtem Abstechen der Ornamentumrisse mit dem Hohleisen einige Millimeter tief ausgehoben wird, während das Ornament glatt in der Bohlenfläche verbleibt.<sup>56)</sup> So überaus einfach und selbstverständlich die Ausführung dieser wirksamen Verzierungsweise erscheint und so viele gute alte Vorbilder es dafür gibt, es ist merkwürdig, wie schwer es hält, ihre einwandfreie Anwendung zu erreichen. Gewöhnlich wird der Fehler gemacht, daß man die Umrißlinien der Ornamente viel zu sauber und ohne die die Frische gebenden Zufälligkeiten absticht, den Grund zu tief aushebt, mit großem Zeitaufwande glättet und nun erst sorgfältig riefelt oder punktiert, anstatt ihn einfach so stehen zu lassen, wie es sich beim Ausheben mit dem Hohleisen von selbst ergibt und wie es die guten Vorbilder zeigen, d. h. als eine durch unregelmäßig nebeneinander herlaufende Rillen belebte Fläche. Oft findet man auch, daß die Ornamente bei derartiger Arbeit mißverständlicherweise mit vieler Mühe durchmodelliert werden. Das Ergebnis ist fast immer eine Verflauung der Wirkung. Ohne behaupten zu wollen, daß eine solche Behandlung überhaupt unzulässig sei, wird sie doch mit großer Vorsicht anzuwenden sein; denn sie verlangt sehr gute bildhauerische Kräfte und ist nur bei einer Verfeinerung der Durchbildung eines Raumes am Platze, wie sie bei schlichten Landkirchen nicht das Ziel sein kann. Bei diesen wird es sich vielmehr empfehlen, die dekorative Wirkung durch farbige Behandlung in wenigen, aber bestimmt ausgesprochenen Tönen noch zu verstärken. Ob die Farbe des Gestühls deckend oder lasierend aufzutragen ist, hängt von den Umständen ab. Bei Kiefernholz wird in der Regel deckender Anstrich zu wählen sein. — Der Leser möge entschuldigen, wenn auf diese einfachen Dinge so viel Worte verwendet werden. Die in Rede stehende Verzierungsweise ist aber so wertvoll und für bescheidene Verhältnisse so unentbehrlich, und die Mißverständnisse sind andererseits so häufig, daß sich daraus das nähere Eingehen auf die Sache rechtfertigen dürfte. Abb. 374 bis 376 geben Beispiele für die besprochene Technik bei gotischen Bauten. Abb. 377 zeigt eine Wange ohne alles freihändige Ornament. Bei Abb. 378 sind die Köpfe flach geschnitzt. Diese Abbildung bildet zugleich ein Beispiel für ein in romanisierender Form gehaltenes Gestühl einer katholischen Kirche.

<sup>56)</sup> Zahlreiche gute Beispiele auf Grund gestochener Arbeit finden sich in Fr. Paukert, Die Zimmergotik in Deutsch-Tirol. Leipzig, Seemann. Diese musterhafte Veröffentlichung ist wohl die Veranlassung geworden, daß die Verzierungsweise gewöhnlich als der «Tiroler Gotik» angehörig bezeichnet wird. Sie ist aber bekanntlich über ganz Deutschland, auch über Norddeutschland verbreitet gewesen und darf somit auch bei uns als heimische Technik angesprochen werden. Gut erhaltene bemerkenswerte Beispiele in der Nähe Berlins finden sich, um nur einige wenige zu nennen, u. a. in der Marienkirche zu Stendal (Chorschränken), in der Kirche zu Königsberg N.-M. (Altarlesepult) und im Rathause von Jüterbog (Tür im Obergeschoß).



Bei den weiteren Beispielen (Abb. 379 bis 385) ist die Beschränkung, die Profile überall innerhalb der Bohlstärke zu halten, aus stilistischen



Abb. 379. Bank der evangel. Kirche in Altenplathow, Kreis Genthin.

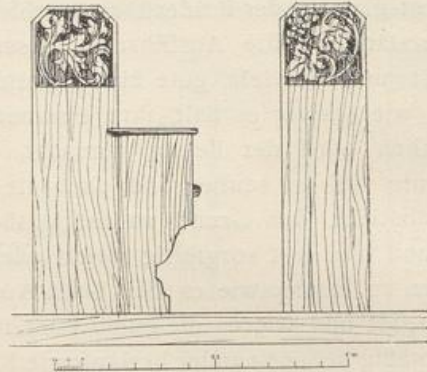


Abb. 380. Gestühl der kathol. Kirche in Brinnitz, Kreis Karlsruhe O.-Schl.

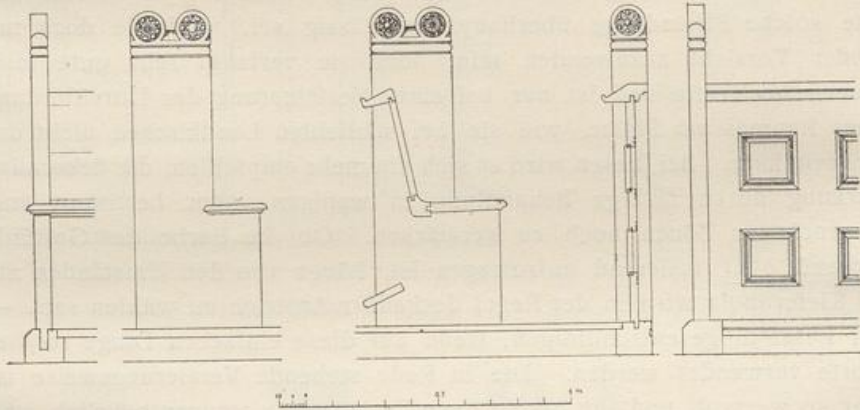


Abb. 381. Gestühl der katholischen Kirche in Grunwald, Kreis Glatz.

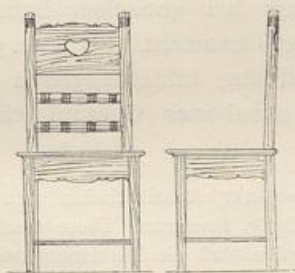


Abb. 382. Stuhl für die Kirche in Altenplathow.

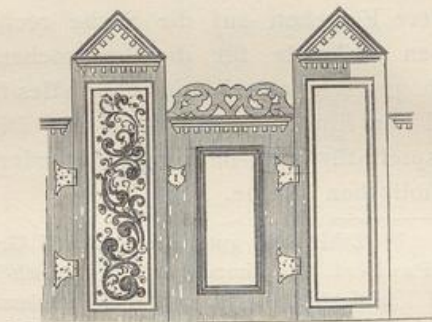


Abb. 383. Gestühl der evangelischen Kirche in Posen-Wilda.

Gründen und um der freieren Bewegung willen nicht mehr streng zur Durchführung gelangt. Abb. 380 zeigt aufgelegte Deckleisten auf den



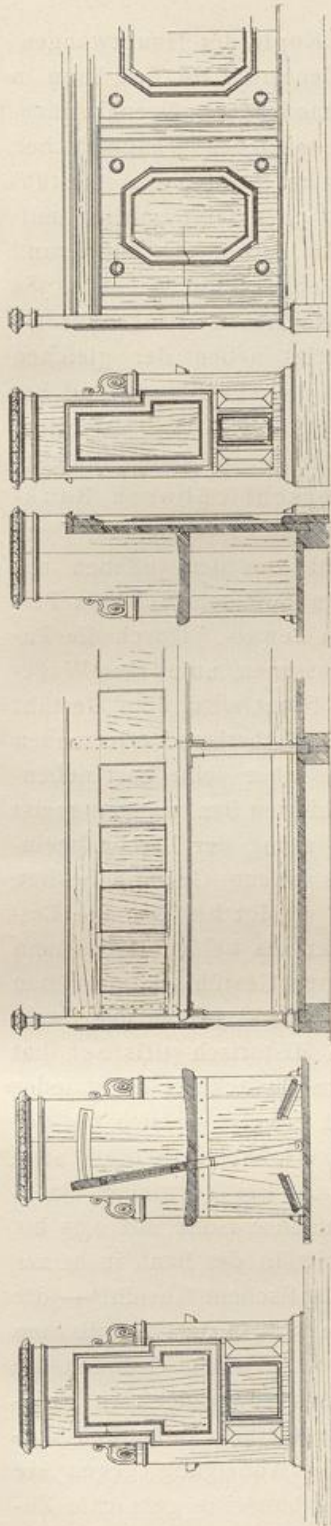


Abb. 384. Bankreihen mit drehbarer Lehne.

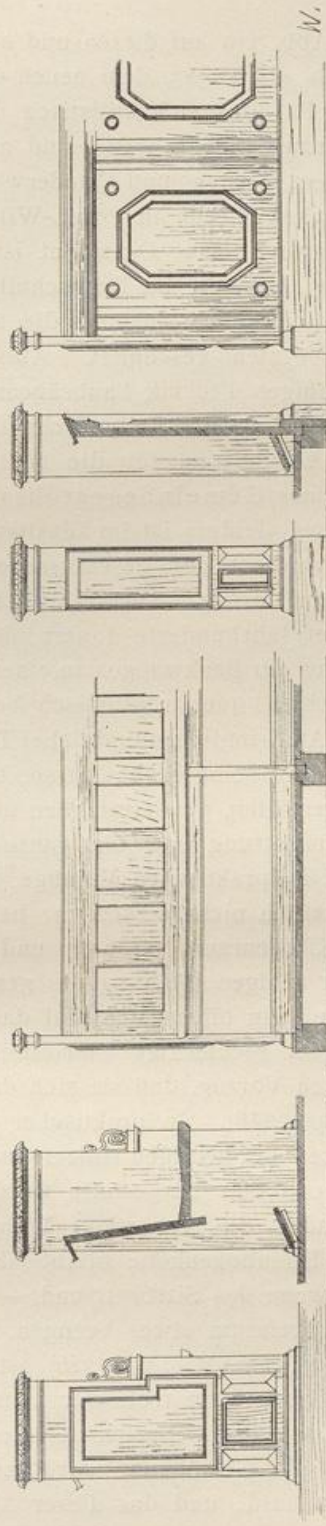


Abb. 385. Bankreihen mit fester Lehne.

Abb. 384 u. 385. Gestühl in der Gemeindegkirche des Domes in Königsberg i. Pr.



Armlehnen, Abb. 379 auf diesen und auf dem Kopfe der Hauptwangen-  
teile. Bei Abb. 384 u. 385, dem neuen Gemeindegestühl für den Dom in  
Königsberg i. Pr., das sich stilistisch der vorhandenen Spätrenaissance-  
ausstattung anzuschließen hatte, sind auch die seitlichen Wangenflächen  
mit aufgelegtem Leisten- und Quaderwerk verziert. Auch das Gestühl  
der evangelischen Kirche in Posen-Wilda (Abb. 383) zeigt seitlich auf-  
gelegtes Profilwerk. Das Ornament ist bei Abb. 379 u. 380 auf Grund  
gestochen, bei Abb. 381 ist Kerbschnittechnik angewandt, bei Abb. 384  
u. 385 sind die Deckleisten und die auf die seitlichen Wangenabsätze  
aufgesetzten Voluten geschnitzt. Abb. 383 zeigt neben der gleichen  
renaissancemäßigen Technik Laubsägearbeit für die Türkrönung und Be-  
malung zur Belebung der Seitenfläche der Hauptwange. Die Abbildung  
gibt zugleich ein Beispiel für die heutzutage leider nur selten beliebte  
Anordnung eines Gemeindegestühls mit verschließbaren Bank-  
reihen. Dieses «leider» ist im künstlerischen Sinne zu verstehen. Denn  
künstlerisch verdient das geschlossene Gestühl vor dem offenen un-  
zweifelhaft den Vorzug. Die zahlreichen, zum Teil sehr schönen Bei-  
spiele früherer Jahrhunderte liefern dafür den Beweis. Durch die Zu-  
sammenfassung der Bankwangen zu einer geschlossenen, unter eine Wage-  
rechte gebrachten oder rhythmisch bewegten Front wird dem Gestühl  
viel von dem Aufdringlichen und dabei Trockenen, ästhetisch Verletzenden  
genommen, womit seine grobe Masse, besonders aber seine hart neben-  
einander aufgereihten, gewissermaßen aufmarschierten Bankwangen meist  
die übrige Ausstattung und die ganze Raumwirkung der Kirche beeinträchtigen.  
Die praktischen Vorzüge, die das offene Gestühl besitzt,  
lassen sich freilich nicht verkennen; besonders erfolgt bei ihm die Ent-  
leerung des Kirchenraumes glatter und schneller als bei geschlossenem  
Gestühl. Der ruhigen Wirkung des geschlossenen Gestühls kommt man  
übrigens auch beim offenen Gestühl dadurch näher, daß man den Bank-  
wangen schlicht rechteckige Umrißlinie gibt. Historisch-stilistisch hat  
diese Form den Vorzug, daß sie sich durch ihre Einfachheit leicht jeder  
Stilart anpassen läßt. In praktischer Hinsicht erweist sie sich bei der  
Mangelhaftigkeit der heutigen Hölzer insofern zweckmäßig, als die Wange  
in gestemmter Arbeit hergestellt werden kann. Bei normalem Bank-  
abstand behindert die rechteckige Wange, wenn ihre Höhe mit 0,95 bis  
1,05 m unter Ellenbogenhöhe bleibt, den Eintritt in die Bank in keiner  
Weise, auch wenn das Sitzbrett und — bei katholischem Gestühl — die  
Kniebank den Freiraum etwas beengen. Bei den Bänken der katholischen  
Kirche in Höchst a. M. (Abb. 386) ist aus vorstehenden Gründen die  
rechteckige Wangenform trotz der ziemlich stark einspringenden Knie-  
bank gewählt worden. Die bei der Gemeindevertretung anfänglich vor-  
handene, auf die Gewöhnung zurückzuführende Abneigung gegen sie  
schwand sehr bald, und das dieser Abneigung bauseitig gemachte Zu-



geständnis der Vergrößerung des Bankabstandes auf 1 m hat sich als sachlich nicht begründet erwiesen. Das Meter Gestühl kostet hier einschließlich Anstrich und Bemalung 15 Mark. — Abb. 384 enthält ein Beispiel für ein Gemeindegestühl mit drehbarer Lehne für den Dom in Königsberg i. Pr. Derartige Gestühl empfiehlt sich dann, wenn ein Teil der Kirchenbänke zwischen Kanzel und Altar zu stehen kommt, wie dies besonders häufig bei mittelalterlichen, später für den protestantischen Gottesdienst eingerichteten Kirchen vorkommt; ebenso wenn die Kirche bei Aufstellung der Orgel im Rücken der Gemeinde gelegentlich zu Konzerten benutzt werden soll. Daß die Einrichtung, die sich technisch durchaus einwandfrei herstellen läßt, im Betriebe gewisse Unbequemlichkeiten besitzt, ist nicht in Abrede zu stellen. Zu deren Vermeidung wird mit bestem Erfolge von losem Gestühl Gebrauch gemacht. Allgemein üblich in größeren katholischen Kirchen, namentlich

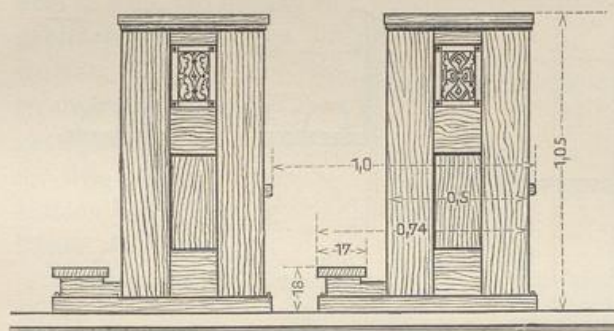


Abb. 386. Gemeindegestühl der neuen katholischen Pfarrkirche in Höchst a. M.

des Südens, läßt sich dieses sehr wohl auch ohne jegliche Störung in protestantischen Kirchen verwenden. Der Stuhl muß nur leicht genug sein, und seine Füße müssen zur Vermeidung des Schurrens in geeigneter Weise mit einem Schuh oder einer Sohle aus

Filz oder dergl. versehen werden. Abb. 382 gibt ein für die Kirche in Altenplathow entworfenes Beispiel. Für städtische Kirchen empfiehlt es sich, den Stuhl noch leichter zu konstruieren. Einzelkunstformen können so gut wie ganz vermieden werden und müssen jedenfalls im Rahmen schlichter Sachlichkeit bleiben. Eine geradezu ungeheuerliche Geschmacksverirrung ist es, wenn z. B., wie das vorgekommen ist, eine bildliche Darstellung, z. B. die ganze Ansicht der Kirche, in den dazu verbreiterten oberen Lehnenriegel eingeschnitten oder eingebrannt wird. Der Sitz wird zweckmäßig aus Binsengeflecht mit ganz dichter Halmlage hergestellt. In der großen Jakobikirche in Stettin, in der häufig Musikaufführungen stattfinden und die der Verfasser wiederhergestellt hat, ist mit Erfolg die Einrichtung getroffen, daß im Hauptschiff zwischen den festen Drehgestühlreihen ein etwa 4 m breiter, mit Kokosmatten belegter Mittelgang belassen ist, der mit losem Gestühl besetzt wird. Die Vorkehrung erfüllt bei stark besuchten Gottesdiensten sowohl wie bei Konzerten ihren Zweck in einwandfreier Weise.



Nach der üblichen, auch in die meisten Handbücher aufgenommenen Regel soll der Bankabstand bei festem Gestühl in protestantischen Kirchen 0,84, in katholischen Kirchen, der Kniebänke wegen, 0,94 m betragen. Diese Abmessungen sind reichlich und können, wenn bei alten Kirchen Platzmangel herrscht, oder wenn bei Neubauten auf äußerste Kosten-  
 schonung gehalten werden muß, unbedenklich verringert werden. Und zwar in beiden Fällen: bei protestantischen wie bei katholischen Kirchen. Das zum Knien eingerichtete Gestühl der letzteren kann bei richtig aus-  
 probierter Lage der Kniebank mit 0,84 bis 0,74 m Bankabstand insofern besonders bequem werden, als der Kniende in der Vorderkante des Sitz-  
 brettes eine Stütze findet nach Art der sogenannten Misericordien bei dem  
 dem Klerus zu längeren gottesdienstlichen Übungen dienenden Chorgestühl. Der gegen eine derartige Bequemlichkeitseinrichtung erhobene

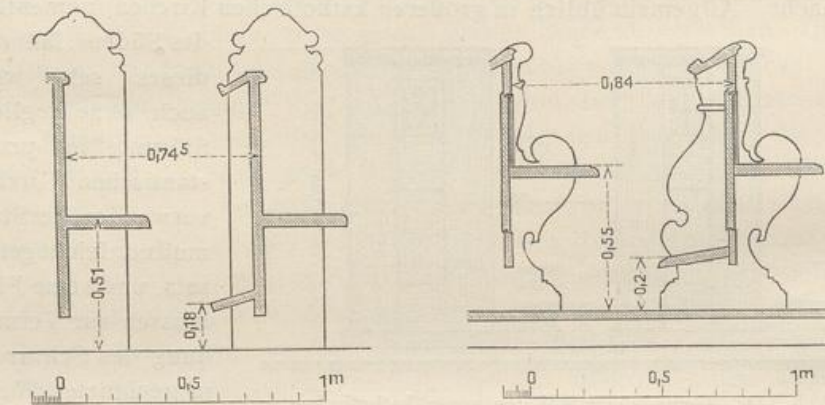


Abb. 387 u. 388. Katholisches Normalgestühl für engen Abstand.

Einwand, daß sie den Gemeindegliedern aus Gründen der Kirchenzucht nicht gewährt werden solle, wird sich ebensowenig aufrecht erhalten lassen, wie die Anbringung vorstehender Deckleisten auf den Rücklehnen zu dem Zwecke, das Sitzen in der Bank nicht zu bequem werden zu lassen. In Abb. 387 u. 388 sind zwei alte schlesische Gestühle gegeben, die ausprobiert bequem sind. Sie können als Muster für den Fall enger Bankeinteilung gelten. Nur würde bei beiden das eben erwähnte Vor-  
 stehen der Buchbretter zu beseitigen sein; auch könnten die Rücklehnen etwas geneigt werden. Bei Abb. 388 ist die Sitzhöhe von 0,55 m für eine Körpergröße von 1,80 m bequem, für die Durchschnittsgröße der Kirchen-  
 besucher, namentlich bei Frauengestühl, aber zu reichlich bemessen; sie würde zweckmäßig auf 0,50 m, wenn nicht noch etwas stärker, einzu-  
 schränken sein. In Abb. 378 u. 381 ist das zum Knien bestimmte Brett schräg, versehentlich etwas zu schräg gezeichnet. Wir hören von ge-  
 schätzter Seite, daß dies als unbequem empfunden und daß völlig wage-  
 rechten Kniebrettern der Vorzug gegeben wird. Ist uns ein solcher



Wunsch bisher auch noch nicht entgegengetreten, so verdient der Einwand immerhin Beachtung. Das wagerechte Kniebrett erfordert aber größeren Bankabstand als das etwas schräg gestellte (s. z. B. Abb. 386). Bei den oben angegebenen kleinsten Bankabständen ist Schrägstellung unerlässlich. Das Beste ist, man läßt jedesmal vor Bestellung des Gestühls ein Probe-Bankstück fertigen und einigt sich hinsichtlich der Bequemlichkeits-Ansprüche rechtzeitig mit der Gemeindevertretung.

Im einzelnen ist zu dem in Abb. 379 bis 385 abgebildeten Gestühl zu bemerken, daß die aus Kiefernholz gefertigten, deckend gestrichenen und an den Wangen einfach bemalten Bänke in Altenplathow 14,50 Mark, in Grunwald 14 Mark und in Brinnitz 16,80 Mark für das Meter gekostet haben. Das Gestühl in Brinnitz ist braunrot lasiert, der Grund der Flachschnitzerei purpurrot gefärbt. In Königsberg ist das Gestühl aus Eichenholz gefertigt und auf weißer Unterlasur graublau lasiert. Das Meter kostet hier beim einfachen Gestühl rund 26 Mark, beim Drehgestühl rund 31 Mark. Die Holzpodien der Gestühle sind in diesen Preisen nicht einbegriffen. Bei dem Gestühl in Posen-Wilda haben die

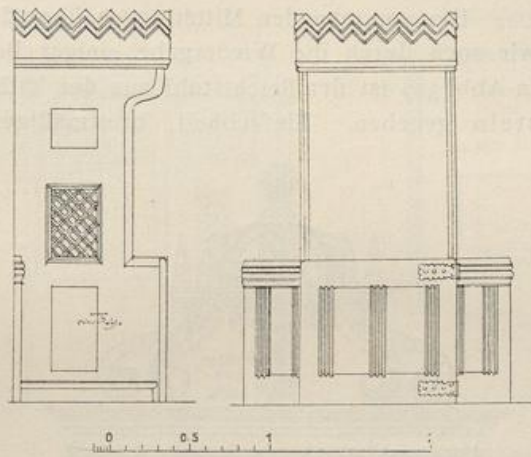


Abb. 389. Beichtstuhl aus der katholischen Kirche in Floetenstein.

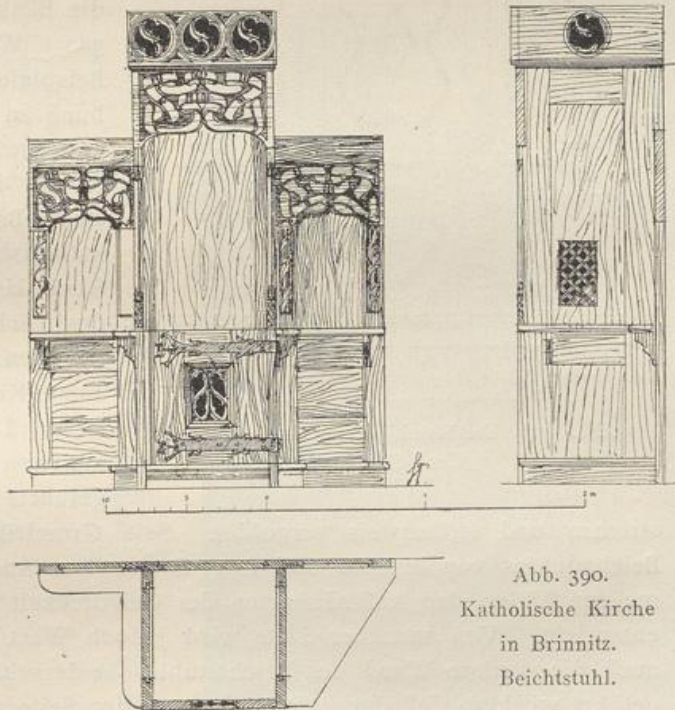


Abb. 390.  
Katholische Kirche  
in Brinnitz.  
Beichtstuhl.

Bei dem Gestühl in Posen-Wilda haben die



in der Abbildung schraffierten Teile einen blaugrauen deckenden Anstrich erhalten, während die nicht schraffierten Teile weißlich gestrichen und mit schwarzem (grauem) oder braungelbem Ornament bemalt sind.

Die vorstehenden Mitteilungen über das Gemeindegestühl ergänzen wir noch durch die Wiedergabe einiger Beispiele von Beichtgestühl. In Abb. 389 ist der Beichtstuhl aus der katholischen Kirche in Floetenstein gegeben. Einfachheit, brettmäßige, flächige Behandlung, Ver-

meidung unzweckmäßig vorspringender Profile, Rücksichtnahme auf farbige Behandlung sind auch bei diesem Möbel die leitenden Gesichtspunkte gewesen. Der Beichtstuhl Abb. 390 ist für die katholische Kirche in Brinnitz entworfen und zeigt in Formen und Farbe die gleiche Behandlung wie die Bänke der Kirche (Abb. 380). Während diese beiden Beispiele in ihrer Formgebung an die romanische und gotische Bauweise anknüpfen, ist der in Abb. 391 dargestellte Beichtstuhl der neuen katholischen Kirche in Groß-Strehlitz in den Formen des schlesischen Barocks gehalten, in denen der gesamte Kirchenbau entworfen ist.<sup>57)</sup> Das von Handwerksmeistern des Ortes ausgeführte Möbel ist weiß ge-

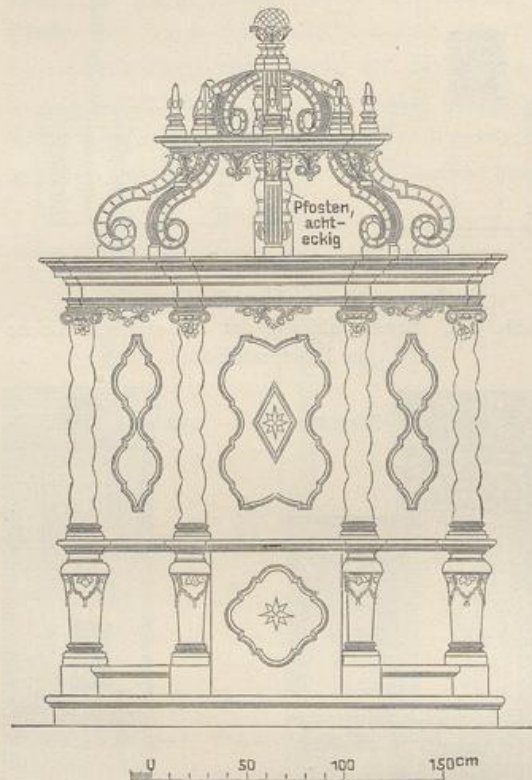


Abb. 391. Beichtstuhl der neuen Kirche in Groß-Strehlitz.

strichen und stellenweis vergoldet. Sein Grundriß gleicht dem des Beichtstuhles von Brinnitz und folgt damit einer Anordnung, die in den meisten Fällen den Anforderungen der Geistlichkeit und der Gemeinden entspricht. Von mancher Seite wird jedoch Wert darauf gelegt, daß auch die vordere Wand des Beichtstuhles beiderseitig ein Stück durchgeführt wird, so daß der Beichtende, von der Seite gesehen, nicht völlig frei kniet. Die Einrichtung wird für den Verkehr mit dem Beichtvater wie für den Beichtenden selbst, um der Diskretion willen, für erforderlich

<sup>57)</sup> Vgl. S. 295 u. f.; auch Zeitschrift für Bauwesen 1909. Textband S. 293 u. f.



gehalten. Abb. 392, ein Beichtstuhl aus der neuen katholischen Kirche in Höchst a. M.,<sup>58)</sup> und Abb. 393, ein Beichtstuhl aus der katholischen

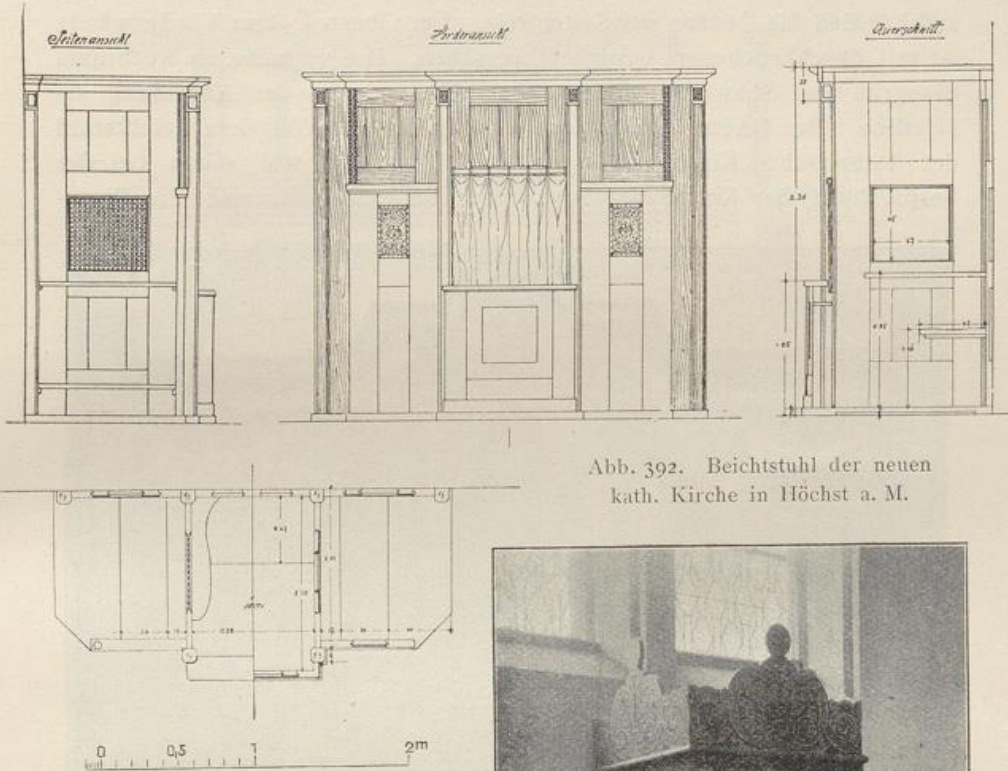


Abb. 392. Beichtstuhl der neuen kath. Kirche in Höchst a. M.

Kirche in Brockau,<sup>59)</sup> geben Beispiele dafür. In Höchst sind auch die Seitenteile, in denen die Beichtkinder knien, zur Abhaltung von Zug mit Decken versehen. Der Stuhl ist dunkelblau gestrichen und an einigen Stellen farbig abgesetzt. Die Vorderseite des für den Geistlichen bestimmten Mittelraumes ist in ihrem oberen Teile durch einen Vorhang verschließbar gemacht, eine Einrichtung, die bei jedem Beichtstuhl ebenso

<sup>58)</sup> Vgl. S. 298 u. f., insbesondere Abb. 351.

<sup>59)</sup> Vgl. S. 307 u. f.



Abb. 393. Beichtstuhl der kath. Kirche in Brockau.



selbstverständlich ist, wie daß der Mittelraum mit einer bequemen Sitzbank versehen wird. Der Höchster Beichtstuhl hat infolge seiner Einfachheit nur 350 Mark das Stück gekostet. Bei dem Brockauer Beichtstuhl fehlen die Decken der Seitenteile. Der Oberteil ihrer Vorderwände ist mit durchbrochenem Ornament versehen. Die einfache, in Rotbraun, Blaugrau und Schwarz gehaltene Bemalung ist aus der Abbildung ersichtlich. Der Beichtstuhl hat 400 Mark gekostet. Von dem Beichtstuhl der katholischen Kirche in Bromberg (Abb. 394) war schon bei der Besprechung der Kirche auf S. 319 u. f. die Rede. Er zeigt die Eigen-

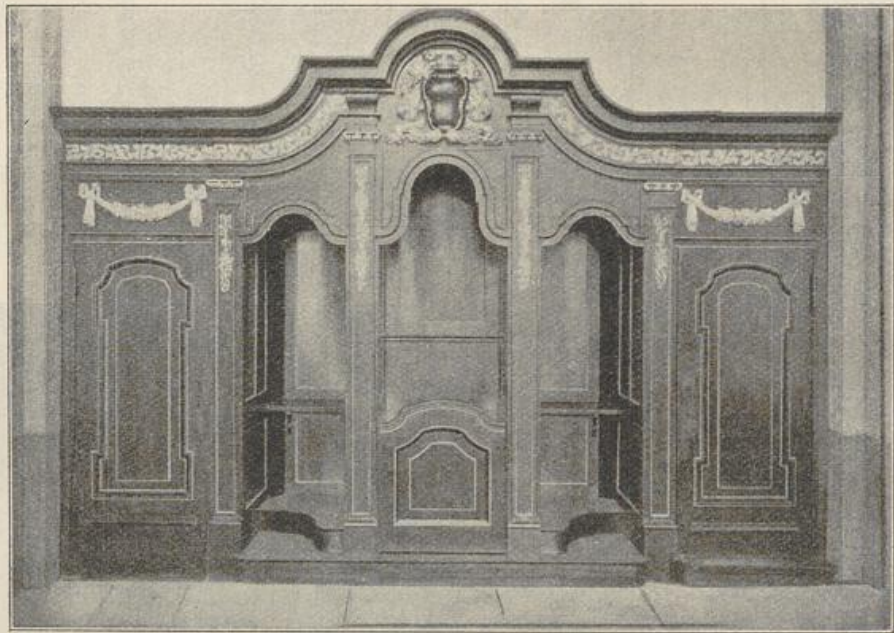


Abb. 394. Beichtstuhl der neuen kath. Kirche in Bromberg.

tümlichkeit, daß er in eine Wand eingebaut ist, die eine Treppe gegen das Seitenschiff der Kirche abschließt. Da es sich um eine selten benutzte Turmtreppe handelt, ist keine Störung des Beichtbetriebes zu befürchten. Rechts (vom Beschauer) befindet sich die Tür zur Treppe. Der symmetrische Teil links ist wie die helle Fläche über der Beichtstuhlanlage feste Wand. Der Beichtstuhleinbau und seine Seitenteile bestehen aus Kiefernholz und sind schwarzgrün gestrichen. Die Schmuckteile und die Linien, welche bei den Flächen zur Unterstützung der Wirkung der Profilgliederungen dienen, sind in Übereinstimmung mit dem Reihengestühl der Kirche in gedämpftem Weiß gehalten.

Wenngleich die Empore genau genommen nicht zur Ausstattung, sondern zum Ausbau der Kirche gehört, so sollen hier doch auch für



ihre Ausbildung einige Beispiele gegeben werden. Bei der Empore der in gotischen Formen erbauten Kirche in Braunhausen (Abb. 395), die ziemlich eng gestellte Stützen hat, ist auf Kopfbänder oder Knaggen

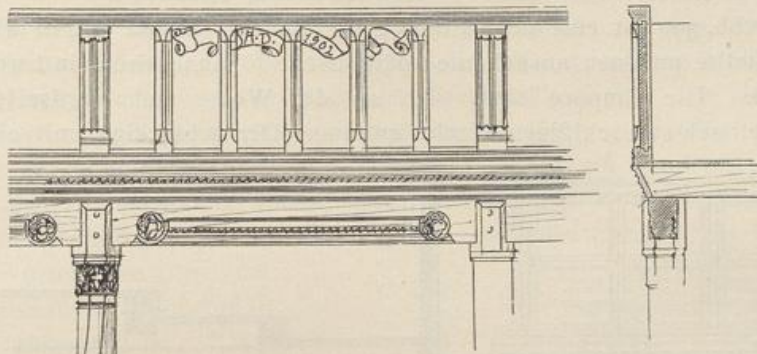


Abb. 395. Orgelempore aus der Kirche in Braunhausen.

0 0,5 1 2 3m

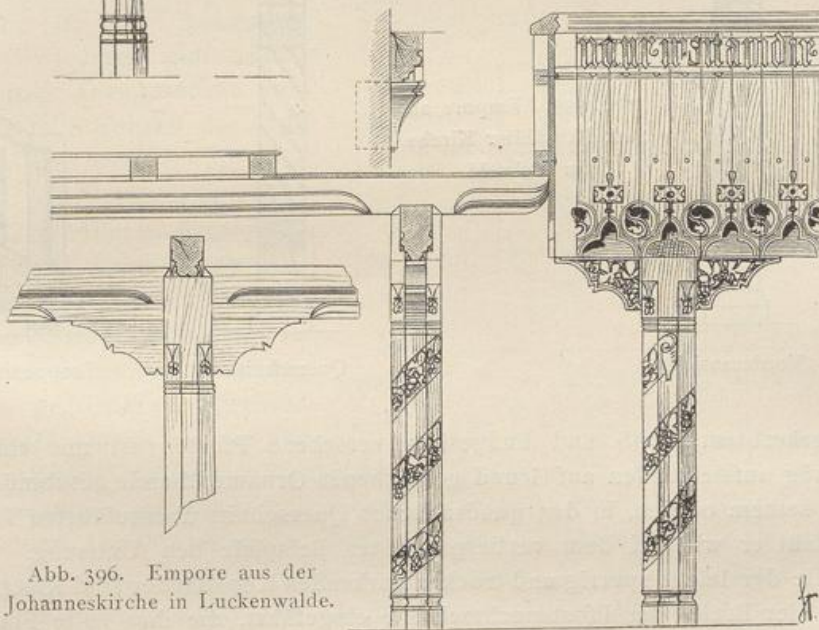


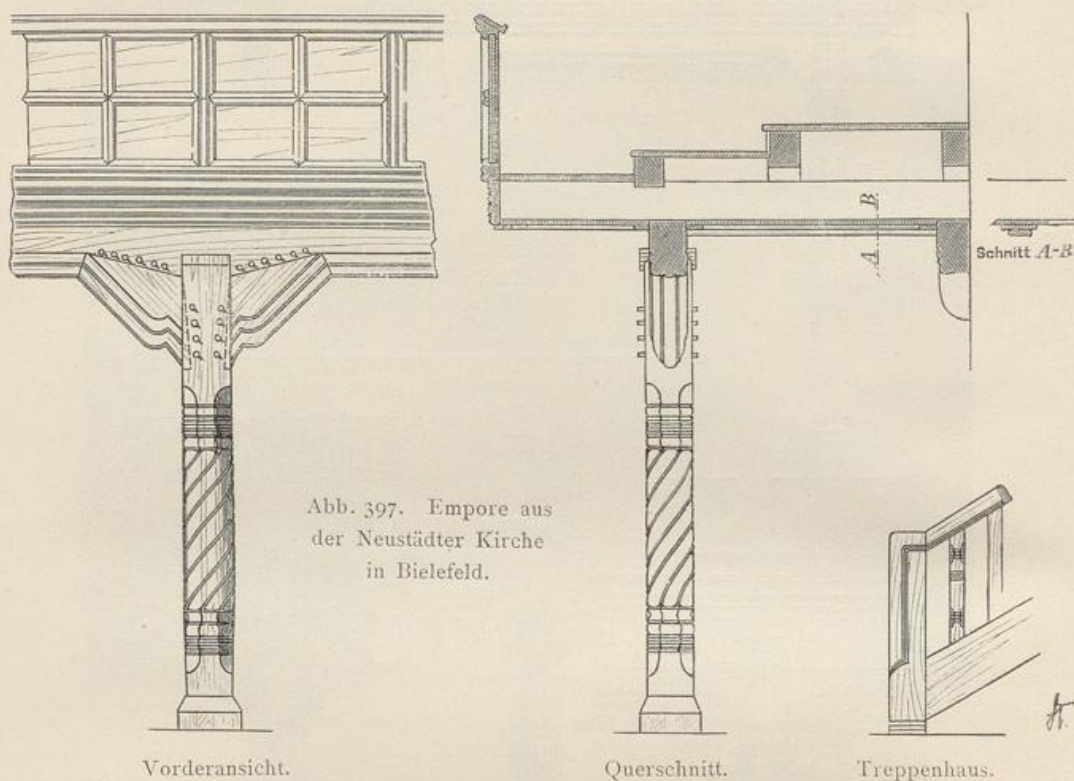
Abb. 396. Empore aus der Johanneskirche in Luckenwalde.

verzichtet worden. Die nach Art schlank gedrehter Säulen ausgebildeten Pfosten umklauen in der Weise der mittelalterlichen Vorbilder den Unterzug, der mit reicher, aber ganz flach aufgeschnittener Kantenprofilierung verziert ist. An die Stelle des Gesimses tritt ein vor die Balkenköpfe



genageltes, auf seiner ganzen Fläche profiliertes Deckbrett. Flächig profiliert sind auch die Hauptpfosten der Brüstung, deren Bretterfüllung zwischen den Nebenpföstchen mit eingekerbten Spruchbändern geschmückt ist. Das Holzwerk ist selbstverständlich farbig behandelt.

Abb. 396 ist eine neue Empore für die vor einigen Jahren wiederhergestellte und neu ausgebaute spätgotische Johanneskirche in Luckenwalde. Die Empore zieht sich an der West- und Nordseite der symmetrisch-zweischiffigen Kirche entlang. Der achteckige, mit einfach



eingekerbtem Kopf- und Fußgesims versehene Pfosten ist mit einem schräg aufsteigenden auf Grund gestochenen Ornamentbande geschmückt. Mit seinem oberen, in den quadratischen Querschnitt übergeführten Teile umfaßt er wie bei dem vorbesprochenen Beispiele den Unterzug. An Stelle der leicht sperrig und trocken wirkenden Kopfbänder sind Knaggen von der Breite der Pfostenachteckseite eingeführt, die ihre volle Fläche zur Anbringung eines ebenfalls auf Grund gestochenen Pflanzenornamentes darbieten. Die ziemlich stark über den Unterzug vorgeschobenen Balken haben an ihren Kopfenden kräftige Kantenprofilierung erhalten und tragen ganz vorn die Brüstung, deren Vorderansicht durch eine dem Gerüst vorge nagelte Brettbekleidung gebildet wird. Diese ist ganz glatt



(nicht etwa gestäbt!) und wird nur durch Ausschnitte und Bemalung belebt. Die Ausschnitte befinden sich, um den durch die Vorkragung entstehenden tiefen Schatten auszunutzen, am unteren Rande und bestehen in Kleeblattbogen und Fischblasenrosen, denen vervollständigende Gliederungen aufgemalt sind. Gemalt sind auch die die Kleeblattausschnitte krönenden Kreuzblumen und die sich am oberen Rande unter dem Deckgesims rings herumziehende Minuskelinschrift. Die Nagelung ist sichtbar und dient mit zum Schmucke des Ganzen. Die Farben sind tiefes Braunrot (Hauptflächen) mit Blaugrün und Weiß (Ornament). Hier und da tritt noch eine kleine Einzelheit in Gelb hinzu. Die Farbengebung harmonisiert mit der Färbung des gewölbten Raumes, die in stark ausgesprochenen Tönen der Hauptsache nach im Anhalt an aufgefundene Reste durchgeführt ist. — Abb. 397 zeigt die Empore aus der vor einigen Jahren nach einem Brande wiederhergestellten Neustädter Kirche in Bielefeld. Von glücklicher Wirkung ist hier besonders das wiederum auf seiner ganzen Ansichtsfläche profilierte Stirnbrett der Balkenlage, welches mit der auf der Vorderseite ebenfalls profilierten Brüstungschwelle einen großen Gesimszug bildet. Wieviel eine solche Wirkung in einem durch Pfeilerstellungen gegliederten Kircheninneren voraus hat vor der unruhigen, zerhackten Erscheinung, die durch das Vortretenlassen der Balkenköpfe entsteht, bedarf keiner näheren Beweisführung. Bei der Bildung des Pfostenkopfes sind auch hier die Holznägel zur Dekoration benutzt. Die Knaggen haben auf dringenden Wunsch der Gemeinde in der Ausführung leider eine enger an geschichtliche Vorbilder anlehrende Form erhalten. (Berichtigend sei bemerkt, daß im Querschnitt die Brüstung versehentlich etwas zu weit nach vorn gerückt gezeichnet ist.)

Abb. 398 ist für die alte Kirche in Juditten bei Königsberg i. Pr. entworfen. Die Renaissanceformen entsprechen dem übrigen Ausbau des in seiner Substanz dem Ende des 13. Jahrhunderts angehörenden

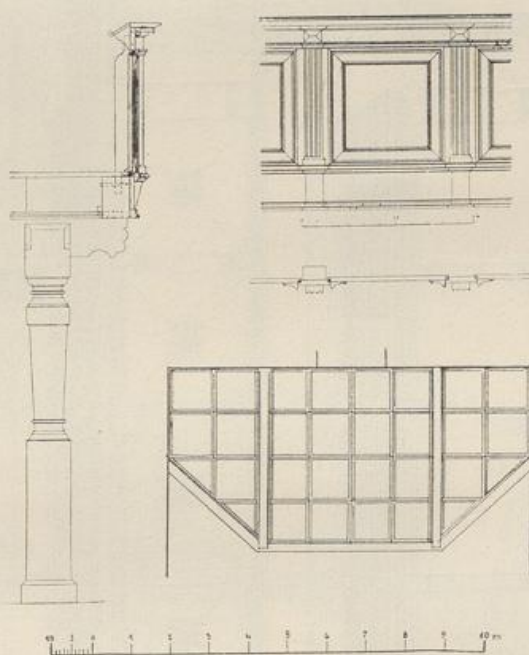
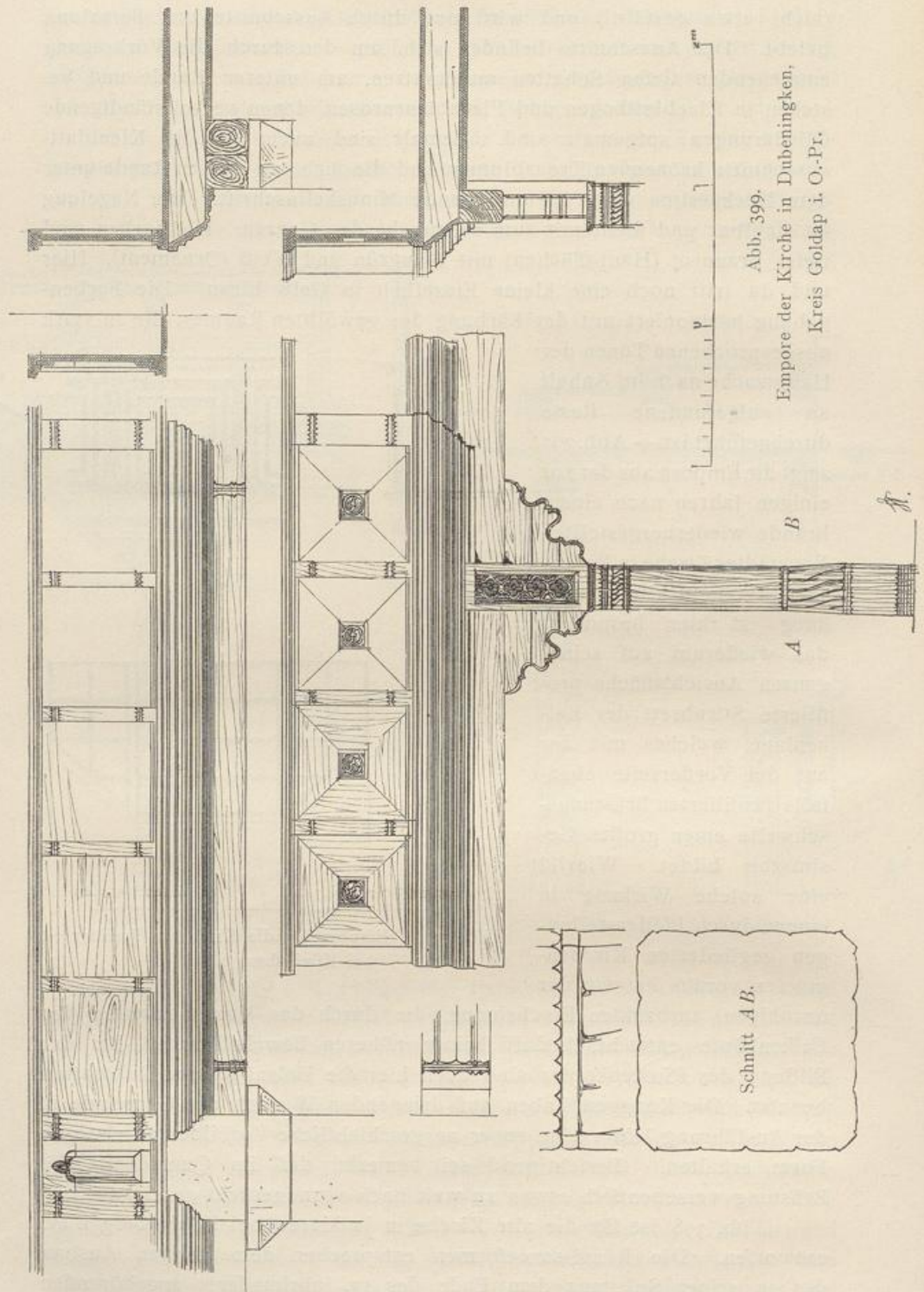


Abb. 398. Empore für die Kirche in Juditten bei Königsberg i. P.







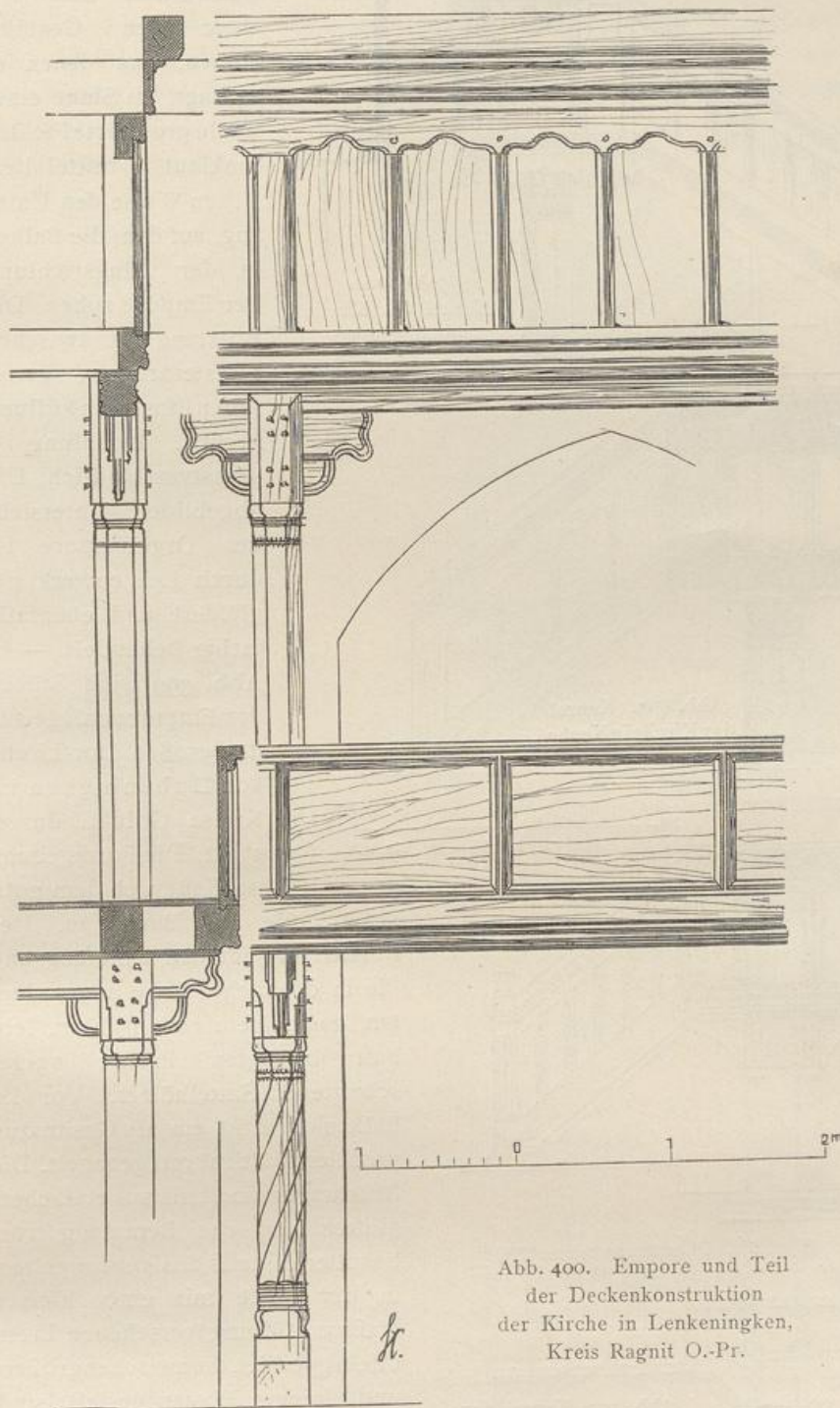


Abb. 400. Empore und Teil  
der Deckenkonstruktion  
der Kirche in Lenkeningen,  
Kreis Ragnit O.-Pr.



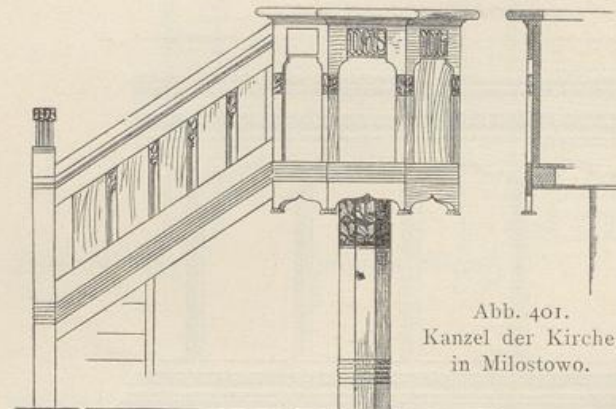


Abb. 401.  
Kanzel der Kirche  
in Milostowo.

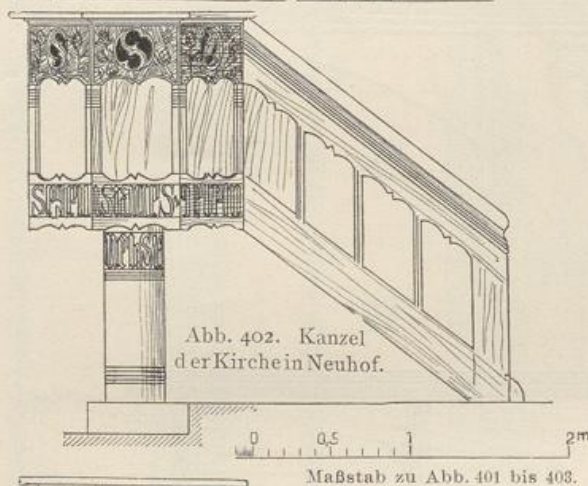


Abb. 402. Kanzel  
der Kirche in Neuhof.

Maßstab zu Abb. 401 bis 403.

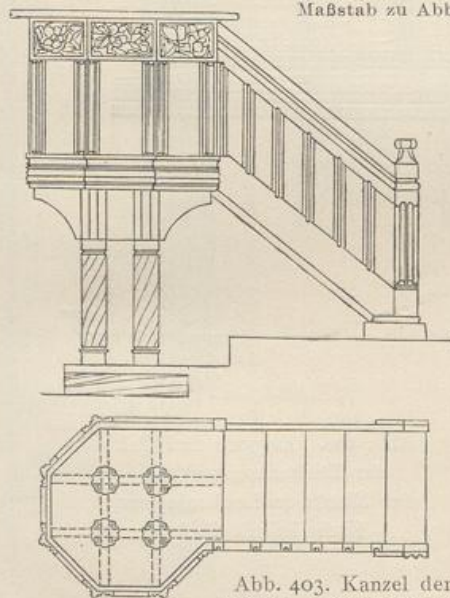


Abb. 403. Kanzel der  
Kirche in Neuenhagen.

Bauwerkes. Der erst über den Gestühlreihen, aus denen er aufragt, im Sinne einer Säule profilierte Pfosten umklaubt in mittelalterlicher Weise den Unterzug, auf dem die Balken in der Längsrichtung der Empore ruhen. Die Brüstung ist zwischen pilasterartigen, geriefelten Pfosten in Füllung gesetzt. Bemalung ist selbstverständlich. Die abgebildete Untersicht der Orgelempore ist durch Leistenwerk gegliedert und ebenfalls farbig behandelt. — In Abb. 399 sind Stücke der Emporenanlage aus der großen Dorfkirche von Dubeningken im Kreise Goldap dargestellt. Die Formgebung

schließt sich dem gotischen Stile des Baues an. Der Pfosten umfaßt den Unterzug und die in dreifacher Lage angeordneten, nach einem einheitlichen, lebhaft bewegten Profile ausgeschnittenen Sattelhölzer. Vor die Balkenköpfe ist ein als Gesimszug profiliertes Stirnbrett genagelt. Die Brüstungen sind teils aus einfachen, glatten und der Bemalung vorbehaltenen, teils aus verdoppelten, in der Mitte mit einer kleinen Maßwerkfüllung versehenen Bretttafeln gebildet, die zwischen größere und kleinere Pfosten gestellt sind. Die Deckenuntersicht ist ver-



brettert. — In der Emporenanlage der Kirche in Lenkeningen, Kreis Ragnit<sup>60)</sup> (Abb. 400), ist ein Beispiel gegeben, bei welchem die Emporenstiele zur Bildung der Decke und Aufnahme eines Teiles der Dachlast nach oben durchgehen. Die Decken des Mittelschiffes und der in die Hauptkonstruktion eingebauten Emporesindeben, die Verbreiterung der zwischen beiden Decken befindlichen senkrechten Zone zeigt der obere Teil der Abbildung. Die Behandlung der Pfosten, der knaggenartigen Sattelhölzer und der wagerechten Verbandstücke ist ähnlich wie bei dem vorigen Beispiele, nur sind die Gesimszüge durch die Profilierung quer vorgelegter voller Balkenhölzer erzielt. Als schlichtes Dekorationsmittel sind die Köpfe der Holznägel benutzt. Die Brüstungen sind durch Leistenfüllungsartig gegliedert. Die Farbengebung besteht darin, daß die Konstruktionshölzer dunkelbraunen Lasuranstrich erhalten haben, während die Gliederungen in Rot und Grün abgesetzt und die glatten Deckenuntersichten hellgrau-gelb mit schlichter Linienumrahmung gefärbt sind.

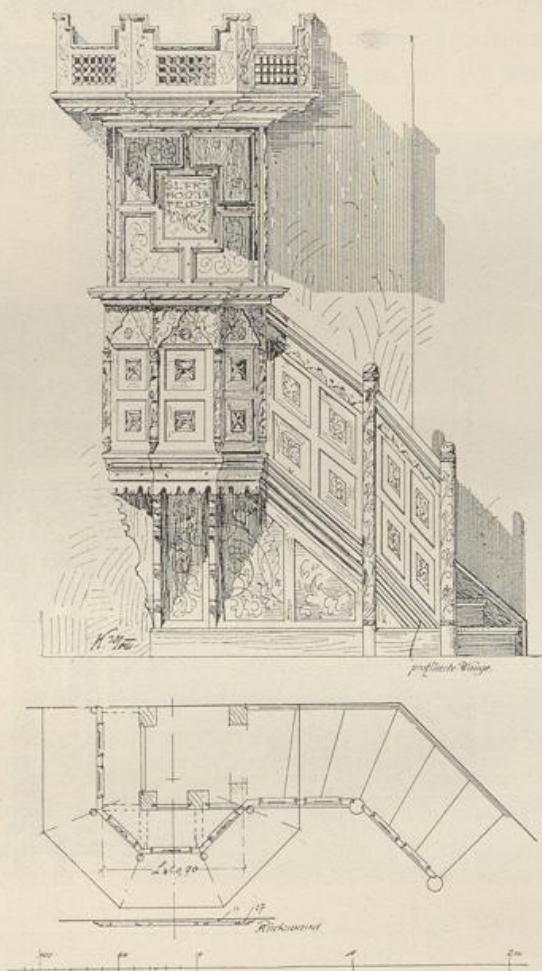


Abb. 404. Kanzel der evangel. Kirche in Kagar, Kreis Neuruppin.

Bei den Kanzeln kommt neben der Ausführung in Holz auch die in Stein oder die Herstellung in Holz und Stein in Betracht. Bei den ganz in Holz ausgeführten Kanzeln besteht eine Gefahr darin, daß der Fuß zu steinartig behandelt wird und daß durch Anbringung von Streben (Kopfbändern) zwischen Fußpfosten und Fußbodengebälk ein zu derber, zimmermannsmäßiger Zug in das Ganze kommt. Zur Vermeidung der

<sup>60)</sup> S. S. III u. f.



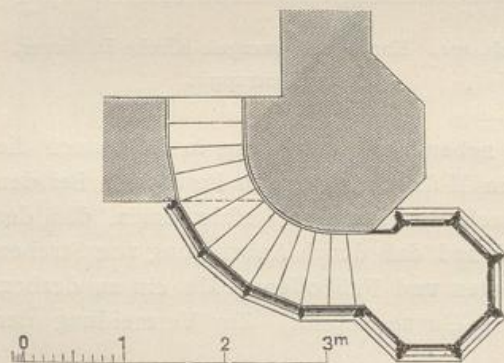
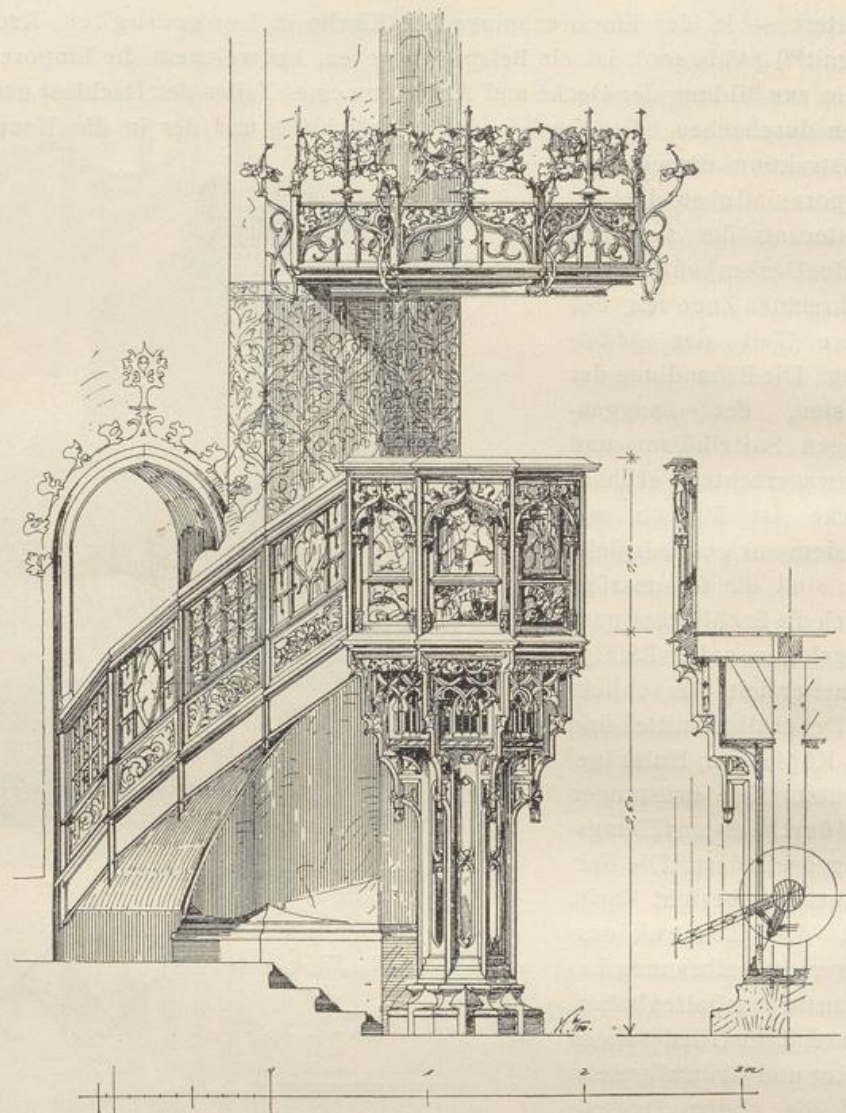


Abb. 405.  
Kanzel der Kaiser-  
Friedrich-Gedächtniskirche  
in Liegnitz.



erstgenannten Schwierigkeit ist bei Abb. 401 u. 402 der Pfosten ohne Sockel unmittelbar auf den Fußboden gestellt. Hier ist er rund, dort achteckig, am Kopfe hier mit Schrift, dort mit Pflanzenornament, am Fuße beidemale mit einfacher Riefelung geschmückt. Bei Abb. 403 ist der Kanzelfuß aus vier derartigen Pfosten gebildet, und zwischen diesen und dem Kanzelfußboden ist eine schlichte Knaggenverstrebung angeordnet. Bei Abb. 401 u. 402 ist die Verstrebung ganz fortgelassen, sie ist auch konstruktiv entbehrlich, da sich das Gebälkkreuz des Kanzelfußbodens auch ohne sie recht wohl fest genug herstellen läßt.

Bei der auch ganz aus Holzgefertigten Kanzel der Kirche in Kagar im Kreise Neuruppin (Abb. 404) ist das erwünschte Möbelartige, von der brettmäßigen Behandlung im ganzen abgesehen, hier einmal durch die die Kanzel mit dem Schalldeckel verbindende hölzerne Rückwand und ferner dadurch erzielt worden, daß das den Kanzelkörper tragende Pfostenwerk durch teils eingeschobene, teils vorgelegte Verbretterung vollständig verdeckt ist. Die über die Pfostenstellung herausragenden Teile des Kanzelfußbodens sind durch hohe, in den Pfosten befestigte Bohlenknaggen gestützt. Der Kanzelkörper besteht, ebenso wie das Treppengeländer, aus Bohlen mit überschobenen Füllungen. An den Knickstellen sind runde Pfosten und Pföstchen teils haltgebend zwischengestellt, teils zur Bereicherung und zur Aufnahme der unter dem Kanzeldeckgesims angeordneten bereichernden Verdopplung vorgesetzt. Die Rückwand zwischen Kanzel und Schalldeckel ist verdoppelt. Der Schalldeckel ist auf einem kräftigen Gesims aus Bohlstücken aufgebaut, die mit vergitterten Durchbrechungen versehen und mit einem Leistenprofil abgeschlossen sind. Die Formen der Kanzel schließen, wie die des Gebäudes selbst, ans Spätgotische an. Der ornamentale Schmuck besteht fast ausschließlich aus Bemalung, so daß sich die verhältnismäßig reiche Wirkung mit billigen Mitteln hat erzielen lassen.

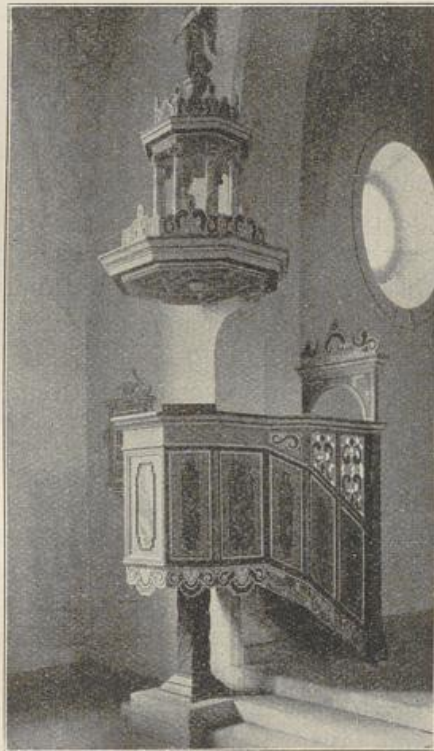


Abb. 406. Kanzel der evangel. Kirche in Brockau-Breslau.



Beispiele für reichere und reichste Ausführung ganz in Holz bis auf den niedrigen steinernen Sockel bilden die in Abb. 405 u. 406 dargestellten Kanzeln der Kaiser-Friedrich-Gedächtnis-Kirche in Liegnitz und der evangelischen Kirche in Brockau-Breslau.<sup>61)</sup> Die erstgenannte, für heutige Verhältnisse große und reich ausgestattete Stadtkirche hätte wohl eine Ausführung ihrer Kanzel in Stein nahegelegt. Der Umstand aber, daß sich im Liegnitzer Bezirke die Warmbrunner Holzschnitzschule befindet und daß die beim Kirchbau Beteiligten die Pflicht fühlten, diese Anstalt möglichst weitgehend heranzuziehen, hat zu der Herstellung in Holz geführt. Hier galt nun der Satz, daß dem Holzwerk jener überschüssige dekorative Reichtum gegeben werden mußte, von dem weiter vorn die Rede gewesen ist. Der auf den niedrigen Steinsockel aufgesetzte Pfosten, der das Fußbodenkreuz des Kanzelkörpers trägt, ist mit einer aus Brett- und Schnitzwerk bestehenden durchbrochenen Hülle umgeben, die, an Stelle der sonst üblichen Knaggen tretend, dem Ganzen den erwünschten Reichtum und die hier erforderliche Masse gibt. Der Kanzelkörper ist zu lebhafter Reliefwirkung verdoppelt und in Füllungen gesetzt. Die oberen Füllungen sind mit szenischen Darstellungen geschmückt: Jakobs Traum und die Verklärung Christi, die Erhöhung der ehernen Schlange und die Kreuzigung des Heilands, der Turmbau zu Babel und das Pfingstwunder.<sup>62)</sup> Die kleineren Füllungen darunter enthalten Spruchbänder. Der Teilung des Kanzelkörpers folgt die des Treppengeländers, nur daß hier die Schmuckmotive durch Umsetzen in geometrisches und freies Ornament wesentlich vereinfacht sind. Der Schalldeckel bildet eine reiche Krone, deren Reif in Kielbogenwerk aufgelöst ist und deren Blattkranz aus großen, aus diesem aufwachsenden kreuzblumenartigen Bildungen besteht. Die Kanzel ist der Hauptsache nach in Braunrot, Gold, Weiß und Grün polychromiert. Sie ist aus Kiefern- und Lindenholz gefertigt und hat 2936 Mark gekostet. — Die von dem Tischlermeister Müller & Co. in Breslau aus Kiefernholz gefertigte Kanzel der evangelischen Kirche in Brockau-Breslau (Abb. 406) ist, wie es der Vorstadtkirche ziemt, einfacher behandelt. Immerhin weist auch sie einen stattlichen Schalldeckel auf und ist überdies mit einem Treppenportale versehen. Das Zierwerk ist hier nicht geschnitzt, sondern besteht nur in bemalten Brett Ausschnitten. Die Farben sind bei der Kanzel Braunrot, Schwarz, Graublau, Mattgelb, beim Schalldeckel Elfenbeinton mit Gelb und Blau.

Will man, wie dies schon bei den letzten Beispielen der Fall, auf

<sup>61)</sup> Vgl. Abbildungen S. 218 u. f. und S. 244 u. f.

<sup>62)</sup> In der nach dem Originalentwurfe gefertigten Abbildung sind es Brustbildnisse, die anfänglich geplant waren. Die Ausführung weicht auch hinsichtlich der ornamentalen Durchbildung, besonders beim Schalldeckel, und zwar nicht zum Vorteile, in dieser und jener Einzelheit vom ursprünglichen Entwurfe ab.



einen steinernen Pfostensockel nicht verzichten, so ist das Steinerner von dem Hölzernen durch die Formgebung möglichst bestimmt zu sondern. Abb. 407 ist ein weiteres Beispiel dieser Art.

Soll der Fuß einer Holzkanzel ganz aus Stein hergestellt werden, so tut man bei kleinen Verhältnissen, namentlich wenn die Kanzel nicht hoch sein darf, schon am besten, ihn als ganz glatten gemauerten und geputzten oder in Werksteinquadern aufgeführten Unterbau zu behandeln. Abb. 408 bis 412 geben Beispiele für diese Anordnung. Bei Abb. 408, 410 u. 412 ist

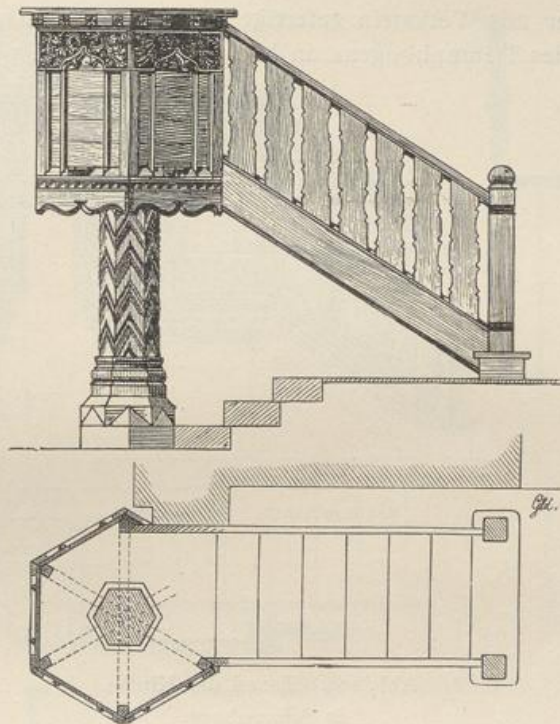


Abb. 407. Kanzel der Kirche in Pritter.

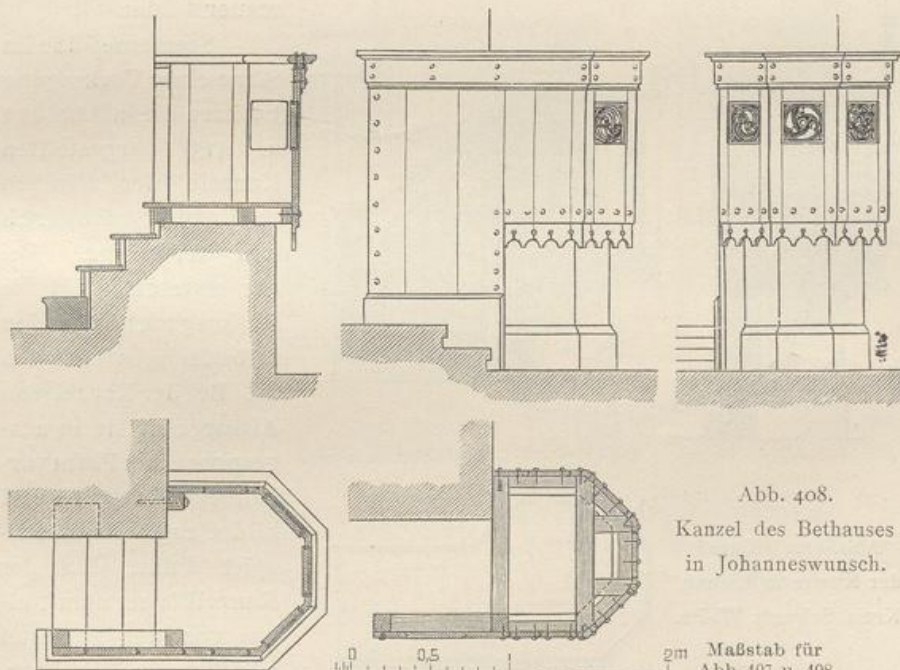


Abb. 408.  
Kanzel des Bethauses  
in Johanneswunsch.

Maßstab für  
Abb. 407 u. 408.  
23\*



er aus Werkstein gefertigt und als prismatischer Körper vor die Flucht des Triumphbogens, an dem die Kanzel steht, vorgezogen. Bei den Kanzeln

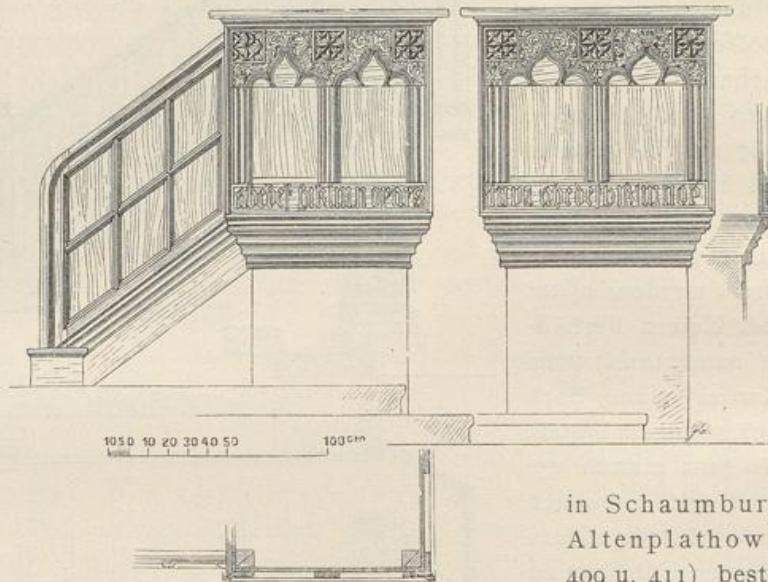


Abb. 409. Kanzel der Kirche in Schaumburg.

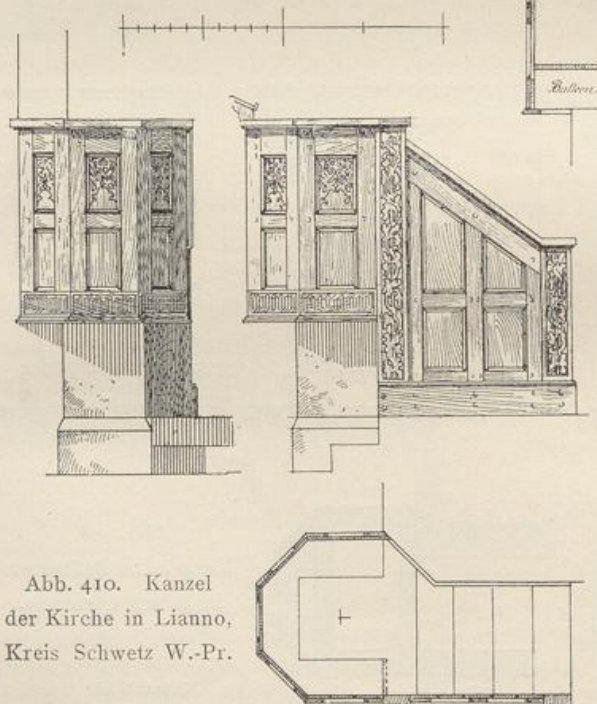


Abb. 410. Kanzel der Kirche in Lianno, Kreis Schwetz W.-Pr.

in Schaumburg und Altenplathow (Abb. 409 u. 411) besteht er in einem schlichten gemauerten und geputzten Steinkörper, der die Verlängerung der Chormauer bildet.

Steinerne Füße im Sinne einer Vorkragung besitzen die in Abb. 412 u. 413 dargestellten Kanzeln der Kirchen in Mittel-Steinkirch und Altsorge. Bei der ersteren klingt die Auskragung noch an den selbständigen Pfosten an. Bei der Kanzel von Altsorge ist sie in ausgesprochener Form vorhanden. Diese Kanzel bildet zugleich ein Beispiel dafür, daß der Kanzelkörper unmittelbar von der Sakristei aus zugänglich ge-



macht ist, einer im Kirchenraume sichtbaren Treppe also nicht bedarf. Der Kanzelkörper selbst besteht aus schlichtem in Grün, Weiß und Schwarz bemalten Brettwerk. Das letztere gilt auch vom Schalldeckel. Die Kanzel hat sich infolge dieser überaus einfachen und doch wirksamen Behandlungsweise für den geringen Preis von 300 Mark herstellen lassen. Ihre Einzelheiten sind aus der eben wegen dieser für Dorfkirchen vorbildlichen Einfachheit eingehender behandelten Abbildung ersichtlich.

Die Kanzelkörper werden am zweckmäßigsten aus verdoppelten oder verdreifachten Brettlagen gebildet. Die innere Lage ist voll. Wird sie glatt gelassen, so dient die äußere zur Gliederung und wird durch Schnitzarbeit, Grundaushöhlen, Kerbschnitt und

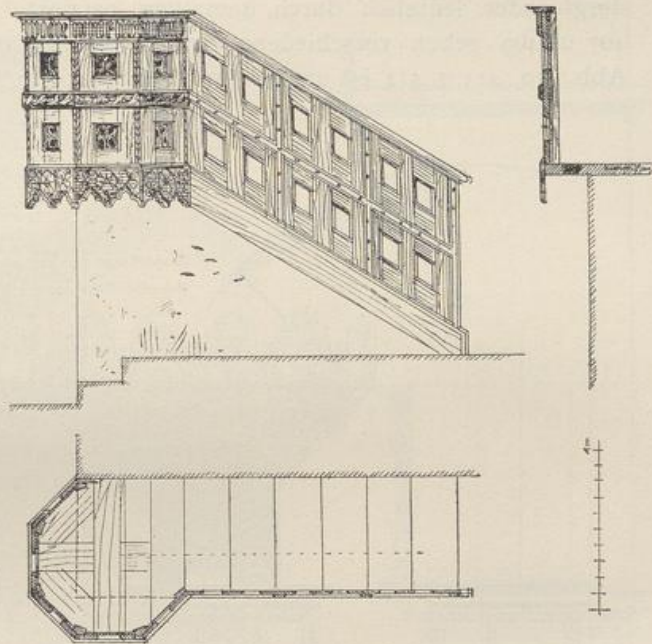


Abb. 411. Kanzel der Kirche in Altenplathow.

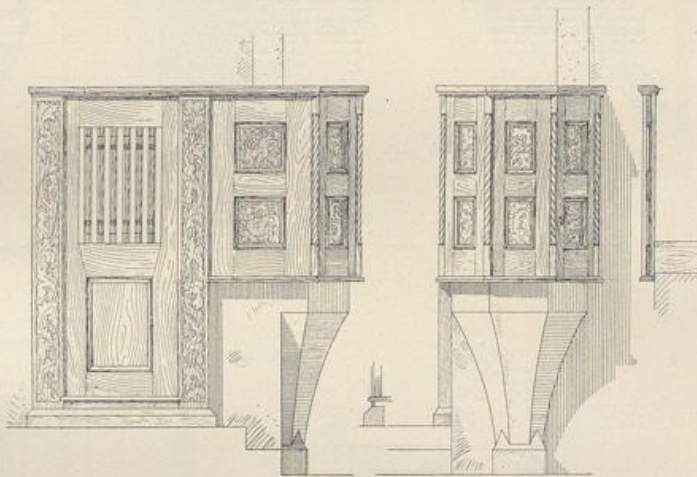
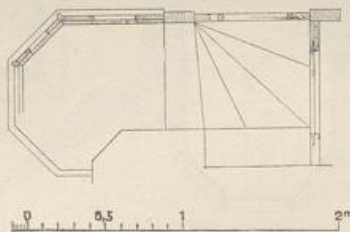


Abb. 412.  
Kanzel der Kirche in  
Mittel-Steinkirch.





dergl. oder lediglich durch Bemalung verziert. Die Abb. 401 bis 403, 407 u. 409 geben verschiedene einfachere und reichere Beispiele. Bei Abb. 410, 411 u. 412 ist umgekehrt verfahren; bei Abb. 411 sind die erste

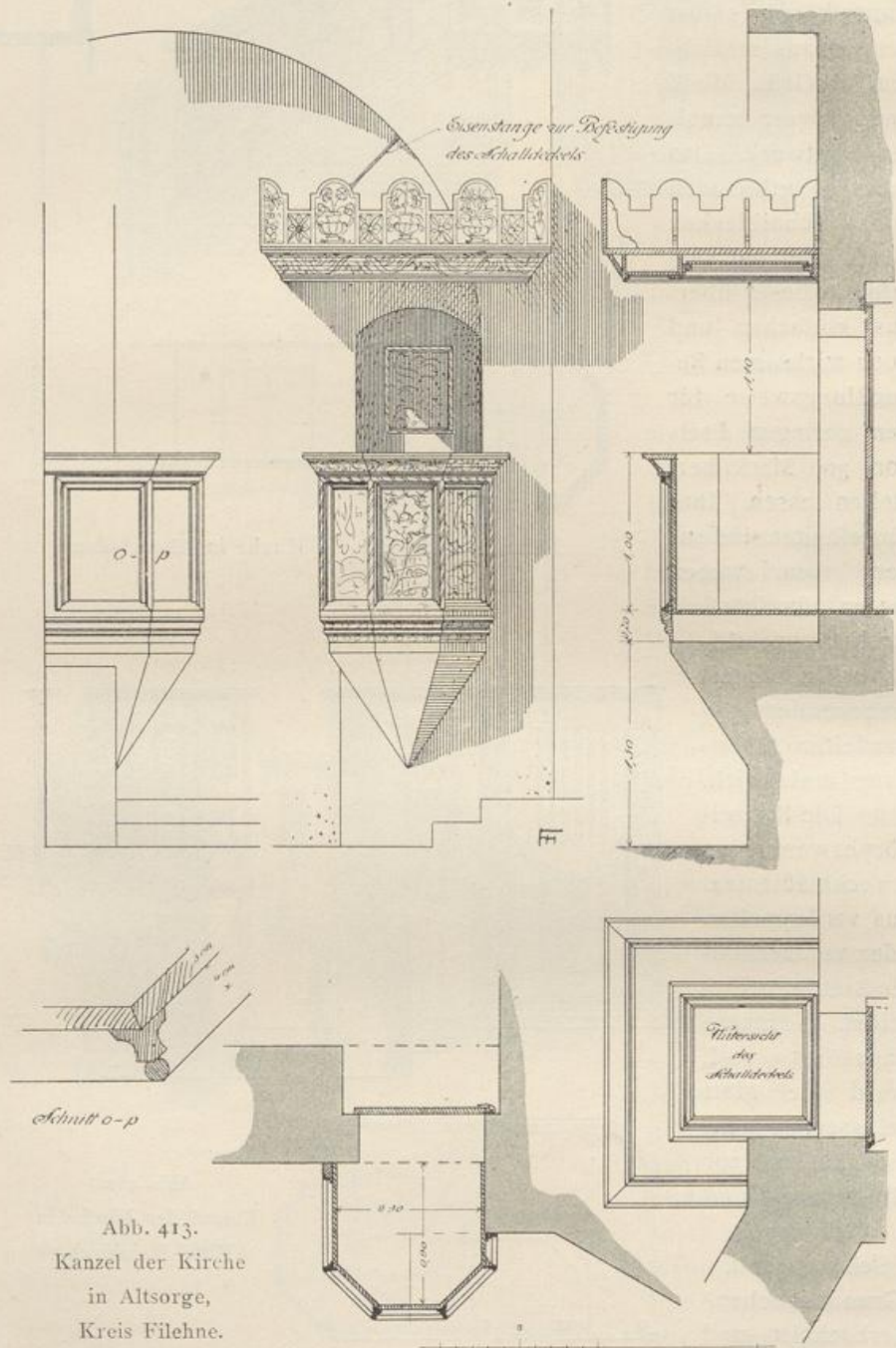


Abb. 413.  
Kanzel der Kirche  
in Altsorge,  
Kreis Filehne.



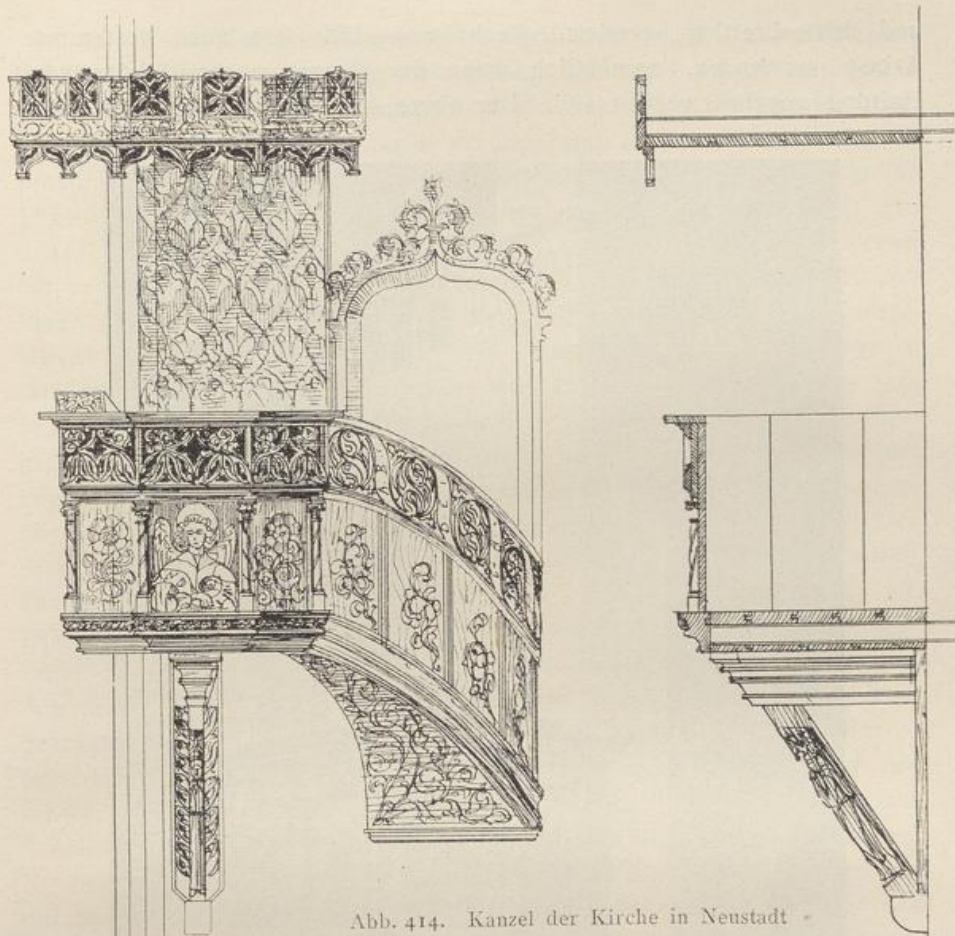
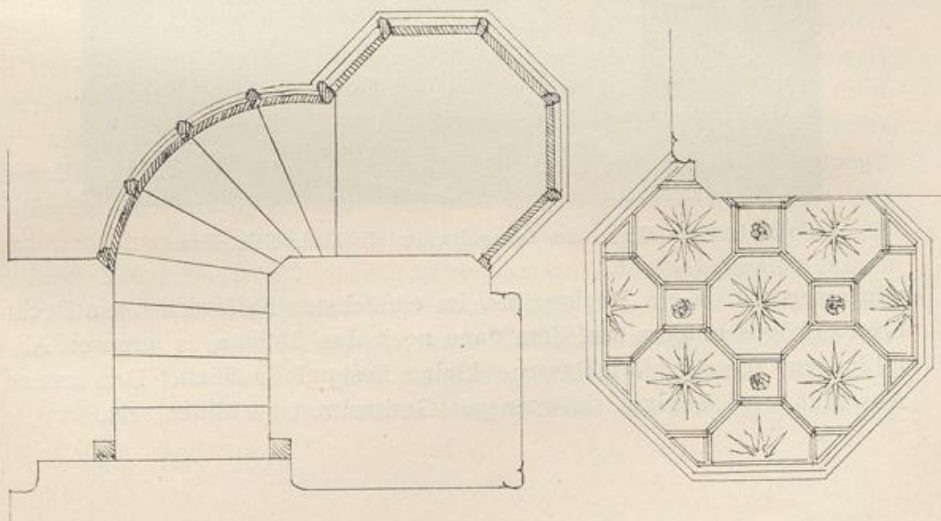


Abb. 414. Kanzel der Kirche in Neustadt  
in Oberschlesien.





und dritte Brettlage verziert. Recht wohl läßt sich auch gestemmte Arbeit verwenden, namentlich wenn der Kanzel nachmittelalterliche Haltung gegeben werden soll. Der obere Abschluß des Kanzelkörpers

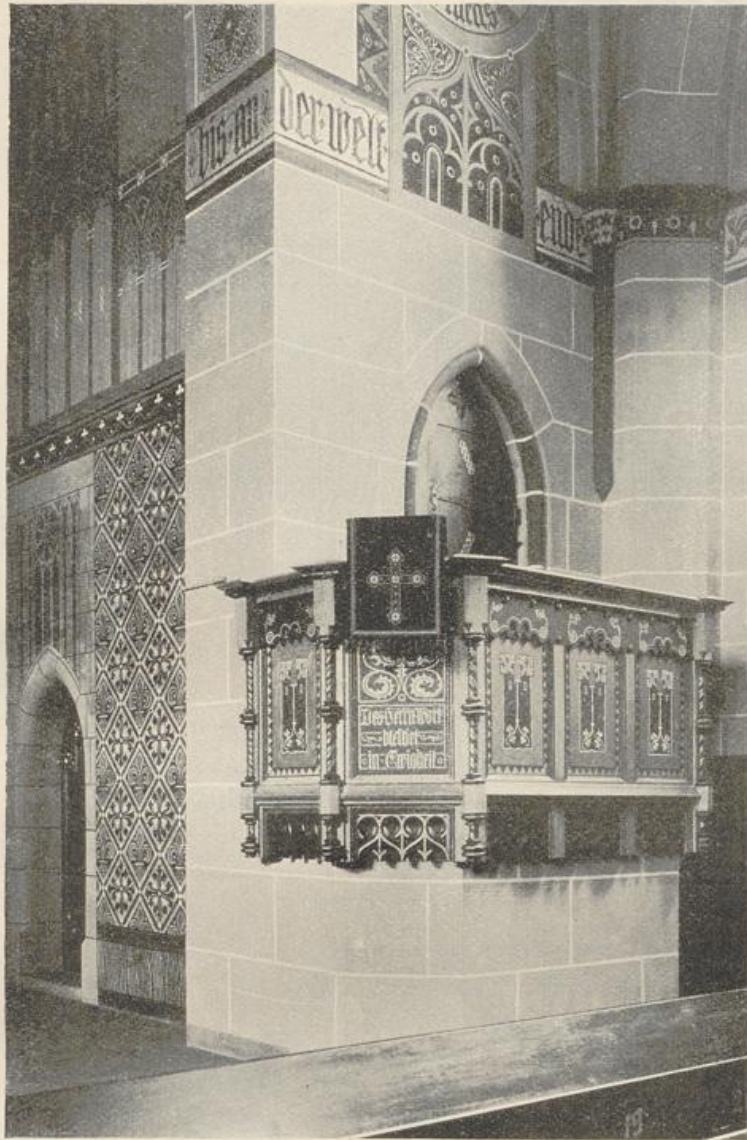


Abb. 415. Kanzel der evangelischen Kirche in Schneidemühl.

wird stets durch ein Deckgesims, im einfachsten Falle durch ein Deckbrett erfolgen müssen, auf dem dann noch das übliche, in unseren Abbildungen zumeist fortgelassene kleine Lese-pult aufsitzt. Der untere Abschluß wird behangartig oder mit Gesimsbrett zu bilden sein.



Die Form des Treppengeländers wird sich der des Kanzelkörpers bald mehr oder weniger eng anschließen, bald wird sie in bestimmten Gegensatz zu ihr treten. Immer wird sie wohl einfacher sein als jene. Füllungen, gestemmt oder durch Verdopplung erzielt, Brett Ausschnitte, pfostenartige Bildungen sind die gegebenen Motive. Bei den Kanzeln für Johanneswunsch, Lianno und Mittel-Steinkirch (Abb. 408, 410 u. 412) sind die Treppen so kurz, daß sich ihre Brüstungen kastenförmig bis zum Fußboden herabziehen ließen. Bei Abb. 402, 409 u. 411 ist auf Bemalung gerechnet, durch die das Geländer noch mehr mit dem Kanzelkörper zusammenzubringen ist. Auf Bemalung oder zum wenigsten farbigen Anstrich ist überhaupt bei den Kanzeln ebensowenig zu verzichten wie bei den sämtlichen übrigen in Rede stehenden Ausstattungsgegenständen. Eine andere Lösung für die unmittelbar aus der Sakristei zugänglich gemachte Holzkanzel auf steinernem Fuße gibt die Kanzel der neuen evangelischen Kirche in Schneidemühl (Abb. 415). Der Steinfuß besteht hier in einem völlig geschlossenen Unterbau des Kanzelkörpers, der zur Aufnahme der Türbreite etwa 2 m langgestreckt ist. Die Treppe liegt hinter der Tür in der Mauerstärke und in dem Zwischenraum zwischen der Chorwand und dem einen Eckstrebebefeiler des Schiffes (s. Abb. 161 auf S. 153). Die vor dem Unterbau etwas vorgekragten Brüstungen bestehen aus Eichenholz, sind mit zum Teil durchbrochenem Schnitzwerk geschmückt und auf grauem Grundtone mit schwarz und weißem Rankenwerk bemalt. Von dem Anbringen eines Schalldeckels ist abgesehen worden, ohne daß sich Mißstände gezeigt haben.

Ganz in Holz, aber mit Zuhilfenahme von Eisen ausgeführt ist die mit größerem Aufwande hergestellte Kanzel der neuen evangelischen Kirche in Neustadt in Oberschlesien (Abb. 414). Sie ist, wie der Grundriß erkennen läßt, ebenfalls von der Sakristei aus unmittelbar zugänglich. Gestützt wird der Kanzelkörper durch eine aus der Mauer vorgestreckte Eisenkonstruktion und, äußerlich sichtbar, durch eine Strebe, in welche eine Engelsfigur unter einem kleinen Baldachin geschnitzt ist. Auch der Schalldeckel ist mit Eisen befestigt. Die von dem Bildhauer Ondrusch in Leobschütz aus Eichenholz gefertigte Kanzel ist reich mit Schnitzwerk versehen und mehrfarbig bemalt. Die Strukturteile haben grünen Grundton und sind mit Weiß abgesetzt. Weiß und Gelb zeigen die Ecksäulchen und die Engel; letztere überdies blau und weiße Flügel. Die Füllungsfelder haben blauen Grundton und sind mit Ornamenten in Weiß, Gelb und Grün bemalt; blau ist auch die Untersicht des Schalldeckels. Die geputzte Treppenuntersicht ist mit lichten Ranken und dunkelgrauen Blüten auf grünem Grunde geschmückt. Schalldeckel und Kanzel verbindet ein auf die Wand gemalter Teppich; auch die Umrahmung der Sakristeitür ist gemalt. Die Tischler- und Bildhauerarbeiten haben 1720, die vom Prof. Oetken in Berlin ausgeführten Malerarbeiten 500 Mark gekostet.



Von einem Falle, in welchem der Versuch gemacht worden ist, bei einer alten Kirche die zum Teil vorhandene Ausstattung durch neue Stücke gleicher Stilfassung zu ergänzen, rührt die Kanzel Abb. 416 her.<sup>63)</sup> Sie zeigt, daß es keineswegs des Aufwandes bedarf, den man gewöhnlich befürchtet, wenn der Vorschlag gemacht wird, bei einer der Renaissance- oder Barockzeit entstammenden alten Kirchengesamtheit ein abhanden

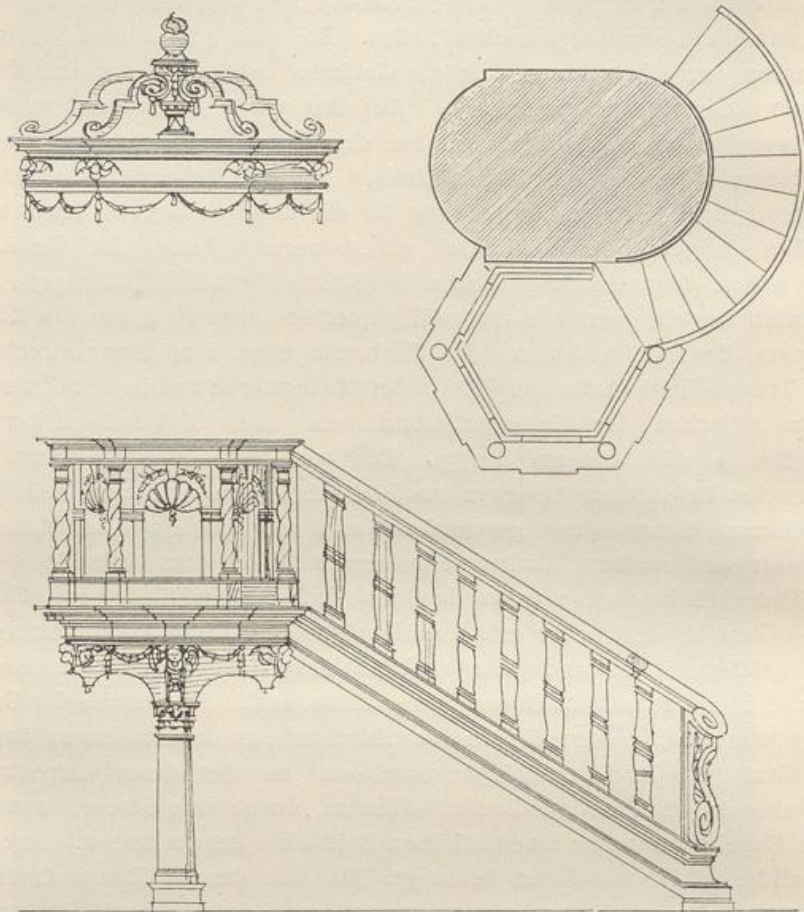


Abb. 416.

gekommenes oder abgängiges Stück durch ein neues, zu dem Übrigen passendes zu ersetzen. Auch die Kunstfertigkeit, welche die Ausführung einer derartigen Arbeit erheischt, geht nicht über das Maß hinaus, das wir als vorhanden ansehen müssen, wenn wir nicht einräumen wollen, daß wir auf einer erheblich tieferen Kulturstufe stehen als jene Zeiten,

<sup>63)</sup> Die Gemeinde ist leider nicht von der Richtigkeit dieses Vorgehens zu überzeugen gewesen; sie hat sich nicht davon abbringen lassen, gewöhnliche Fabrikware der oben geschilderten Art für ihre Kirche zu erwerben.



in denen jedes kleinste Dorf in der Lage war, sich in den Besitz einer derartigen Kircheneinrichtung zu setzen.

Nicht selten besteht Veranlassung, die Kanzel ganz aus Stein her-

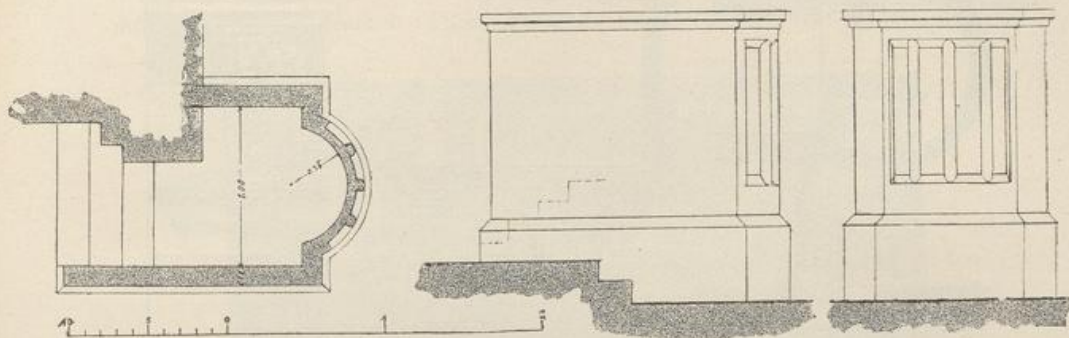
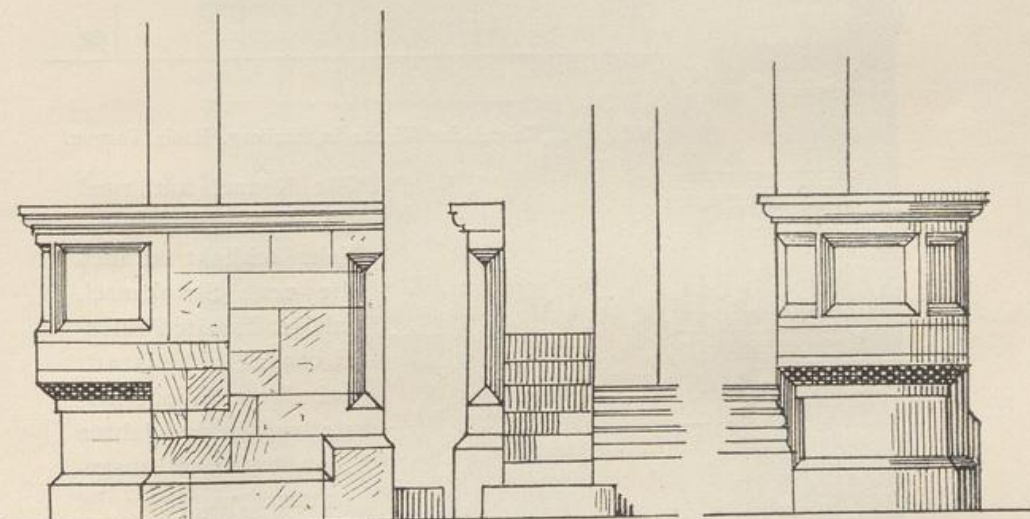
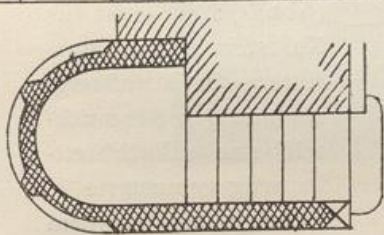


Abb. 417. Kanzel der Kirche in Steinberg, Kreis Genthin.

e. 2.



Vorderansicht.



Grundriß.

Abb. 418. Neue Kanzel der alten Pauluskirche in Halberstadt.

zustellen und allenfalls mit Holz auszufüttern. Abb. 417 bis 423 zeigen einige Beispiele solcher Steinkanzeln. Ein ganz einfaches Beispiel Abb. 417, die Kanzel für die Kirche des Dorfes Steinberg im Kreise Genthin. Sie besteht aus senkrecht gestellten Alvenslebener Sandsteinplatten von



12 cm Wandungsstärke. Der Fußboden ist auf Lagerhölzern, die auf gemauertem Unterbau liegen, gediebt. Auch die Stufen sind aus Holz.

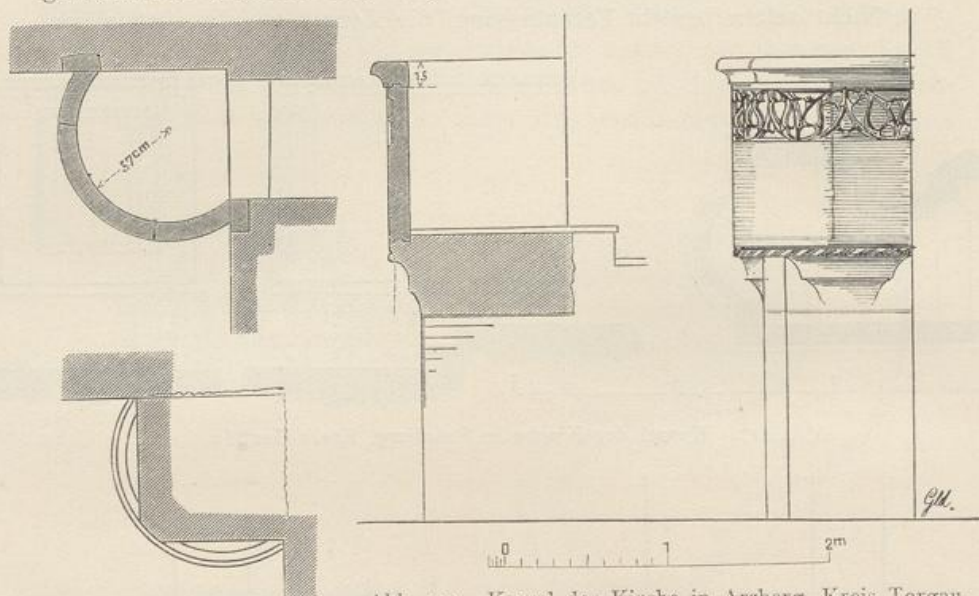


Abb. 419. Kanzel der Kirche in Arzberg, Kreis Torgau.

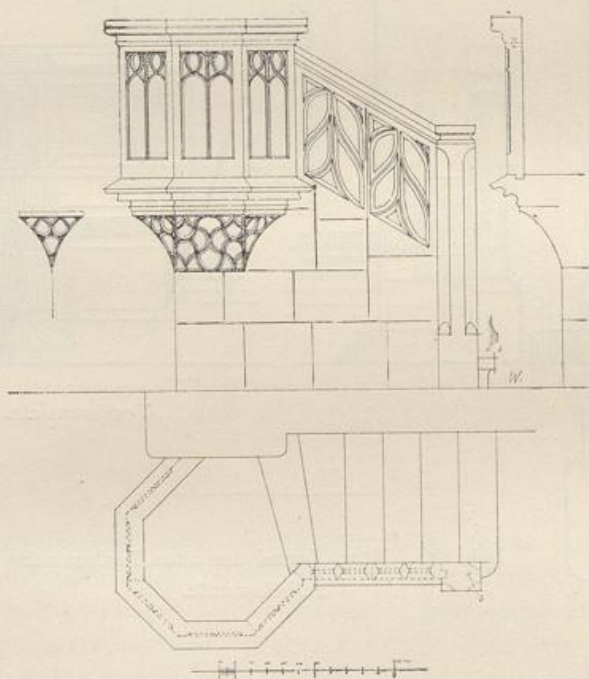


Abb. 420. Kanzel der Kirche in Neufahrwasser.

Die Kanzel hat rund 350 Mark gekostet. — Sehr schlicht ist auch die neue Steinkanzel, mit der die alte Pauluskirche in Halberstadt bei ihrer Wiederherstellung in den Jahren 1906 bis 1908 ausgestattet worden ist (Abb. 418). Sie ist aus Kalkstein von Königs-Lutter gefertigt und zeigt als einzigen Schmuckteil eine schachbrettartig gemusterte

Schräge, die von dem fußartigen Unterteil zum eigentlichen Kanzelkörper überführt. —

Die in der Ecke des Kirchenschiffes aufgestellte, unmittelbar aus der Sakristei zugängliche Steinkanzel der Kirche in Arzberg, Kreis Torgau (Abb. 419), bedarf



wie die vorhergehenden Beispiele kaum der Erläuterung. Sie ist aus weißem Sandstein gefertigt und hat 500 Mark gekostet. Ihren Schmuck bilden ein breites Maßwerkband und ein gedrehter Rundstab über den aus dem Viereck des Unterbaues in die Rundung des Kanzelkörpers überführenden Auskragungen. — Auch die Abbildung der in

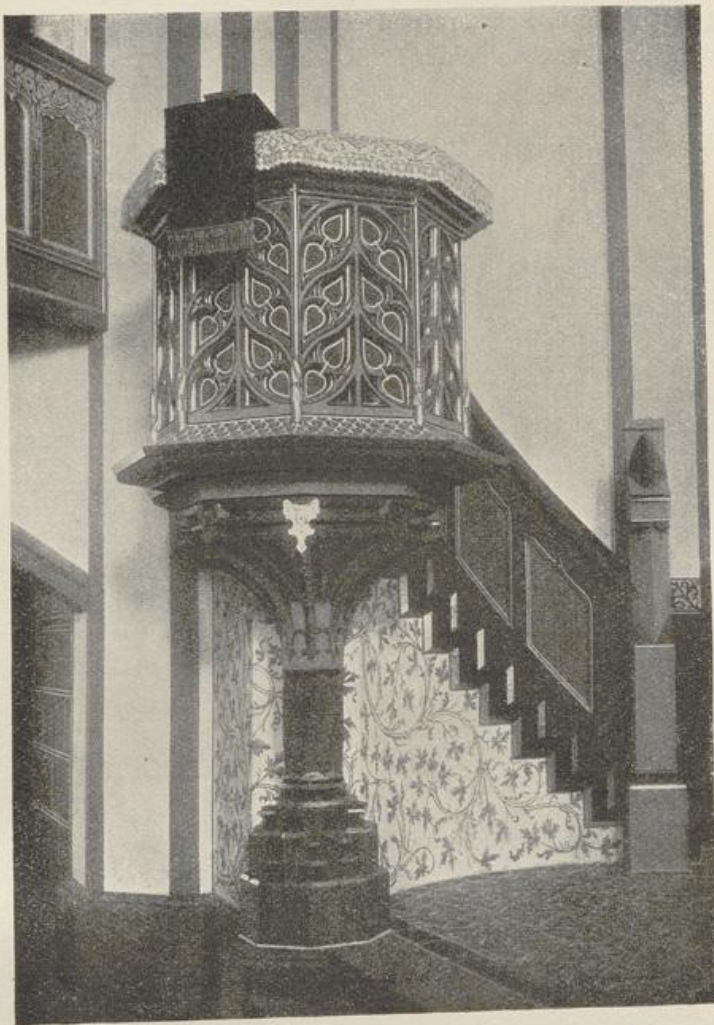


Abb. 421. Kanzel der Kirche in Neustettin.

spätgotischen Formen entworfenen Kanzel der neuen evangelischen Kirche in Neufahrwasser (Abb. 420) fordert keine besondere Erklärung. Bemerkt sei nur, daß sie in gelblichem Alt-Warthauer Sandstein ausgeführt ist und 960 Mark gekostet hat. Von farbiger Behandlung ist aus Mangel an Mitteln einstweilen abgesehen worden. Eines Schalldeckels bedurfte es ebensowenig wie bei den vorerwähnten Dorfkirchen-



kanzeln in Anbetracht der günstigen akustischen Verhältnisse des Kirchenraumes. — Die Kirche in Neustettin hat eine Steinkanzel erhalten, die im Sinne der hölzernen Kanzeln auf einem völlig fregearbeiteten Fuße steht, also gewissermaßen Kelchform besitzt (Abb. 421). Sie ist von dem Steinmetzmeister Fehlbrügge in Neustettin aus Cottaer Sandstein gefertigt. Ihr Treppenunterbau wurde in Ziegeln gemauert und geputzt. Die Bemalung ist in Grau, Schwarz und etwas Grün gehalten; die Profile sind vergoldet, auf dem Grunde der Maßwerkfüllungen sitzt ein weißer Begleit-

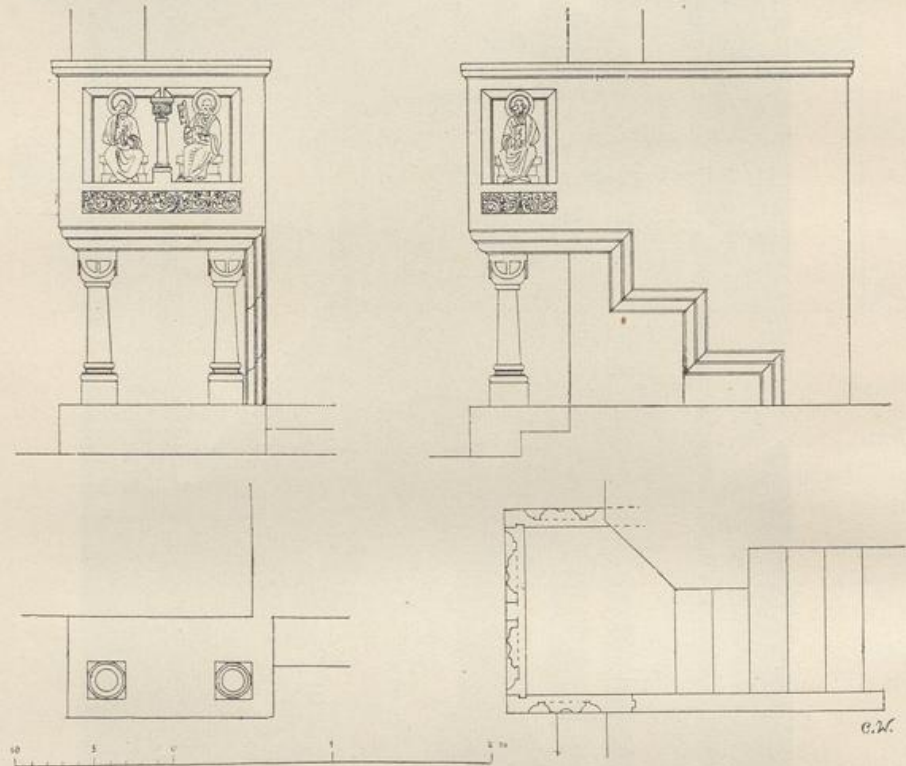


Abb. 422. Kanzel der Kirche in Grunwald.

strich. Gekostet hat die Kanzel im ganzen 2881 Mark, wovon 2511 auf die Steinhauerarbeit und 370 Mark auf die Bemalung und Vergoldung entfallen. In Abb. 422 u. 423, den Kanzeln für die katholischen Kirchen in Grunwald und Höchst a. M., endlich sind Beispiele gegeben, die, ähnlich wie Abb. 417 u. 418, an die Ambonen der altchristlichen Zeit anknüpfen. An die «cancelli», die Schranke, die der Kanzel den Namen gegeben hat, erinnert die bis zur Höhe des Deckgesimses des eigentlichen Kanzelkörpers hinaufgeführte Treppenbrüstung, die der Komposition etwas Feierliches, Ernstes gibt. Bei Abb. 422 ist unter der Treppe von der Chorwand her der Mauerkörper durchgezogen. In den Brüstungsfüllungen sind, von den Bildhauern Künzel u. Hiller in Breslau



gefertigt, die vier Evangelisten dargestellt; darunter Ornamentfriese. Die Kanzel ist in grauweißem Hockenauer Sandstein mit Kiefernholzauskleidung ausgeführt und hat einen Kostenaufwand von 808 Mark verursacht. Die in Abb. 423 dargestellte Kanzel der Kirche in Höchst a. M.

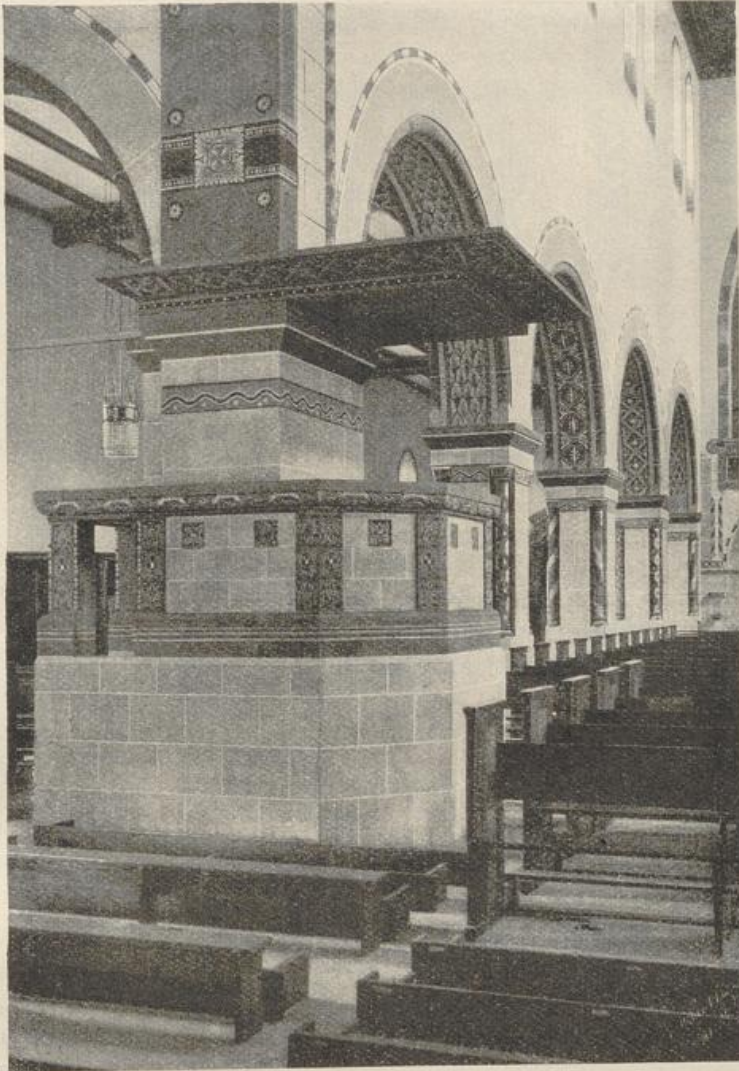


Abb. 423. Kanzel der Kirche in Höchst a. M.

ist an einem Vierungspfeiler derart angebracht, daß der Treppenzugang vom Querflügel her erfolgt. Die Art, wie sie dem Pfeiler als geschlossene Masse vorgelegt ist, ergab eine ungewöhnlich stattliche Größe des Kanzelkörpers, die dadurch noch vermehrt wird, daß die Treppe vollständig in letzteren hineingezogen und in der Front nur durch eine Durchbrechung



der wagerecht durchgeführten Kanzelbrüstung angedeutet ist. Diese Brüstung trägt den Schmuck des Ausstattungsstückes. Sie ist durch

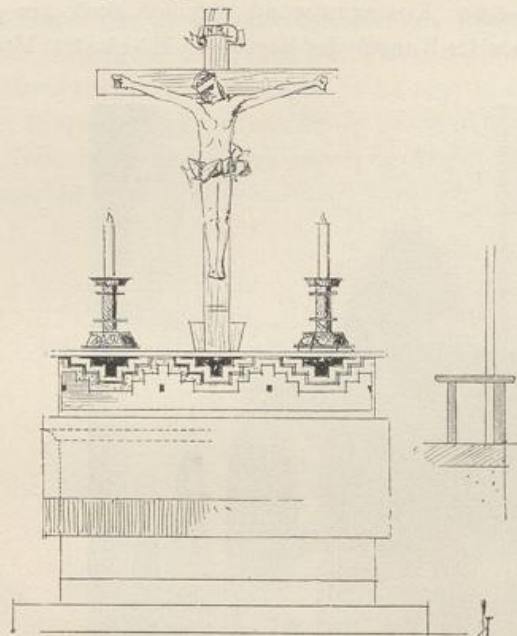


Abb. 424. Altar der evang. Kirche in Neuhof.

streifenartige, mit Flachrelief verzierte Pfosten gegliedert und mit kräftigem, ebenfalls ornamentiertem Gesims abgedeckt. Die Kanzel besteht aus grünem Main sandstein und ist bemalt und vergoldet. Der einfache, breite, aus Holz gefertigte Schalldeckel zeigt seinem Profile nach die Form, die nach der Theorie ein günstiges Zurückwerfen der nach oben gehenden Schallwellen in der Richtung der Zuhörer bewirkt.

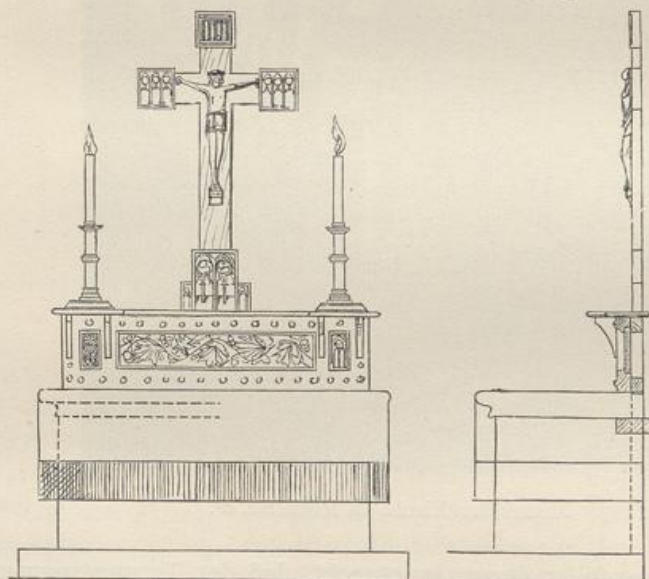


Abb. 425. Altar der evang. Kirche in Neuenhagen.

Bei den Altären haben wir natürlich zwischen den protestantischen und katho-

lischen zu unterscheiden. Von ersteren kommt nur der lutherische oder allgemein evangelische in Betracht; denn die strengreformierten Gemeinden dulden bekanntlich nichts als den einfachen, in manchen Gegenden beweglich und sogar zum Ausziehen eingerichteten Abendmahlstisch.

Aus der katholischen Überlieferung werden wohl gelegentlich, leider nicht oft genug, der Retabel- und der Schreinaltar der Hauptform nach übernommen.



Auch der Baldachinaltar ist dann und wann ausgeführt worden. Im allgemeinen jedoch treten diese Formen, bei bescheidenen Verhältnissen wenigstens, mehr und mehr zurück. Man scheut den Aufwand oder vermag das Vorurteil gegen den katholischen Anklang nicht zu überwinden. Gegen den mit Flügeln versehenen Schreinaltar spricht bei kleinen Verhältnissen und engem Altarraume auch die Rücksicht auf den Brauch, beim Abendmahl den Altar zu umschreiten, wobei die aufgeklappten Flügel stören. Das Programm läuft daher in der Regel auf

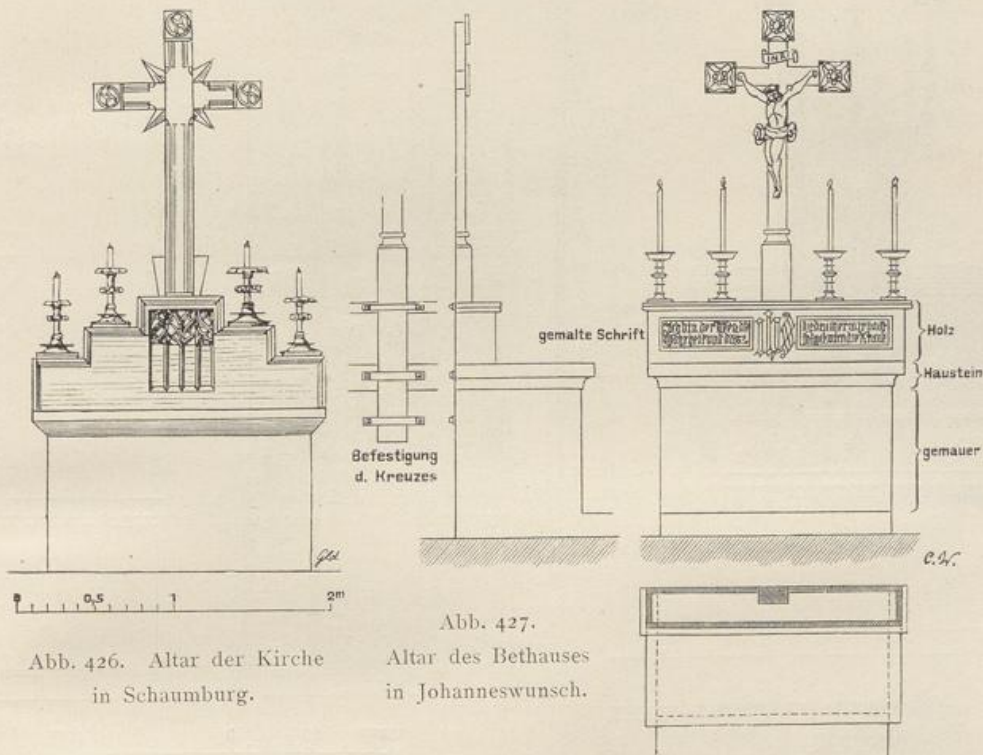


Abb. 426. Altar der Kirche  
in Schaumburg.

Abb. 427.  
Altar des Bethauses  
in Johanneswunsch.

die Errichtung eines Kreuzes über dem Altartisch hinaus, eine — vielleicht unbewußte — Vereinigung also des alten Kreuzaltares mit dem darüber stehenden oder hängenden Triumphkreuze. Um zwischen Tisch und Kreuz zu vermitteln, bietet die Leuchterbank das gegebene Motiv. Abb. 424 bis 427 enthalten einige Beispiele. Bei Abb. 424 ist die ganz schlicht aus glatten Brettern zusammengefügte Bank durch wirksame Bemalung belebt. Das Kreuz trägt wie auch dasjenige bei Abb. 425 u. 427 den Korpus. Abb. 426 ist ein Beispiel ohne diesen; das Kreuz ist hier also nur Sinnbild. Man sollte sich die Darstellung des Gekreuzigten aber nicht entgehen lassen. Der Verzicht auf sie ist auch gewöhnlich das Ergebnis einer gewissen Übertreibung in der Hervorkehrung protestantischen Bewußtseins. Die Gemeinden lassen sich den Anblick des



Heilands ungern vorenthalten und stellen, wenn dies geschieht, unter das sinnbildliche Kreuz gern noch ein kleines Kruzifix auf den Altartisch. Das ist freilich ein gedanklicher wie künstlerischer Pleonasmus. Und kommt dann gar noch ein Kreuz als Mittelstück auf den Altarbehang, so ist das des Guten an Kreuzessymbolik denn doch zu viel. Bei einer Kircheneinweihung bewirkte, wie der Unterzeichnete einmal zu beobachten

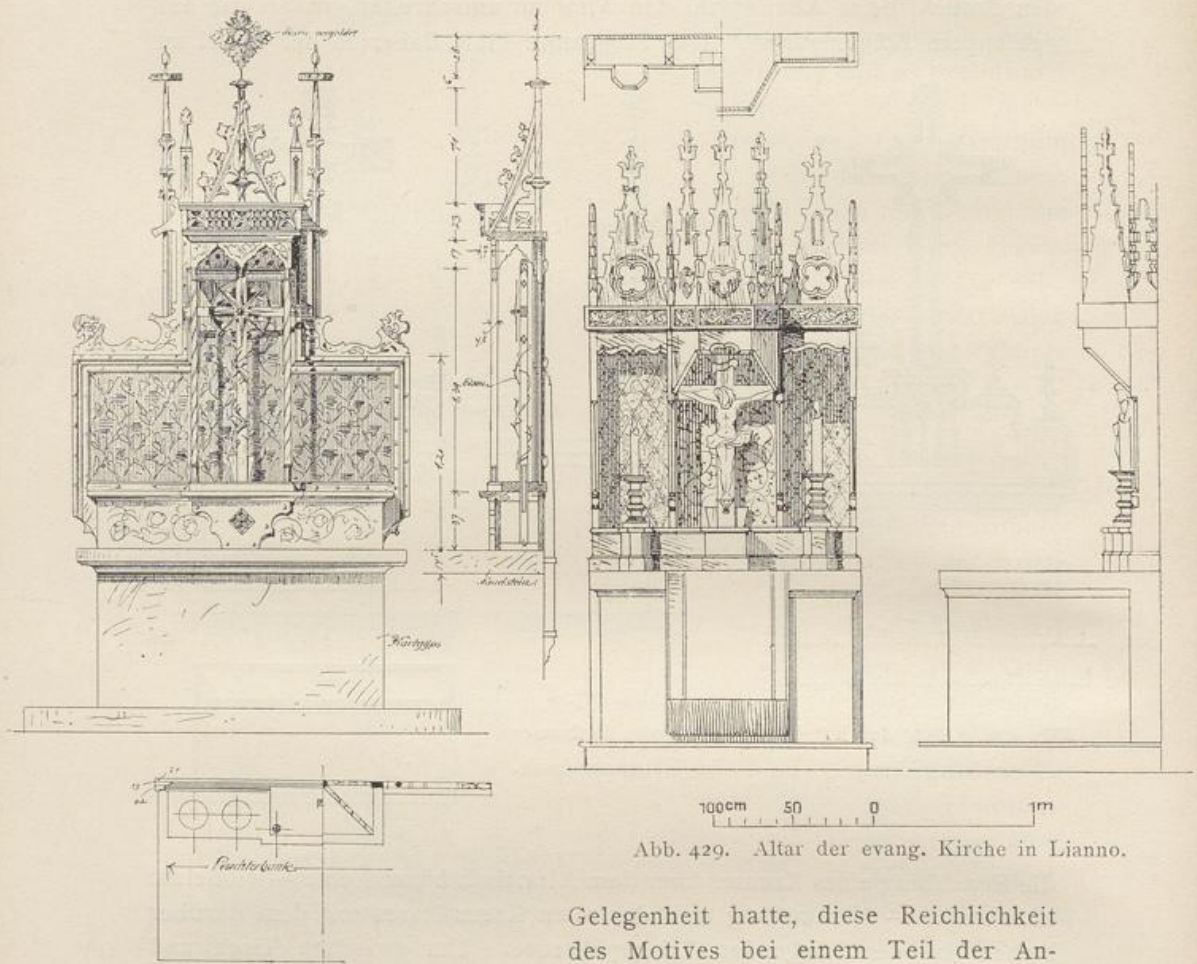


Abb. 428. Altar der evangelischen Kirche in Kagar, Kreis Neu-Ruppin.

Abb. 429. Altar der evang. Kirche in Lianno.

Gelegenheit hatte, diese Reichlichkeit des Motives bei einem Teil der Anwesenden den Gegensatz der ernsten, erhebenden Stimmung, in die der Anblick des Kreuzes den Christen doch versetzen soll. Will man ein lediglich sinnbildliches Kreuz anwenden, so wird man dieses jedenfalls immer mit ornamentalem Schmuck zu versehen haben (vgl. Abb. 426). Die am Fuße des Kreuzes in der Regel erwünschte sockelartige Verbreiterung wird bei einfacher Holzausführung gern durch ein paar große Pflöcke bewirkt (Abb. 424 u. 426). Bei Abb. 425 legte die reichere dekorative Behandlung der Kreuzarme auch an dieser



Stelle eine reichere Ausbildung nahe. Der Fuß ist hier stufenförmig gebildet und wie die Enden der Kreuzarme mit feingeschnitztem Maßwerk geschmückt. In Neuenhagen hat überhaupt das an sich so einfache Altarmotiv eine etwas reichere Durchbildung erfahren. Dekorative Maßwerkblenden wie am Kreuze sind auch an den Enden der Leuchterbank zwischen den Konsolen angebracht, die das hier zur Aufnahme der Leuchter verbreiterte Deckbrett stützen. Den mittleren Teil der Bank belebt eine Füllung, die mit geschnitztem Laubwerk verziert ist. Wenn die Mittel fehlen, würde für sie und schließlich auch für das Maßwerk Aufmalung genügen; nur der Rand der mit dem Maßwerk und am Kopfe des Kreuzes mit einem INRI geschmückten Flächen wird auch dann ein wenig vorstehen müssen. Die bei dem vorliegenden Beispiele angewandten Farben sind Dunkelbraun (Kreuzschaft und eben erwähnter Rand, Deckbrett und Knaggen), Blau (Maßwerkgrund am Kreuze und Rahmenflächen der Leuchterbank), Grün (Grund der Leuchterbankfüllungen) und Gold (Maßwerk, Laubwerk, Korpus und die den Leuchterbankrahmen belebenden bronzenen Nagelköpfe).

Ein Beispiel für einen protestantischen Altar mit einfachem, schreinartigem Aufbau ist in dem Altare der Kirche von Lianno gegeben (Abb. 429). Bei ihm hat das protestantische Programm die reichere Lösung dadurch gefunden, daß hinter dem Kreuze und den Leuchtern eine Rückwand errichtet ist, durch die sich die erwünschte Masse des Ausstattungsstückes gewinnen ließ. Die Rückwand ist in Form eines flachen Kastens gebildet und mit brettmäßig behandelten Wimpergen und Fialen bekrönt. Das Kruzifix ist vor die Leuchterbank vorgezogen und mit einer baldachinartigen Vorkragung würdig beschirmt. Auch die Postamente, auf denen die Leuchter stehen, sind vorgeschoben, damit die Decke der kastenartigen Rückwand nicht angeblakt wird. Der Aufbau ist in Eichenholz gefertigt und bemalt, und zwar sind die Strukturteile deckend rot, die Fasen usw. gelblich-weiß, der Fries unter den Wimpergen lichtgrün auf vergoldetem Grunde gehalten. Goldenen Grund zeigt auch die mit einem grünen Teppichmuster überspinnene Rückwand des Aufbaues. Die Kosten haben im ganzen 800 Mark betragen. — Im Aufbaugedanken dem der Kirche in Lianno verwandt ist der Altar der schon bei den Kanzeln erwähnten Dorfkirche in Kagar (Abb. 428). Nur daß hier der Aufbau gestuft, die Rückwand nicht kastenförmig, sondern glatt und der mittlere, baldachinartige Teil über dem Kruzifix reicher entwickelt ist als dort. Auch ist das Kruzifix hier nur Sinnbild, besitzt also keinen Korpus. Der Vorderteil des Baldachins wird von feinen gedrehten Säulchen gestützt und trägt über durchbrochener Brüstung einen kleinen halben Maßwerkhelm, den ein vergoldeter Blattstern aus Schmiedeeisen krönt. Aus vergoldetem Schmiedeeisen ist auch der Stern am Kreuze.

Auch bei dem Altare der evangelischen Kirche in Neustettin zeigt der Aufbau den gleichen Gedanken (Abb. 430). Doch ist dieser Altar



bedeutend stattlicher und reicher ausgebildet. Die bei den genannten Dorfkirchen einfach glatte, mit Flächenornament bemalte Rückwand zeigt hier prachtvolles vergoldetes Schnitzwerk über und zu seiten von zwei von Frl. L. v. Ubisch in Groß-Lichterfelde gemalten Bildern, deren linkes,



Abb. 430. Altar der evangelischen Kirche in Neustettin.

eine vergrößerte Kopie nach Schongauer, die Geburt Christi darstellt, während das rechte, auf unserer Abbildung leider noch fehlende, unter Benutzung alter Stiche frei komponiert ist und die Auferstehung des Heilands zum Gegenstande hat. Im Mittelteile ist das einfache Kreuz





Abb. 431. Altar der evangelischen St. Jürgen-Kirche in Flensburg.



oder Kruzifix zur Kreuzigungsgruppe geworden, die Friese u. Leeke in Stettin nach Modellen von F. Riedel in Straßburg geschnitzt haben. Über ihr erhebt sich ein hoher Baldachin, an den sich seitlich die reiche Krönung der Rückwand anschließt. Baldachin und Krönung sind wie das übrige Schnitzwerk ganz vergoldet und mit Zinnoberrot, in den Wimpergenprofilen mit etwas Grün abgesetzt. Die Grundflächen des Aufbaues sind dunkelrot gefärbt und auf der Predella mit weißem Rankenwerk bemalt. Die Figuren der Kreuzigungsgruppe wurden mehrfarbig behandelt und in den Falten abgetönt, die Figurenkonsolen, das Lendentuch und die Dornenkrone des Gekreuzigten glanzvergoldet. Der Altartisch und die Leuchterbank bestehen aus bemaltem Cottaer Sandstein. Das schöne, von dem Regierungsbaumeister H. Schäfer (†) entworfene Ausstattungsstück hat im ganzen, ohne Leuchter und Behänge, 8974 Mark gekostet. Davon entfallen 1238 Mark auf die Steinhauerarbeiten, 4300 Mark auf den Aufsatz ohne Bilder und Figuren, 1118 Mark auf die Figuren mit ihren Konsolen, 1288 Mark auf die Bemalung und Vergoldung und 1000 Mark auf die Bilder, die nicht ihrem Werte nach bezahlt, sondern von der Malerin im wesentlichen gestiftet worden sind.

Für die Ausbildung des in Abb. 431 dargestellten Altares der St. Jürgenkirche in Flensburg waren zwei Dinge bestimmend. Einmal befand sich die Gemeinde im Besitz einer kostbaren, reich geschnitzten und ursprünglich vielfarbig bemalten Kanzel nebst Schalldeckel, die den Flensburger Holzschnitzer Heinrich Ringeling zum Meister hat und aus dem Ende des 16. Jahrhunderts stammt, ein kostbares Stück, dem die neue Kirchengestaltung, insbesondere der daneben im Chore stehende Altar anzupassen war. Sodann lag eine reiche Stiftung vor, aus welcher der Altaraufbau und ein seinen Mittelpunkt bildendes Gemälde bestritten werden sollten. Das von der Hand des Malers Hans Peter Feddersen geschaffene Bild hat das Gleichnis vom verlorenen Sohne zum Gegenstande. Sein Rahmen besteht in einer Renaissancearchitektur, die durch eine schriftgeschmückte Predella, durch seitliche Kämme und durch einen mit einem Christusbilde ausgestatteten Oberteil zu einem reichen, sich über dem Altartische erhebenden Aufbau ergänzt wird. Dieser ist in der Hauptsache in Weiß, Blau und Gold gehalten. Die Säulenschäfte sind lachsrot gefärbt, die Bilder und die gemmenartigen Mittelstücke der seitlichen Kämme geben in ihrer in den Naturfarben gehaltenen Polychromie dekorativ genommen die erwünschten tiefen Farbflecke ab, und die ersteren sprechen durch ihren Inhalt lebhaft zu dem Empfinden der Kirchenbesucher. Der Altaraufbau ist von dem Tischlermeister J. N. Schmidt in Flensburg und seinem Bildschnitzer F. Tietz gefertigt und hat rund 7000 Mark, einschließlich Altartisch, Kniebank und Podium, aber ausschließlich des Altargemäldes, für welches 5000 Mark ausgegeben worden sind, gekostet.



In starkem Gegensatz zu diesem Altare steht der der neuen evangelischen Kirche in Schneidemühl (Abb. 432). Sein Aufbau besteht nur in dem in einen stattlichen Goldrahmen gesetzten Bilde. Zur Verbreiterung und Aufstaffelung im gotischen Sinne — die Kirche ist ein gotischer Backsteinbau — ist lediglich ein Stoffteppich hinter dem Altar-



Abb. 432. Altar der evangelischen Kirche in Schneidemühl.

tische und dem unteren Teile des Bildes angebracht. Das Gemälde, eine fast nur in der Christusgestalt bestehende Gethsemane-Darstellung, welche die Malerin Fräulein Clara Hensel in Berlin zur Urheberin hat, kommt trotz nicht besonders günstiger Beleuchtungsverhältnisse zur gebührenden Wirkung; es zeigt sich durch seine geschickte Behandlungsweise den Kirchenbesuchern selbst auf den entfernteren Plätzen in ge-



nügender Deutlichkeit und spielt dabei die Rolle, die ihm vom Architekten zugeteilt war, ohne an seiner schönen Innerlichkeit einzubüßen.

Der Altartisch ist in fast allen diesen Beispielen glatt gemauert, geputzt und mit einer einfach profilierten Sandsteinplatte abgedeckt. Für den Putz empfiehlt sich die Verwendung von Hartgips oder weißem Zement. Eine reichere Ausbildung des Tischkörpers wird man, besonders bei Dorfkirchen, sparen können, umsomehr als dieser doch zu größerem Teile, wenn nicht ganz von dem Altarbehänge verdeckt wird. Ganz zu verwerfen ist Backsteinrohbau, mit dem man fast immer aus dem Maßstabe fällt. Backsteinrohbau ist, nebenbei bemerkt, im Kircheninneren überhaupt nur mit größter Vorsicht anzuwenden. Besonders eben die Ausstattungsstücke können ihn nicht vertragen.

Der Altarbehang pflegt, je nach Brauch, die verschiedenen liturgischen Farben zu erhalten und bleibt, wenn die Mittel nicht zu einer

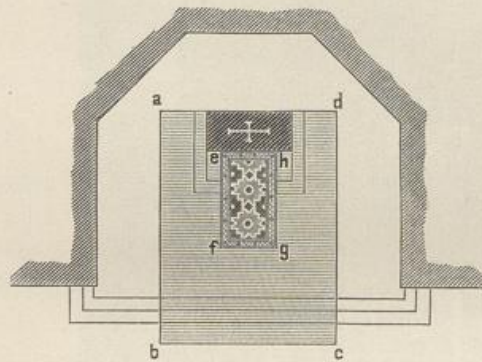


Abb. 433.

wirklich guten Stickerei, Aufnäharbeit oder dergl. reichen, am besten glatt einfarbig und wird nur etwa mit Tressen besetzt. Eine genügend lange Franze aus Woll- und Goldfäden — ganz Gold ist überflüssig und wirkt meist nicht einmal gut — wird dagegen nicht fehlen dürfen. Vielfach wird in der Auswahl der Stoffe und Farben für den Behang gefehlt. Süßliches Karmin, schreiende Anilinfarben sind leider gang

und gäbe. Zweckmäßig wird Tuch gewählt. Für den Festbehang gedämpft-scharlachrotes Militärtuch (sogen. Franzosentuch), für den gewöhnlichen Behang Olivgrün, für den Behang der Fastenzeit gedämpftes Schwarz oder tiefes Violett. Mit besonderer künstlerischer Vorsicht ist bei der Anwendung sinnbildlicher Mittelstücke, die von der Geistlichkeit oder den Gemeinden gern gefordert werden, zu verfahren. Sie sitzen selten gut in der leeren Fläche. Mehr zu empfehlen ist, namentlich wenn der Behang nur einen Teil der Tischbreite bedeckt, eine breite, aus Stickerei oder Aufnäharbeit und Tressenbesatz bestehende Borte, in der ja ein Sinnbild untergebracht werden kann. Sorgfalt erheischt auch die Auswahl des Altarteppichs. An Stelle der vielfach verwendeten sogenannten gotischen Teppiche, die in trockener Zeichnung und trüber Farbengebung Muster aus Pässen und sinnbildlichen Tieren oder Pflanzen zu zeigen pflegen, empfiehlt es sich, beliebige orientalische Teppiche von schöner, zum Ganzen passender Farbe zu wählen. Aus dem Orient



pflegten ja alle früheren Zeiten ihre Teppiche oder doch die Vorbilder zu diesen zu beziehen. Bei bescheidenen Mitteln läßt sich eine sehr gute Wirkung dadurch erzielen, daß man den größeren im Altarraume liegenden Teppich (*abcd* in Abb. 433) aus einfarbigem oder mit einem zurückhaltenden Streumuster bedeckten Läuferstoff (am besten tiefrot, aber auch grünlichblau, stumpfgrün, bronzegelb oder dergl.) zusammennäht, wobei auch das Altarpodium mit seinen Stufen bequem unter Teppich gebracht werden kann. Auf das Podium in die Mittelachse des Altars wird dann ein kleinerer Auflegeteppich, am besten vielfarbiger orientalischer Art (*efgh*), gelegt, der bis über die Altarstufen hinabreicht und den großen Farbfleck, den der einfarbige Läuferteppich im Kirchenraume macht, an der bevorzugten Stelle wirkungsvoll belebt.

Der sogenannte Kanzelaltar, diese ausgesprochen protestantische, seit der Renaissancezeit vorkommende und insbesondere im 17. und 18. Jahrhundert häufige Anordnung, bei welcher die Kanzel im Altaraufbau angebracht wird, hat in den letzten Jahrzehnten seltener Anwendung gefunden. Es liegt dies einmal an liturgischen Erwägungen, besonders an den Wirkungen des Eisenacher Programmes, sodann aber auch an dem Umstande, daß beim Kirchenbau zumeist die mittelalterlichen Stile den Ausgangspunkt gebildet haben. Mag sich der Verzicht auf die Anordnung unter Umständen aus liturgischen Bedenken rechtfertigen, vom architektonischen Standpunkte ist er zu bedauern. Denn es ist nicht zu verkennen, daß die übliche Seitenstellung der Kanzel oft, namentlich bei Emporenkirchen und Kirchen, die ausgesprochen auf eine Symmetrieachse komponiert sind, die befriedigende Lösung der Aufgabe, den Kanzelredner zu allen Kirchenbesuchern richtig zu stellen, erschwert. Bei einer Saalkirche mit eingebauten Längsemporen z. B. ergibt sich die Verbindung von Kanzel und Altar als natürliche Folge der Plananordnung: Der Geistliche wird auf der Kanzel von beiden Seiten der Kirche gleich gut gesehen, man gewinnt das Motiv für einen formal bedeutsamen Altaraufbau und dieser erfüllt, von seinem ästhetischen Werte abgesehen, den praktischen Zweck, die Blendung der Gemeinde zu verhindern, die sich leicht aus der üblichen Anbringung von Chorfenstern ergibt. Man sollte sich daher die Vorzüge des Kanzelaltars wenigstens dann nicht entgehen lassen, wenn es sich um Entwürfe handelt, die an die Kirchen jener nachmittelalterlichen Zeit anknüpfen und die angedeutete Plananordnung aufweisen. Die Vorbilder dafür sind in alten Stadt- und Landkirchen zahlreich. Wenn sie in die Fachliteratur wenig Aufnahme gefunden haben, so hat das eben an den Verhältnissen des letzten Jahrhunderts gelegen. Neuerdings finden sich gute Beispiele in den Denkmäler-Verzeichnissen der verschiedenen Länder und Landesteile. Das Studium dieser sogenannten «Inventare» kann überhaupt für den Kirchenbau nicht angelegentlich genug empfohlen werden. Ihr beschränkter Raum gestattet



ihnen zwar selten ein näheres Eingehen auf die hier in Rede stehenden Dinge. Abzubilden pflegen sie nur mehr das kunstgeschichtlich Wichtigste und künstlerisch besonders Hervorragende. Immerhin bringen sie fast alle etwas davon. Einige, wie z. B. die Bau- und Kunstdenkmäler im Regierungsbezirk Cassel, Kreis Gelnhausen, von Bickell und wie das württembergische Inventar von Paulus, geben sogar eine reiche Ausbeute. Wie schon eingangs erwähnt wurde, erstreckt sich diese Ausbeute allerdings fast ausschließlich auf Arbeiten aus nachmittelalterlicher

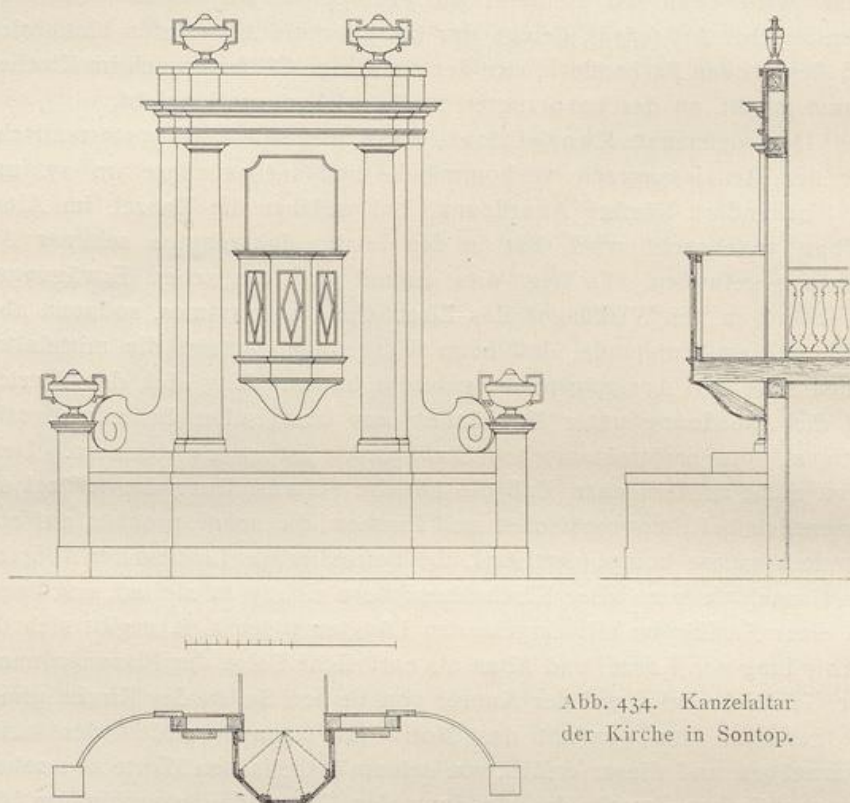


Abb. 434. Kanzelaltar  
der Kirche in Sontop.

Zeit. Aber gerade diese Sachen, besonders die einfacheren von ihnen, sollten studiert werden. Die Scheu vor dem Anknüpfen an die Bauweisen, denen sie angehören, diese Scheu, die es nur zu häufig ist, welche zu dem trockenen Schema sogenannter Gotik führt, würde dann leichter überwunden werden. Und bei Wiederherstellungs- und Erweiterungsbauten, an denen unsere Zeit so reich ist, würde es nicht so häufig vorkommen, daß wertvolle Ausstattungsstücke späterer Zeit aus einem gotischen Bauwerke rücksichtslos hinausgeworfen werden, um gleichgültiger und freudloser fabrikmäßiger Dutzendware Platz zu machen. Erfreulicherweise ist der Kanzelaltar in letzter Zeit wieder mehr und mehr in Aufnahme gekommen. Dem Unterzeichneten ist es



gelungen, ihn bei manchem Neubau wieder einzuführen. So in der Kirche des posenschen Dorfes Sontop (s. S. 125 u. f.), bei der er in denkbar einfachen Formen gehalten ist, aber gleichwohl ein wirkungsvolles Ausstattungsstück des schlichten Gotteshauses abgibt (Abb. 434). Die Auf-

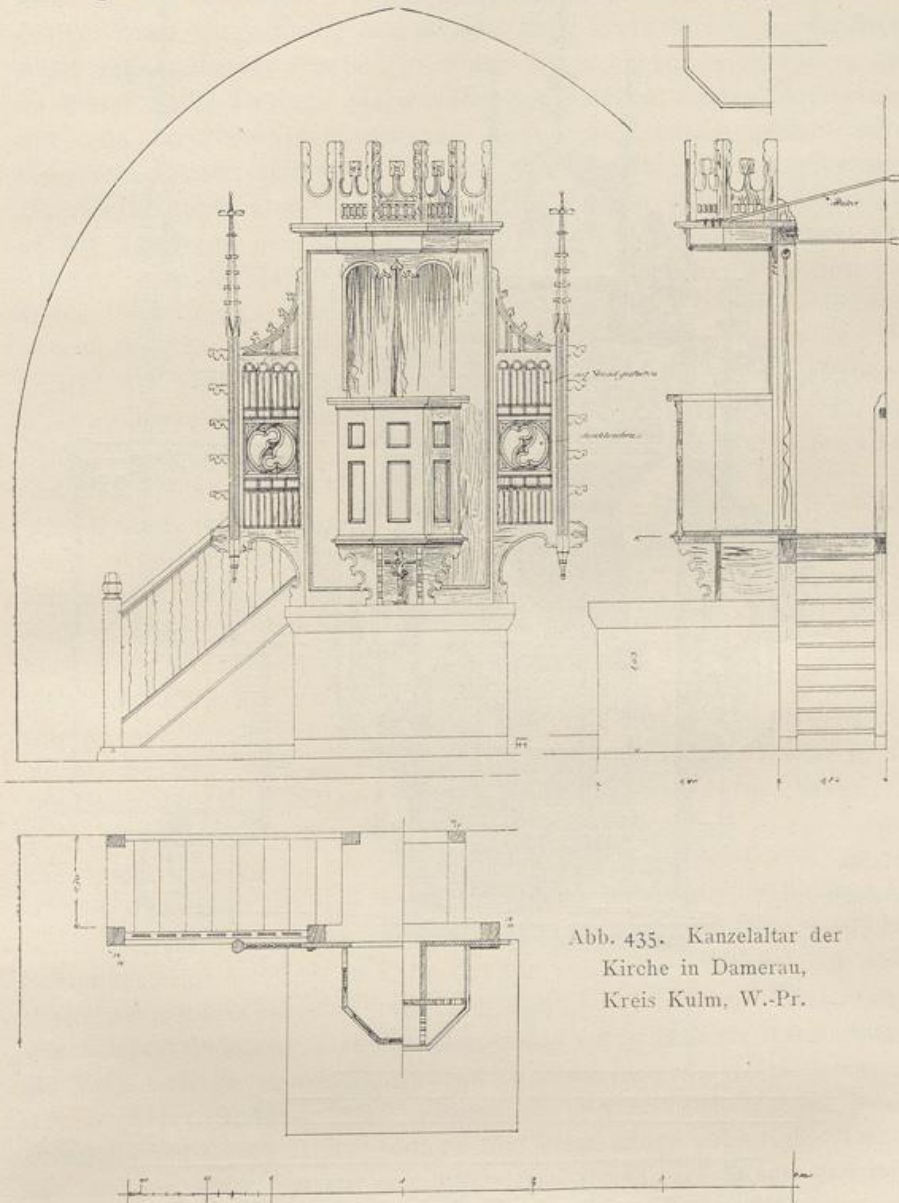


Abb. 435. Kanzelaltar der  
Kirche in Damerau,  
Kreis Kulm, W.-Pr.

gabe, die, wie erwähnt, in nachmittelalterlicher Zeit entstandene Verbindung von Kanzel und Altar zu einem Ausstattungsstück auch in Formen auszubilden, die sich der in einer mittelalterlichen Formsprache redenden Gebäudearchitektur anpassen, ist in den Beispielen



Abb. 435 u. 436 gelöst. In einfacherer Weise bei dem für die kleine, bethausartige Kirche in Damerau, Kreis Culm, entworfenen Kanzelaltar (Abb. 435). Seine Formgebung ist die des in der Backsteinbauweise des

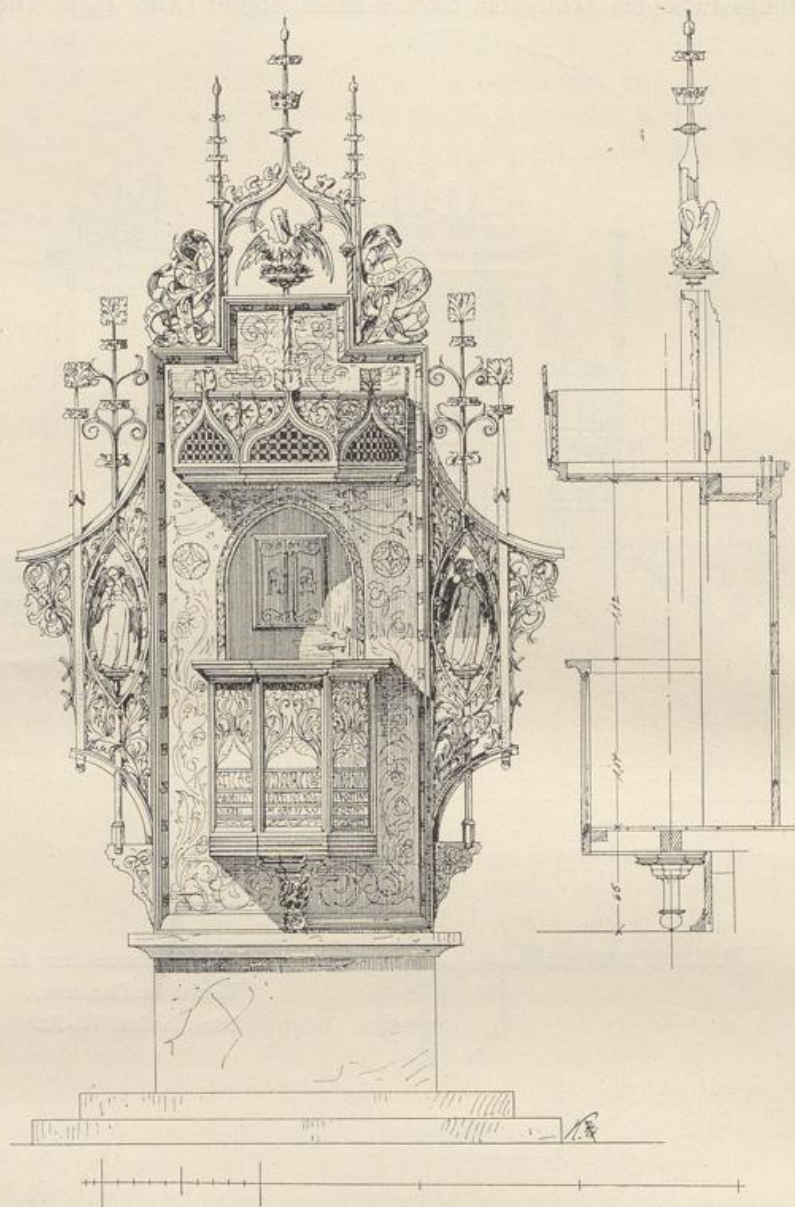


Abb. 436. Kanzelaltar der Kirche in Gramtschen, Kreis Thorn.

alten Ordenslandes errichteten Gebäudes, die Technik die nach den einleitenden Worten dieser Aufsätze als richtig erkannte. Das Pfostenwerk des Aufbaugerüsts ist durch eine Brettwand verdeckt, in welcher die



mit einem Vorhang verschließbare Türöffnung eingeschnitten ist. Davor ruht auf Knaggen der einfache Kanzelkörper, über den die Krönung der Wand als Schalldeckel vorgezogen ist. Zur Gewinnung vollerer Umrißform ist die Brettwand mit seitlichen Schmuckteilen versehen. Rechteckige, unten knaggenartig ausgekragte, oben kurvenförmig an die Brettwand angeschlossene Flächen im Sinne der in nachmittelalterlicher Zeit an dieser Stelle vielfach angewandten sogenannten «Seitenkämme» sind mit teils durchbrochenem, teils auf Grund gestochenem geometrischen Ornament verziert und seitlich durch krabbenbesetzte Schwebepfosten in Fialenform abgeschlossen. Eine schlichte Treppe führt zu dem dicht an der Rückwand des Altarraumes liegenden Kanzelpodest hinauf. Der Aufbau ist in der Hauptsache grau gefärbt mit Zutat von Weiß, Rot und etwas Vergoldung. Grau ist auch der Grundanstrich des steinernen Altartisches, der mit weiß und rotem Rankenwerk übersponnen ist. Die Kosten des von der Firma Miras u. Börincke in Graudenz gefertigten Ausstattungsstückes haben 1086 Mark betragen, wovon 160 Mark auf den Altartisch, 638 Mark auf die Tischlerarbeit, 270 Mark auf die Bemalung und Vergoldung und 18 Mark auf Anfuhr entfallen.

Reicher bei verwandtem Plangedanken und gleicher Konstruktionsweise ist der in der Kirche in Gramtschen, Kreis Thorn, ausgeführte Kanzelaltar (Abb. 436) behandelt. Doch ist dieser größere Reichtum zu großem Teile mit dem wohlfeilen Mittel der Bemalung einfacher Brettflächen erzielt. Geschnitzt sind nur die sich frei von den Flächen ablösenden Teile. Die Abbildung spricht für sich selbst. Die Kosten betragen ohne den massiven Altartisch rund 2500 Mark. Der Aufbau ist ebenso wie das weiter unten mitgeteilte Orgelgehäuse der Kirche in der Werkstatt für Kirchengestaltung von W. Blaue in Berlin-Dahlem gefertigt. — Eine Kanzelaltaranlage, deren Hauptteile aus einem älteren Bau in die neue Kirche des Dorfes Greppin bei Bitterfeld übernommen worden sind, zeigt Abb. 437 (vgl. auch Abb. 89 im Hauptteile des Buches). Sie ist durch Verbindung des eigentlichen Kanzelaltars mit seitlichen Schrankenteilen gebildet, die die Treppe zur Kanzel decken und einen gangartigen Raum abteilen, den die Kommunikanten zum Umschreiten des Altares benutzen. Das die Altarnische schön füllende Ausstattungsstück ist tiefgrün gestrichen und durch Weiß, Rot und Gold belebt. — Als reicheres Beispiel möge endlich der Kanzelaltar aus der neuen evangelischen Kirche in Bentschen hier Platz finden (Abb. 438). Der in den an das späte Barock anknüpfenden Formen des Baues gehaltene Altar steht in einer an das kreisförmige Hauptschiff angeschlossenen Nische und ist in seinem Aufbau durch eine Brücke derart mit der im Rücken der Nische befindlichen Sakristei verbunden, daß der Geistliche unmittelbar von dieser aus auf die Kanzel gelangen kann. Zu seiten der Kanzel sind die in der Warmbrunner Schnitzschule gefertigten Figuren



der Apostel Petrus und Paulus aufgestellt. Zwischen Kanzel und Altartisch ist die Rückwand des Aufbaues mit einem Bilde geschmückt, das den sinkenden Petrus zum Gegenstande hat. Wie dieses Bild rührt auch die Bemalung des Altars von der Hand des Malers E. Fey in Friedenau bei Berlin her. Sie besteht in der Hauptsache in roter und grauer Marmormalerei, zu der in den Gesimsen und Zierteilen lichtere Töne und Vergoldung treten. Das Bild unter der Kanzel ist mit ebenfalls gemalter goldener Kartusche umrahmt. Der Entwurf des Kanzelaltars rührt nach einer allgemeinen Angabe in den Planskizzen der Kirche von dem örtlichen Bauleiter, Regierungsbaumeister Clingstein her. Die Kosten

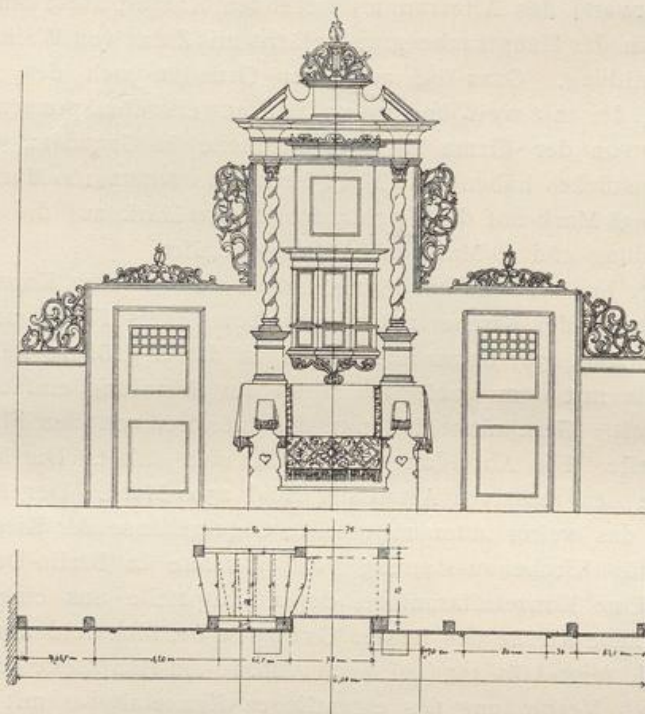


Abb. 437. Kanzelaltar der Kirche in Greppin.

haben 3550 Mark betragen. Den Altarbehang und die störenden Rundbilder neben der Altarnische hat die Gemeinde ohne Mitwirkung der Bauleitung beschafft.

Beim katholischen Ritus kommt es, seitdem durch die Bestimmung des Tridentiner Konzils die im Anfange des 16. Jahrhunderts üblich gewordene Verbindung des früher meist selbständigen Sakramentshauses mit dem Hauptaltare Regel geworden ist, bekanntlich darauf an, den letzteren so einzurichten, daß er nicht nur zur Ausstellung, sondern auch zur Aufbewahrung der geweihten Hostie dient. Im Schreinaltar, der Hauptaltarform des 15. Jahrhunderts in Deutschland, ließ sich diese



Bedingung nur schwer erfüllen. Erst die Renaissance- und Barockzeit gelangte zu wirklichen Lösungen. Die Hauptsache war ihr allerdings fast immer das große Altargemälde. Nachdem dieses in neuerer Zeit mehr und mehr in den Hintergrund getreten ist, kommt das Programm zu klarerer und bedeutsamerer Entwicklung.



Abb. 438. Kanzelaltar der neuen evangelischen Kirche in Bentschen.

Unser Beispiel Abb. 439<sup>64)</sup> kann etwa als Durchschnittsnorm gelten. Das «Tabernakel», das Gehäuse also, in welchem die das Allerheiligste enthaltende Monstranz für gewöhnlich verschlossen gehalten wird, nimmt den unteren Teil der Mitte des Altaraufbaues ein. Auf ihm wird die Monstranz in einer mit weißer Seide ausgekleideten Nische unter einem

<sup>64)</sup> Der Altar war für die gleiche Kirche bestimmt wie die Kanzel Abb. 416 und ist aus dem dort angegebenen Grunde nicht ausgeführt worden.



weißen Baldachine zur Verehrung durch die Gemeinde ausgestellt. Da die Höhe des Ausstellungsortes über Altarpodium sich in der Regel zu

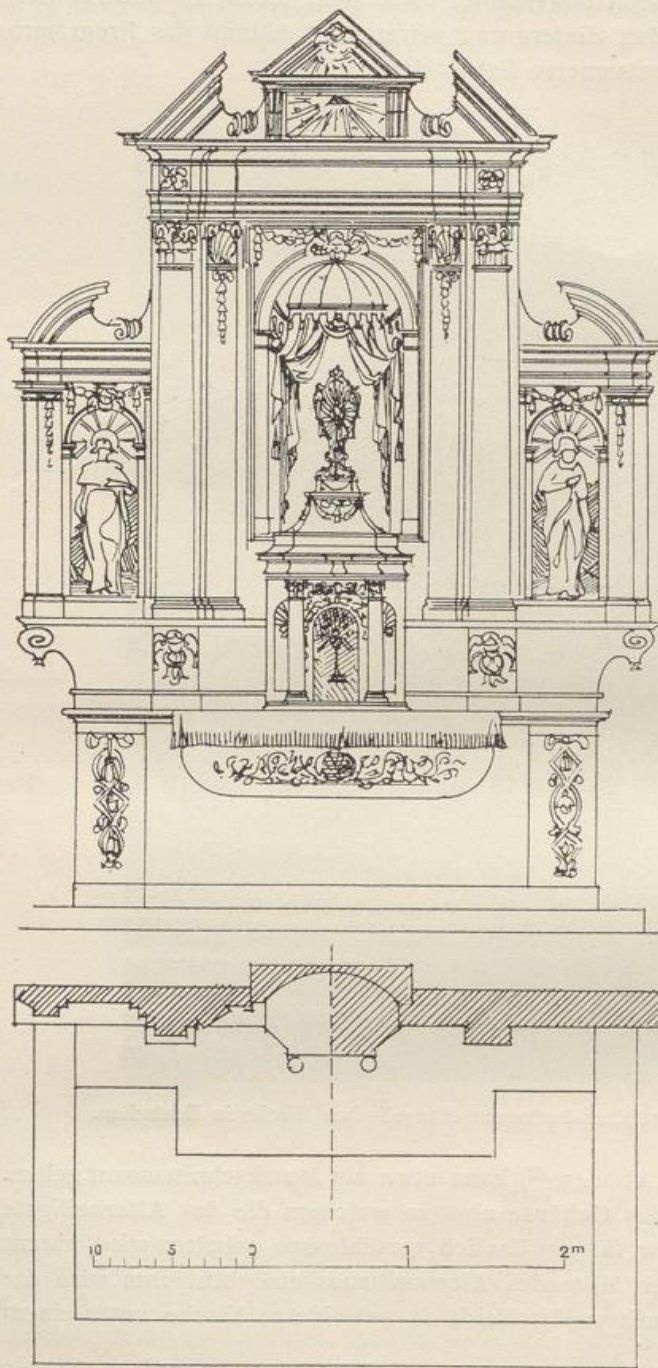


Abb. 439. Katholischer Hochaltar.

etwa 2 m ergeben wird, bedarfes für den Priester eines Schemels von zwei Stufen, um die Monstranz in der Nische mit eigener Hand niederstellen zu können, eine Vorkehrung, vor der man sich unter der

Voraussetzung ihrer angemessenen Ausbildung nicht zu scheuen hat. Bei kleineren Verhältnissen oder wenn der Raum über dem Tabernakel für ein Altarbild oder dergl. gebraucht wird, kann das

Allerheiligste auch im Tabernakel selbst ausgestellt werden.<sup>65)</sup> Abb. 440 stellt einen der zu Abb. 439 gehörenden Nebentäfel dar. Er ist in gleichen Stilformen gehalten und mag

<sup>65)</sup> Vgl. hierüber und über die Einrichtung der katholischen Altäre: A. Schmid, Der



hier zugleich als Beispiel für die Verwendung eines vorhandenen Altarbildes dienen.

Im Gegensatz zu dem in Abb. 439 mitgeteilten Altare, bei dem die Mitte des Aufbaues lediglich durch das Tabernakel und die Expositions-nische eingenommen wird, weist der Hauptaltar der Kirche in Grunwald (Abb. 441) die Bereicherung durch ein Altarbild auf, das noch über jenen beiden Hauptbestandteilen des katholischen Hauptaltars Platz gefunden hat. Es ist ein altes Bild, das die Mutter Anna mit ihrem Manne Joachim und dem Kinde Maria darstellt. Alt sind auch die aus Holz geschnitzten Figuren der Apostel Petrus und Paulus — in der Skizze nur allgemeine Figurenandeutungen —, die seitlich des von eichenem Rahmenaufbau umschlossenen Mittelbildes vor einem goldiggelben, in der Advents- und Fastenzeit violetten Wolldamast-Teppiche aufgestellt sind. Die Teppiche sind an zierlich geschmiedeten Eisengerüsten angehängt, die ebenso wie der Bildrahmen farbig behandelt und stellenweise vergoldet sind. Der untere Teil des Altaraufbaues besteht ebenso wie der Altartisch aus Hockenauer Sandstein in fein scharrierter Arbeit. Auch das Tabernakel und der Expositionsbaldachin sind aus diesem Stein hergestellt. Ersteres ist mit Pappelholz ausgekleidet und mit einer eisenblechbeschlagenen Eichenholztür verschlossen. Die Kosten des Altares haben im ganzen 1511 Mark betragen,

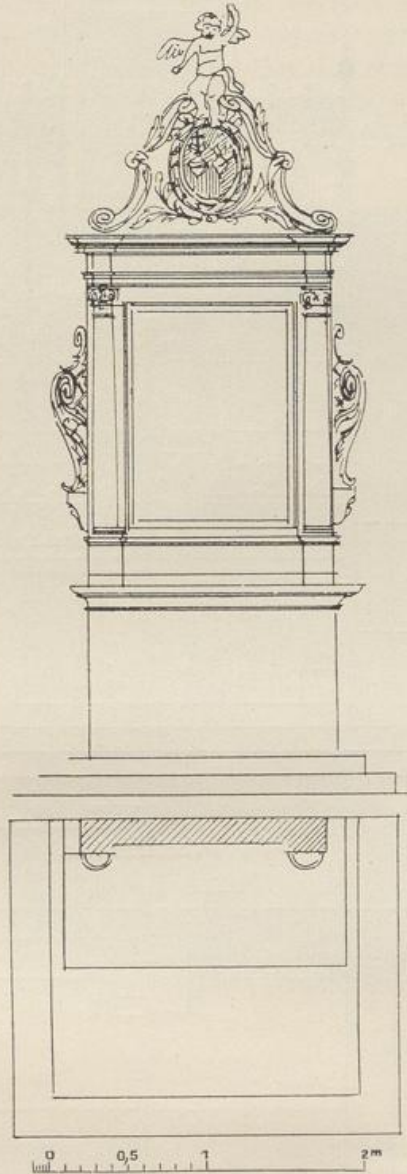
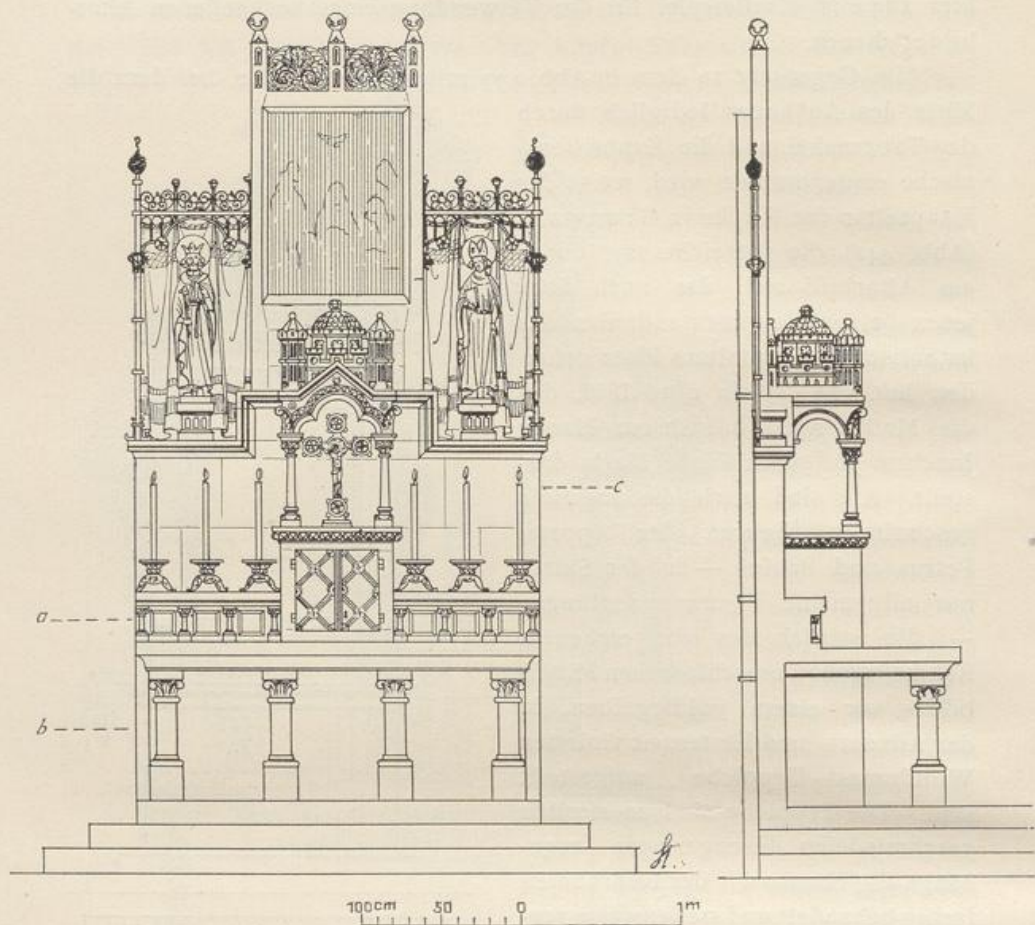


Abb. 440. Katholischer Nebenaltar.

christliche Altar und sein Schmuck, Regensburg 1871. — Weitere Schriften über die Einrichtung des Altars und der katholischen Kirchengestaltung überhaupt sind: Hecker, Praktisches Handbuch der kirchlichen Baukunst; Jacob, Die kirchliche Kunst; Giefers, Praktische Erfahrungen und Ratschläge; Hartmann, Repertorium Rituum; Thalhofer, Liturgik.

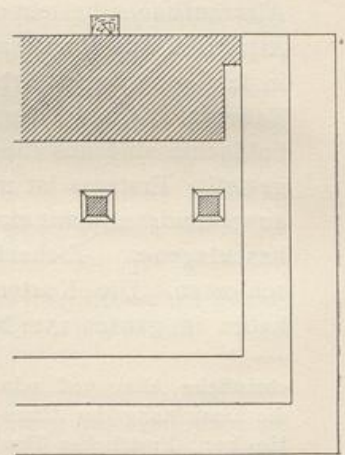
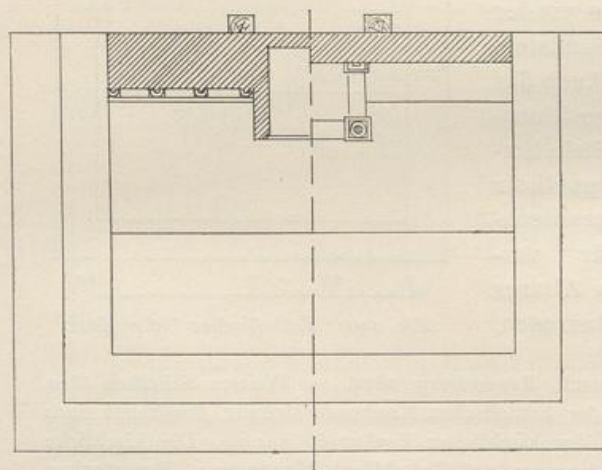
Höfelfeld, Stadt- und Landkirchen. Vierte Auflage.





Vorderansicht.

Seitenansicht.



Schnitt a.

Schnitt c.

Schnitt b.

Abb. 441. Hauptaltar der katholischen Kirche in Grunwald.



in welcher Summe also das Bild und die Apostelfiguren nicht eingegriffen sind.

Zeigt dieser Altar mittelalterliche Formen, so sind in den Abb. 442 bis 445 wieder Beispiele von Altären gegeben, die an die aus nachmittelalterlichen Zeiten stammenden Vorbilder anknüpfen. Der schlichtere von ihnen, Abb. 442, ist für die Dorfkirche in Groß-Tuchen im Bütower Kreise, Hinterpommern (s. S. 251), entworfen. Er ist mit geringen

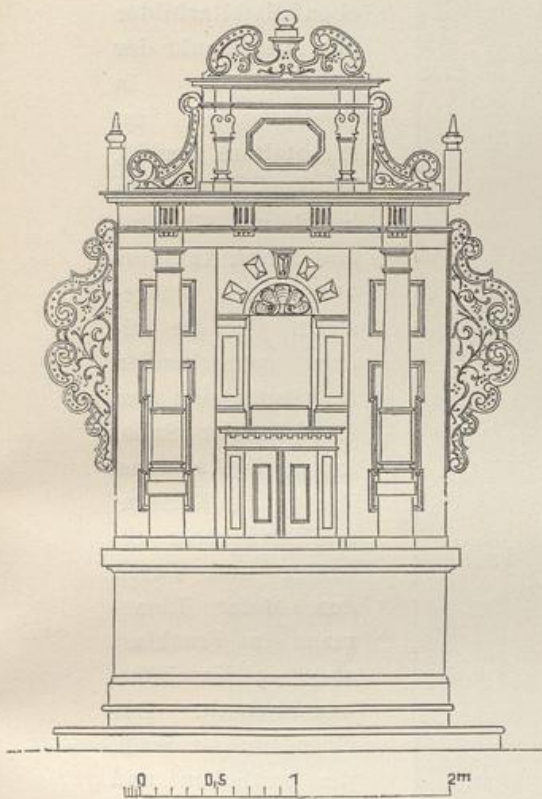


Abb. 442. Hauptaltar der  
Dorfkirche in Groß-Tuchen im Bütower  
Kreise, Hinterpommern.

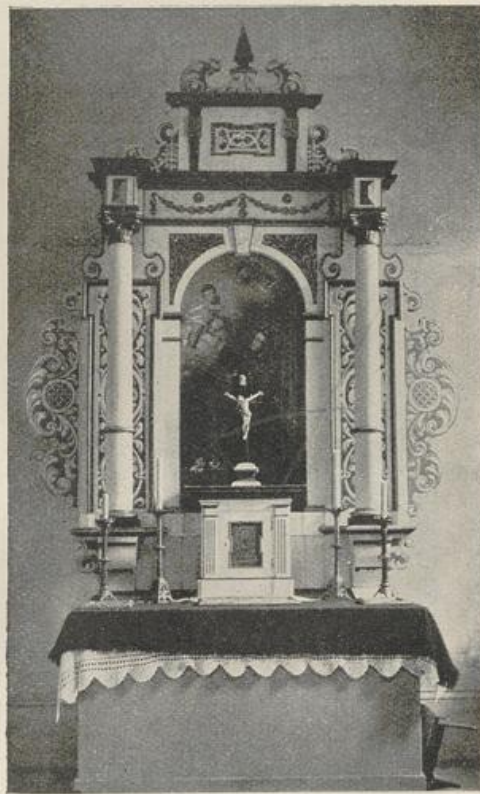


Abb. 443.  
Nebenaltar der katholischen Kirche  
in Wielle.

Mitteln hergestellt. Der Körper des Unterbaues ist gemauert und geputzt; der Sockel und die Deckplatte bestehen aus Sandstein, der Aufbau ist in einfachster Weise aus kiefernem Bretter- und Leistenwerk gebildet, graublau gestrichen und mit schlichtem Ornament in Weiß, Gelb und Schwarz bemalt. Die Wirkung ist trotz dieser bescheidenen Art der Herstellung von angemessener Stattlichkeit. An Stelle der Expositions-  
nische, welche die den Entwurf wiedergebende Abbildung zeigt, ist bei der Ausführung ein vorhandenes, den hl. Michael darstellendes Altarbild



getreten; exponiert wird vor dem Bilde auf dem Tabernakel. Die Kosten des Altares betragen ohne dieses Bild alles in allem nur 500 Mark und würden sich bei Ausführung der Expositions-nische nur um ein geringes höher gestellt haben. — Bei den Altären der Kirche in Wielle, Kreis Konitz, Abb. 443 u. 444, und dem Hochaltare der neuen katholischen Kirche

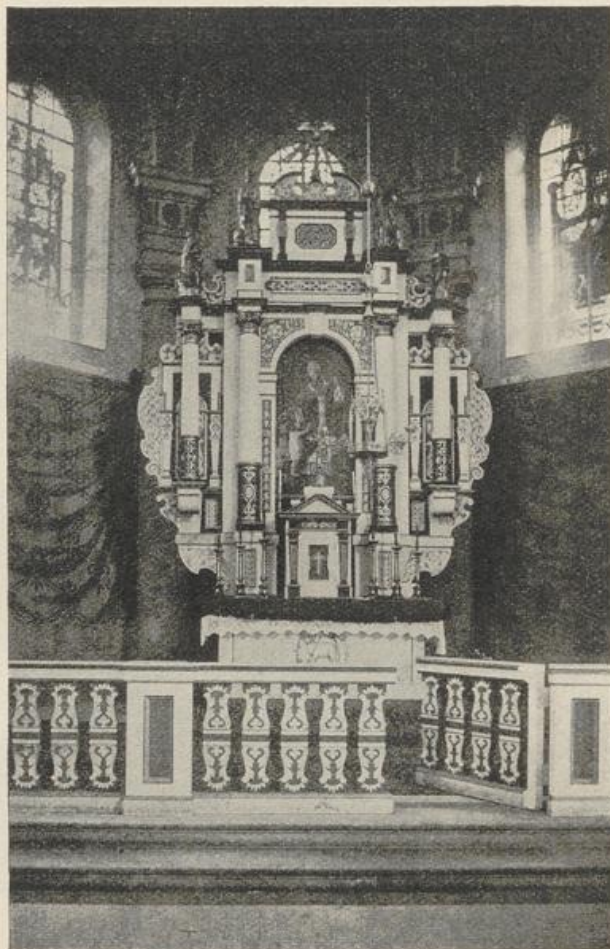


Abb. 444. Hauptaltar und Kommunionbank der katholischen Kirche in Wielle.

auf dem Elisabethmarkte in Bromberg (Abb. 445) bilden ebenfalls Altarbilder den Mittelpunkt der Komposition. In Wielle sind im Hauptaltare der hl. Nikolaus, in den Nebenaltären Christus und der hl. Antonius von Padua dargestellt. Die die Bilder umgebenden Aufbauten sind vom Kunstschler Sakołowski in Karthaus, Westpr., in Kiefern- und Lindenholz gefertigt und durch den Maler Linne-mann in Frankfurt a. M. in Kaseinfarben bemalt. Der Grundton ist weiß, die seitlichen und krönenden Zierbretter haben weiße Ornamente auf grünem und kobaltblauem Grunde; Profile und Gesimse sind in kräftigen roten, grünen und schwarzen Tönen abgesetzt und durch Goldlinien belebt. Der untere Teil der Säulenschäfte zeigt Goldornamente auf Purpurgrund; die Figuren sind reich, die Kapitelle ganz vergoldet. Die Altartische sind gemauert, geputzt und mit Sandsteinplatten bedeckt. Exponiert wird auf dem Tabernakel. Die Kosten betragen ohne Bilder beim Hauptaltar rund 1900 Mark, bei den Nebenaltären je rund 400 Mark. Abb. 444 zeigt auch die

auf dem Elisabethmarkte in Bromberg (Abb. 445) bilden ebenfalls Altarbilder den Mittelpunkt der Komposition. In Wielle sind im Hauptaltare der hl. Nikolaus, in den Nebenaltären Christus und der hl. Antonius von Padua dargestellt. Die die Bilder umgebenden Aufbauten sind vom Kunstschler Sakołowski in Karthaus, Westpr., in Kiefern- und Lindenholz gefertigt und durch den Maler Linne-mann in Frankfurt a. M. in Kaseinfarben bemalt. Der Grundton ist weiß, die seitlichen und krönenden Zierbretter haben weiße Ornamente auf grünem und kobaltblauem Grunde; Profile und



Kommunionbank, die in der Farbgebung mit den Altären übereinstimmend behandelt ist und etwa 22 Mark für das Meter gekostet hat. — Der Bedeutung seines Bestimmungsortes entsprechend sehr viel reicher und größer ist der in Abb. 445 dargestellte Hochaltar der neuen



Abb. 445. Hochaltar der neuen kathol. Kirche in Bromberg.

Bromberger Kirche. Seine bewegten barocken Formen und seine Farbe, die hauptsächlich in rotbrauner und graugelber Marmorierung sowie in Weiß und Polimentgold besteht, machen ihn rauschender, festlicher. Das Bild, welches der preußische Landeskunstfonds stiftet, fehlt dem Altare noch. Es wird in einer Herz-Jesu-Darstellung bestehen und sollte von dem inzwischen verstorbenen Professor F. Scheurenberg in Charlottenburg gemalt werden. Seine Skizze ist bereits vorhanden. Sie



zeigt, abweichend von den früheren schematischen Herz-Jesu-Darstellungen, den Heiland als den verklärten Erbarmer und Tröster der Armen, Bedrückten und Notleidenden, ist also seiner Auffassung nach als ein im besten Sinne zeitgemäßes Werk anzusprechen. Sehr zu bedauern ist,



Abb. 446. Hauptaltar der neuen katholischen Kirche in Höchst a. M.

daß das Bild voraussichtlich nicht zur Ausführung kommen wird. Aber es wird nicht zu umgehen sein, daß der Künstler, dem die Arbeit nunmehr übertragen wird, vollständig freie Hand bekommt. Zu seiten des Bildes stehen Petrus und Paulus; über ihm ist in goldener Strahlenglorie Gottvater dargestellt, umgeben von Engeln, die seinen Ruhm künden. Unter dem Altartische ist ein reicher, fast ganz vergoldeter Tabernakel-



aufbau entwickelt, dessen Baldachin den Fuß des Bildes überschneidet. An den den Hintergrund dieses Teiles der Komposition bildenden Unter-  
 teil des Altaraufbaues schließen sich seitlich zwei mit purpurnen Vor-  
 hängen geschlossene Durchgangsöffnungen, die den Umgang um den



Abb. 447. Nebenaltar der neuen katholischen Kirche in Höchst a. M.

Altar ermöglichen und in künstlerischem Sinne mit ihrem Überbau die  
 Einfügung des Altares in die Chornische begünstigen.

Mit dem Hauptaltar und einem Nebenaltar der neuen Pfarrkirche  
 in Höchst a. M. ergänzen wir die Mitteilungen über diese Kirche auf  
 S. 298 bis 307. Dort wurde schon kurz erwähnt, daß der Hochaltar  
 (Abb. 446) aus einem grünlichblauen Trachyttuff vom bayerischen Ries



und aus Erz gefertigt ist. Aus Erz, und zwar aus getriebener Bronze, sind Teile der Expositions-nische, das Kruzifix, die Tabernakeltür, die Leuchter und die beiden Reliefs, in denen Professor Pruska in München nach Skizzen des Malers Otto Linnemann in Frankfurt a. M. das Opfer



Abb. 448. Hochaltar der kathol. Kirche in Brockau-Breslau.

des alten und des neuen Bundes dargestellt hat. — Der Seitenaltar (Abb. 447) ist, in Abweichung von dem sonst Üblichen, so komponiert, daß der Tisch vollständig in der Altarnische steht und daß sein Aufbau einen Teil der Nischenwand und der sie überdeckenden Halbkuppel bildet. Die das Schiff vom Chore trennende Kommunionbank hegt den



Platz vor dem Altare zugleich als Schranke ein. Zur Herstellung des Altares hat grüner, reich bemalter und vergoldeter Mainsandstein gedient. Die Figur des Heiligen in der Mittelnische besteht aus Bronze. — Der Hochaltar der katholischen Kirche in Brockau-Breslau (Abb. 448)



Abb. 449. Nebenaltar der kathol. Kirche in Brockau-Breslau.

besitzt eine Mensa aus feinem Kalkstein mit Ecksäulen aus gelbrotem Untersberger Marmor und einen aus Eichenholz geschnitzten bemalten Aufbau. Die vier Evangelisten sind vielfarbig in gebrochenen Tönen auf blaugrünen Grund gesetzt. Die Mittelnische und das geschnittene Ornamentwerk zeigen reiche Verzierung, das letztere ist überdies mit



farbigen Gläsern geschmückt. Das mit Stahlpanzerung versehene Tabernakel ist in Silber getrieben. Der von dem Lehrer an der Kunst- und Handwerkerschule in Breslau Wronker gefertigte Kruzifix ist in Messing getrieben und versilbert. Er hat 350 Mark gekostet, während die Kosten des Tabernakels 2700 Mark und die des vom Bildhauer Schreiner in Regensburg herrührenden Altares selbst 3900 Mark betragen haben. Die beiden Nebenaltäre der Kirche, die der Mutter Gottes und der Heiligen Hedwig geweiht sind und von denen der erstere in Abb. 449 dargestellt ist, haben Mensen aus schlesischem Sandstein und Aufbauten, die aus Kiefernholz hergestellt und in gleicher Weise wie der Aufsatz des Hochaltars staffiert sind. Die Aufbauten sind zu je 1500 Mark vom Bildhauer Walla in Breslau gefertigt.

Die oben erörterte Gefahr, beim Entwerfen von hölzernen Ausstattungsgegenständen in eine schematische Steinarchitektur zu verfallen, ist besonders groß bei den Orgelgehäusen. Hier haben die Spitzbogen und der Strebepfeiler, die Wimperge, die Fiale, die Krabbe und die Kreuzblume viele Jahrzehnte lang wahre Orgien gefeiert und feiern sie heute noch. Gewiß ist gegen die gelegentliche Anwendung dieser Kompositionselemente nichts einzuwenden. Sie dürfen aber nicht zu dem immer und immer wiederkehrenden, nahezu alleinigen Apparate für das Entwerfen von Orgelschauseiten werden. Für die Herstellung des Gehäusegerüsts müssen auch die «Hölzer» tunlichst vermieden werden und den dafür genügenden Bohlen und Brettern Platz machen. Dadurch wird der Entwurf flächiger, kasten- oder möbelartiger, wie sich gehört, ausfallen, er wird mehr dekorativen Gehalt bekommen, die Kunstform wird dem Wesen des Gegenstandes besser entsprechen. Auch mehr Mannigfaltigkeit wird in die Sache kommen, und damit wird das Interesse, die Freude an ihr für die Gebenden wie für die Empfangenden wachsen. Der das Werk ausführende Orgelbauer und der den Prospekt, den Orgelkasten, entwerfende Architekt müssen in enger Fühlung miteinander arbeiten und sich hinsichtlich der orgelbautechnischen Erfordernisse einerseits und der architektonischen Bedingungen anderseits entgegenkommen. Das erscheint selbstverständlich, ist aber keineswegs immer der Fall. Häufig wird dem Orgelbauer auch der Entwurf für das Gehäuse ohne weiteres mit überlassen. Das kann natürlich nur dann zu gutem Erfolge führen, wenn jener in seinem Geschäft über einen gewandten Architekten verfügt. Dies ist aber nur selten der Fall, und die Erfahrung lehrt, daß durch die Mitübertragung des Gehäuseentwurfes an den Orgelbauer einem unerfreulichen Schematismus Vorschub geleistet wird. Hinzukommt, daß bei der herrschenden Neigung, die Orgelwerke möglichst umfangreich zu machen, oft nicht die gebührende Rücksicht auf die Größe und die architektonischen Verhältnisse des Kirchenraumes



genommen wird. Ein sehr dankenswerter Versuch, diesem Übelstande zu steuern, ist jüngst von dem Bautzener Kirchenmusikdirektor F. Biehle gemacht worden. Er ersetzt die übliche Bezeichnung des Klangwertes einer Orgel mittels einfacher Angabe der Stimmenzahl dadurch, daß er den Begriff der «Orgel-einheit» einführt. In einem den Gegenstand behandelnden Buche<sup>66)</sup> gibt er Tabellen zur Bestimmung der Größe eines Orgelwerkes nach Einheiten im Verhältnis zur Größe eines gegebenen Kirchenraumes sowie zur Bestimmung des Raumgehaltes des Orgelgehäuses nach gegebenen Einheiten. Für den Architekten wertvoll ist also, daß sich aus der Größe des Kirchenraumes mit Hilfe der beiden Tabellen die Größe des Orgelgehäuses ohne weiteres ableiten läßt.

Beiden in Abb. 450 bis 492 dargestellten Beispielen hat das Bestreben obgewaltet, in dem gedachten Sinne zu entwerfen. Ganz möbelartig behandelt sind Abb. 450 u. 451. Das wie ein Schrank aus Brettern zusammengefügte Gehäuse der kleinen, nur drei Stimmen mit angehängtem Pedal enthaltenden Orgel für das Bethaus in Johanneswunsch (Abb. 450) ist deckend farbig gestrichen und an der Zinnenkrönung wie am Gurtbände bemalt. Nur die die unregelmäßigen oberen Endigungen der Prospekt Pfeifen deckenden durchbrochenen Einsätze des Mittelteiles sind geschnitzt, aber selbstverständlich auch farbig behandelt. Der schmiedeeiserne Beschlag der Spieltischtüren ist gürtend um den Unterteil des Gehäuses herumgeführt und erhält ebenfalls einen lebhaften Farbenton.

Bei der für die evangelische Kirche in Klein-Dreidorf im Kreise Nakel entworfenen Schrankorgel (Abb. 451) ist das schlichte Gehäuse nur auf der Schauseite am Kopfe mit Maßwerkdurchbrechungen und auf den

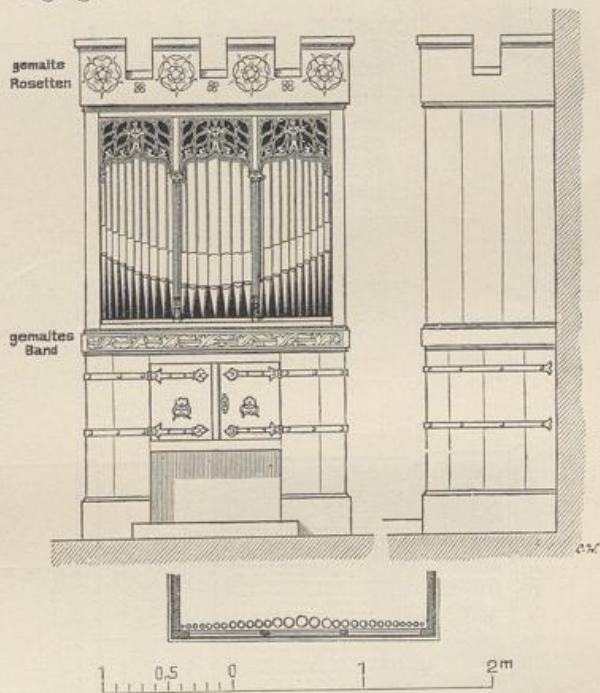


Abb. 450. Orgel des Bethauses in Johanneswunsch.

<sup>66)</sup> F. Biehle, Theorie des Kirchenbaues vom Standpunkte des Kirchenmusikers und des Redners. Wittenberg 1912. A. Ziemsen. Sieh auch Zentralblatt der Bauverwaltung 1913, S. 408.



Klappflügeln oben mit «Pergament», unten mit kleinen Maßwerkfüllungen geschmückt. Farbige Behandlung fehlt nicht. Die Schaufeifen werden erst sichtbar, wenn die oberen Klappflügel geöffnet werden; ihre

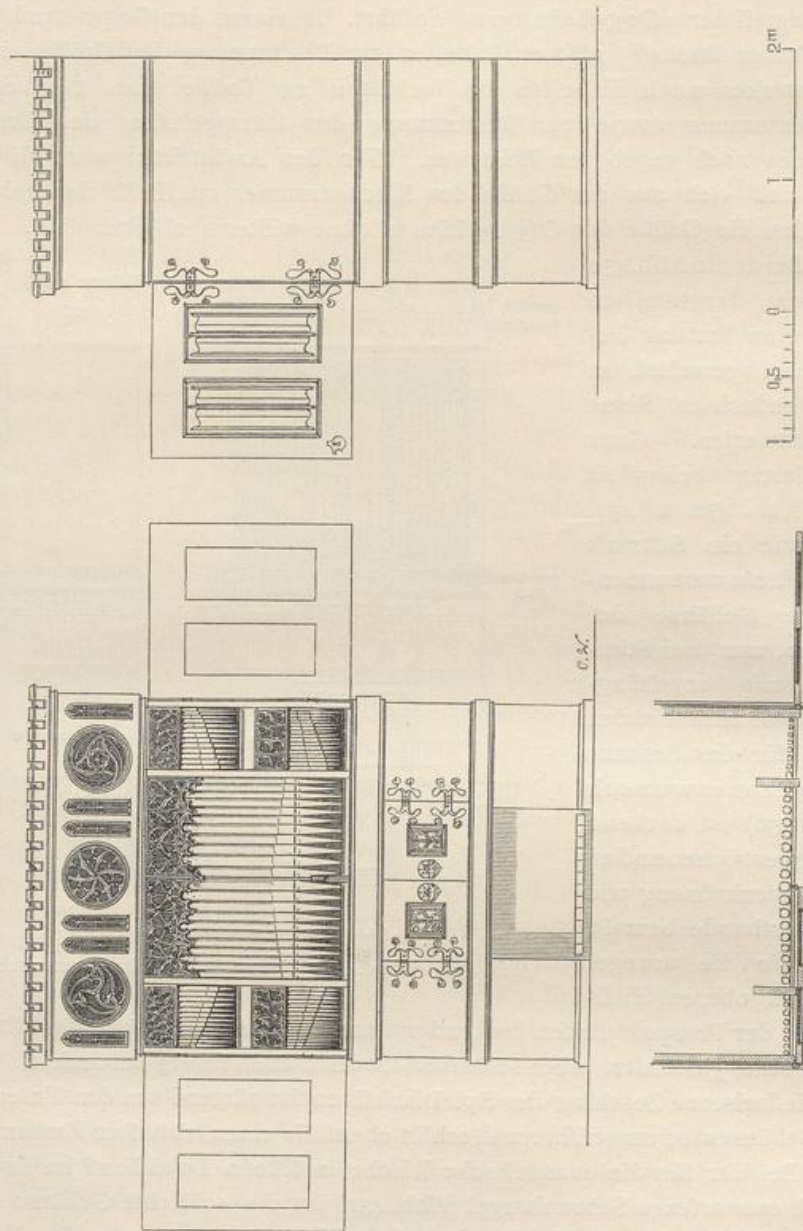


Abb. 451. Orgel der Kirche in Klein-Dreidorf, Kreis Nakel.

«Gardinen» zeigen ebenfalls zierliche Maßwerkschnitzerei. Die kleine, acht Stimmen enthaltende Orgel ist vom Orgelbauer A. Polzin in Posen gefertigt und hat 2733 Mark gekostet.



In Abb. 452 ist eine kleine Orgel für sechs klingende Stimmen dargestellt. Die Anwendung einzelner der gotischen Steinarchitektur entlehnter Motive ist hier nicht vermieden, aber es ist der Versuch gemacht,

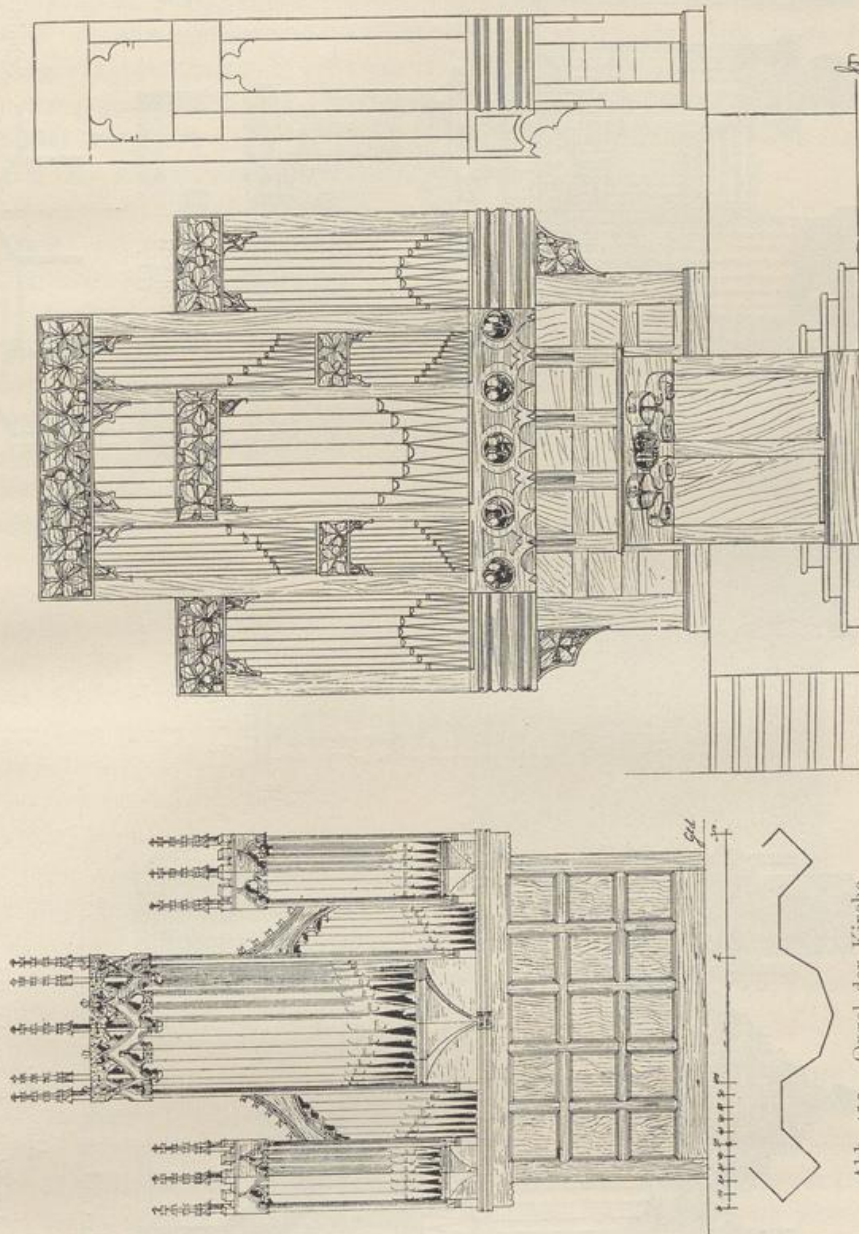


Abb. 453. Orgel der Kirche in Raschkow.

Abb. 452. Orgel der Kirche  
in Schaumburg.

sie holzmäßig, dekorativ umzubilden. Zur Gewinnung einer bewegteren Masse sind die Oberteile nach dem übereck gestellten Achteck und Viereck gebildet. Die Orgel hat ein besonderes Spielpult. Ganz holzmäßige,



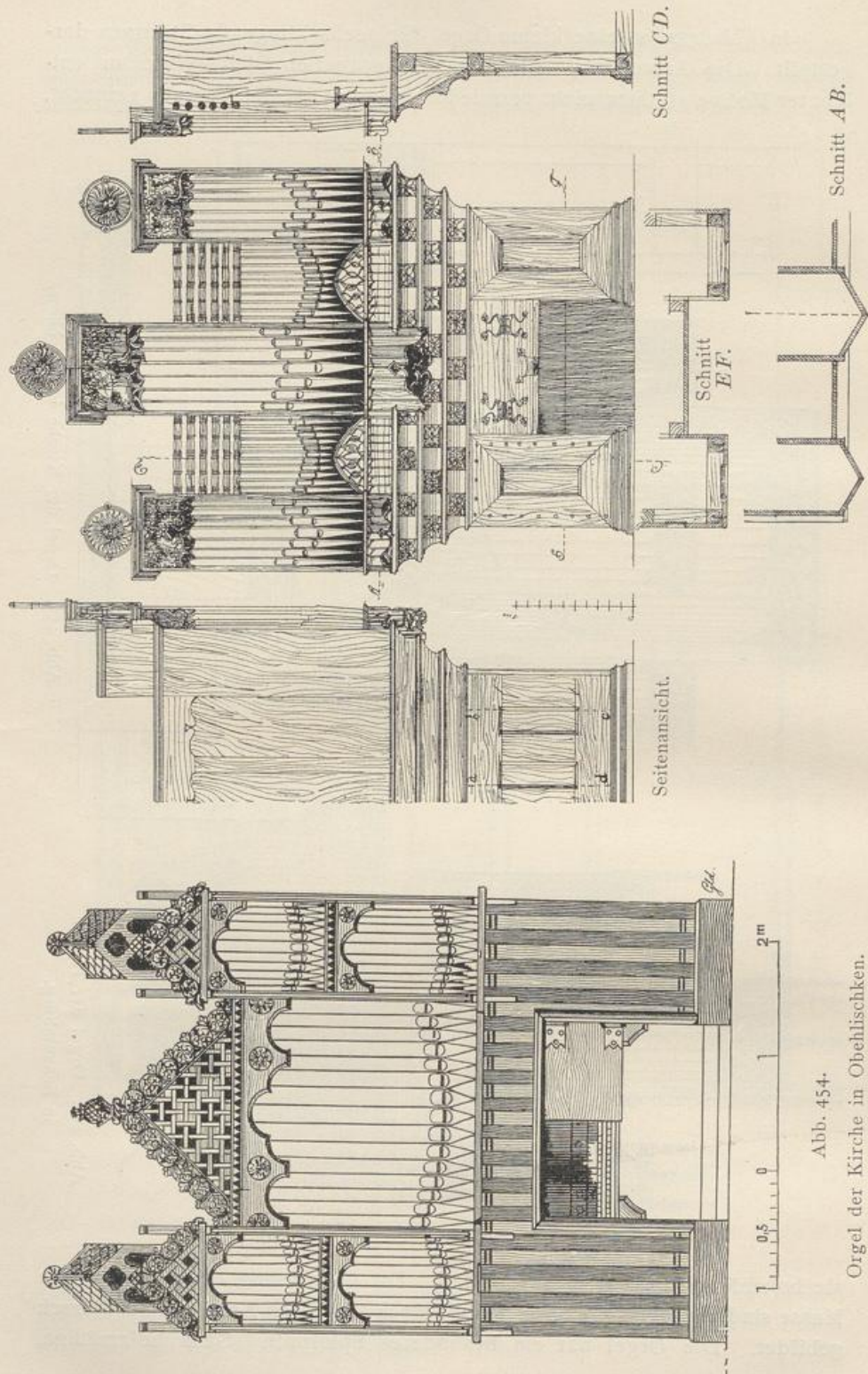


Abb. 454.

Orgel der Kirche in Obelischken.

Abb. 455. Orgel der Kirche in Neumühl, Kreis Königsberg N.-M.



flächige Behandlung unter Vermeidung aller Erinnerung an Stein zeigen die Orgeln für Raschkow (Abb. 453) und Obehlischken (Abb. 454). Bei der Raschkower Orgel sind die senkrechten Konstruktionsteile glatte Pfosten, die wagerechten Glieder des Gehäuses teils flächengesimsartig, teils als ornamentierte Gurte behandelte Bohlen. An dem nach vorn vorgekragten Mittelteil der Orgel ist das untere Bohlenstück als Zackenbehang ausgebildet. Die Ornamentik knüpft an die naturalistischen Vorbilder der Gotik an, geht aber, namentlich in der Bildung der Knaggen und der pflanzlichen Einzelheiten, einen Schritt nach der heute im Ornamentwesen herrschenden Richtung vorwärts. Das Spielpult ist vorgekrückt und tiefer gestellt als der für die Betrachtung aus dem Schiffe in die richtige Sehnlinie gebrachte Orgelkörper, um diesen nicht zu stark zu überschneiden. Die in romanisierenden Formen gehaltene Orgel für Obehlischken (Abb. 454) ist ganz auf Farbe berechnet. Die Grundfarbe des Gehäuses ist rot in zwei Tönen, die Ornamente, also die verflochtenen Bänder der Giebel-dreiecke, die Giebelbekrönungen, die Rosetten und die Schuppen der Dächer zeigen Weiß mit schwarzen Um-rissen, schwarzen Blattrippen usw. Für den Fall, daß die vorhandenen Geldmittel dazu

reichen sollten, war der Bauleitung anheimgestellt, an die Stelle des Weiß ganz oder teilweise Vergoldung treten zu lassen.

In Abb. 455 ist die kleine offene Orgel der evangelischen Kirche in Neumühl, Kreis Königsberg N.-M., mitgeteilt, die der Orgelbauer Dinse in Berlin gebaut hat. Sie hat acht Stimmen, alle Pfeifen im Prospekt tönen, die Kosten betragen 2584 Mark. Der Grundton des Gehäuses ist braun lasiert, die Kehlen sind blau und rot gestrichen, das Ornamentwerk und die kleinen Engelfiguren der Mittellgardine auf die Verbretterungen meist in Grün, zum Teil auch in Rot auf schwarzem Grunde aufgemalt.

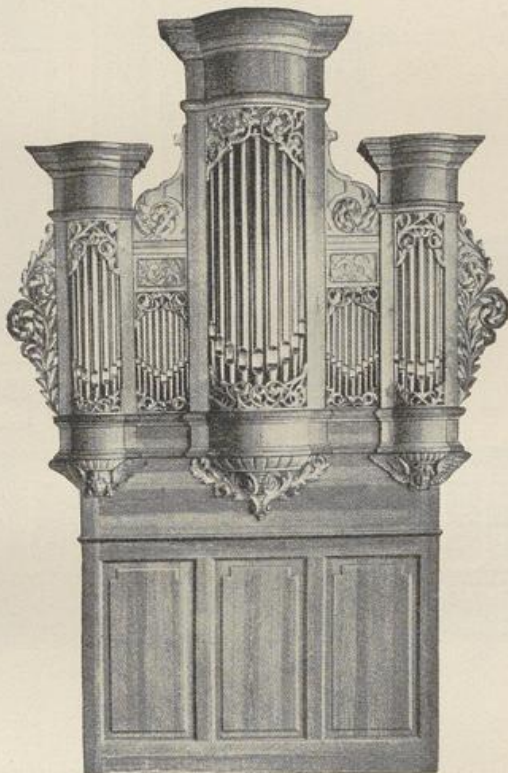


Abb. 456. Orgel in der evangel. Kirche in Putzig-Hauland.



Der obere Abschluß über den Pfeifengruppen zwischen den Türmen wird durch eine Anzahl gedrehter Stäbe gebildet. — Die von P. Völkner in

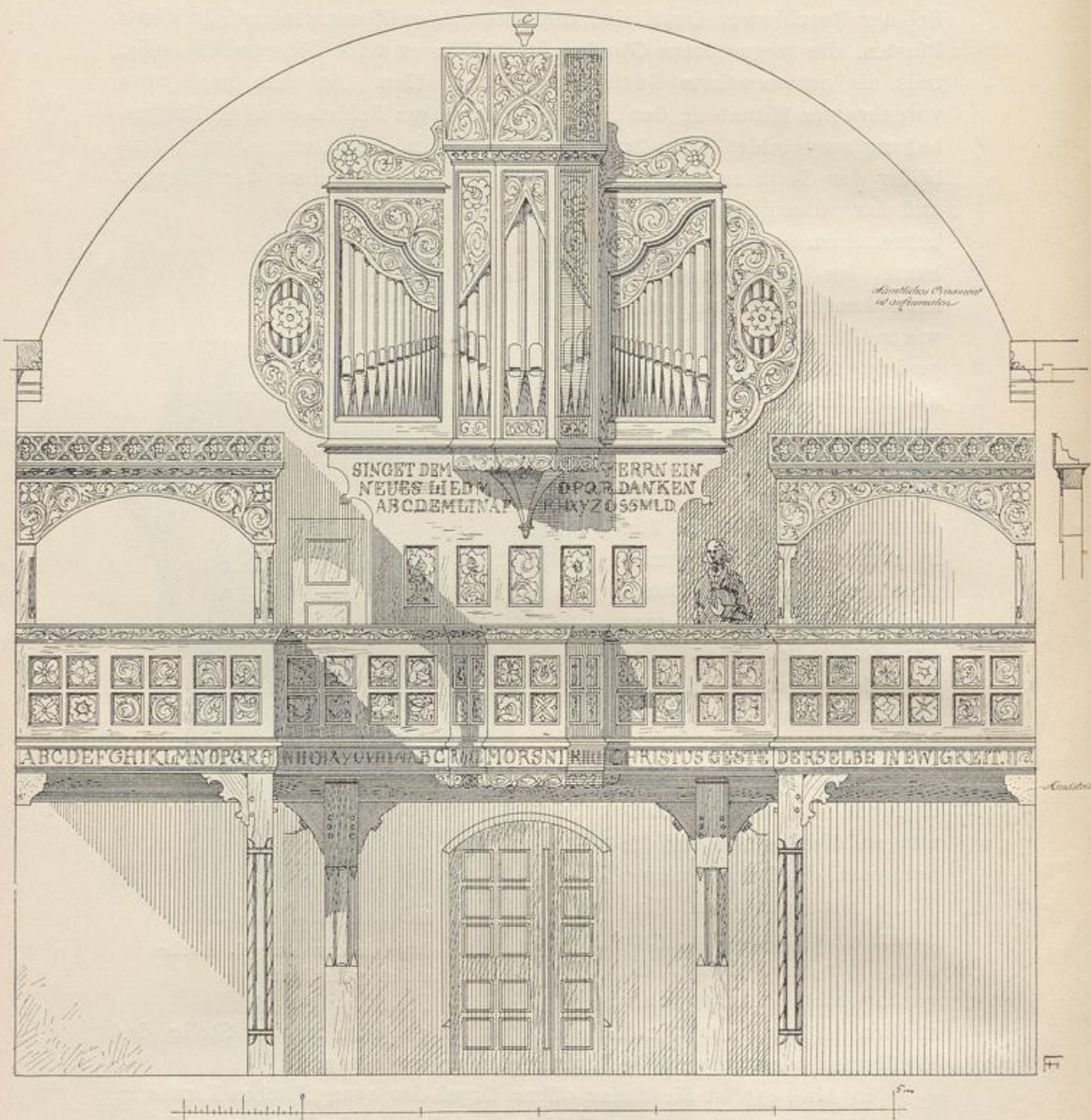


Abb. 457. Ansicht der Orgel mit Orgelbühne der Kirche in Altsorge, Kreis Filehne.

Bromberg gebaute kleine Orgel in Putzig-Hauland (Abb. 456) hat zehn Stimmen mit 40 klingenden Pfeifen im Prospekt bei einer Gehäusegröße von 2,20 m Breite, 2,60 m Länge und 3,80 m durchschnittlicher



Höhe. Da die Kirche rund 880 cbm Rauminhalt besitzt, entsprechen diese Abmessungen den Zahlen der auf S. 395 erwähnten Biehleschen Tabellen. Der Wind wird durch Fußbetrieb beschafft, die Traktur ist röhrenpneumatisch. Der Spieltisch steht, da die Orgel in die Emporenbrüstung eingebaut ist, zur Seite. Das Orgelwerk kostet 3225 Mark, das Gehäuse 675 Mark. — Die Dorfkirche in Altsorge hat eine kleine Orgel erhalten, deren Werk zwei Manuale, Pedal und neun klingende Stimmen besitzt und in deren Prospekt 29 tönende Pfeifen stehen. Wir bilden sie im Zusammenhange mit der Orgelbühne ab, mit der sie, wie die Abb. 457 bis 459 erkennen lassen, ein zusammenhängendes Ganzes ausmacht. Die

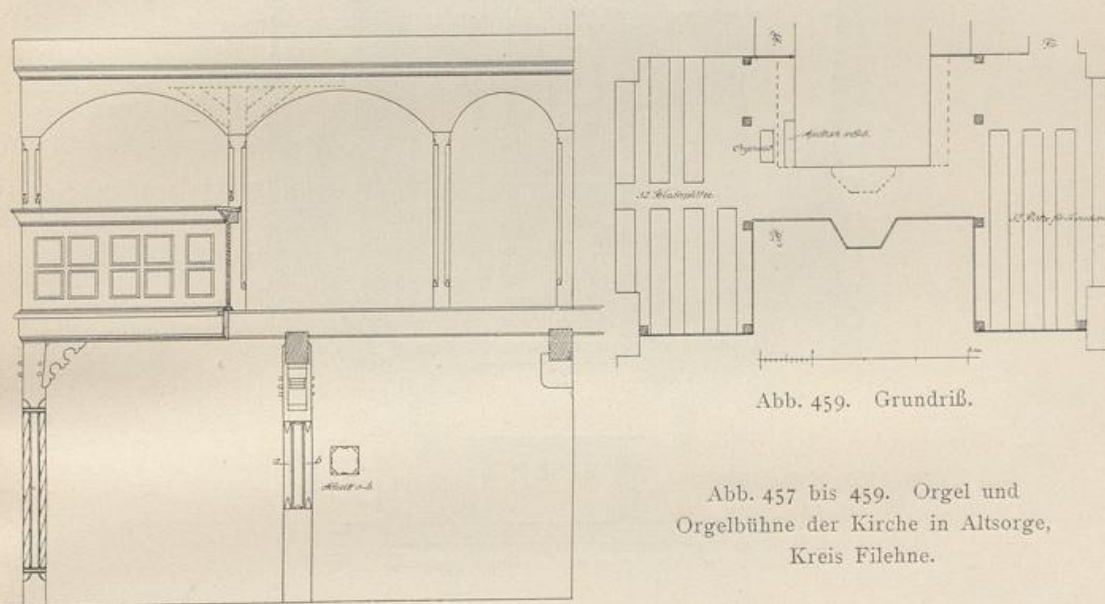


Abb. 459. Grundriß.

Abb. 457 bis 459. Orgel und  
Orgelbühne der Kirche in Altsorge,  
Kreis Filehne.

Abb. 458. Schnitt AB durch die Orgelbühne.

ein Stück ins Kirchenschiff vorgezogenen Seitenteile der Empore sind laubenartig überbaut und nehmen links, in der Nachbarschaft des an der Seite der Orgel angeordneten Organistenplatzes, die Kinderplätze, rechts eine Anzahl von Sitzbänken für Erwachsene auf. Die Orgel besitzt nur einen Pfeifenturm, der in der Mitte des schlicht rechteckigen Gehäuses vorgekragt ist. Auch im Aufbau ist die Grundform des Gehäuses das einfache Rechteck. Ihm fügen sich die Kämme, Schleier und Krönungen als Brettausschnitte an und ein, deren gesamtes Ornament lediglich aufgemalt ist, und zwar in Schwarz und Weiß auf grünem Grunde. In gleicher Technik und Farbgebung ist auch die Orgelbühne behandelt. Die Kosten der ebenfalls von Dinse in Berlin gebauten Orgel belaufen sich auf 3090 Mark, wobei das Gehäuse ohne die Bemalung auf nur 330 Mark berechnet ist. — Passend zu dem in Abb. 435 mitgeteilten



Altare ist die Orgel der Kirche in Damerau entworfen (Abb. 460). Sie ist zweitürmig, besitzt zwölf klingende, auf zwei Manuale und ein Pedal verteilte Register und ist vom Orgelbauer Völkner in Bromberg ausgeführt worden. Das Ornamentwerk des Gehäuses ist, von einigen Durchbrechungen und freien Teilen, die geschnitzt sind, abgesehen, durchweg aufgemalt, und zwar ebenso wie beim Altare in Grau, Weiß, Rot und Gold. Die Orgel hat 4200 Mark gekostet, wovon 3700 Mark auf das

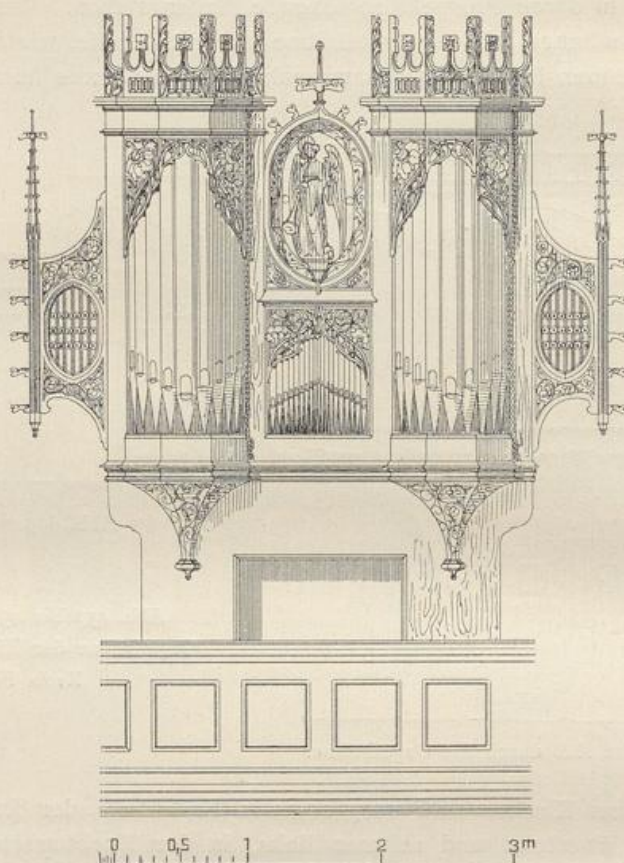


Abb. 460. Orgel der Kirche in Damerau,  
Kreis Kulm W.-Pr.

Werk, 300 Mark auf das Gehäuse und 200 Mark auf die Bemalung entfallen. — Die Orgel der Kirche in Gramtschen (Abb. 461) ist ebenso wie der zugehörige Kanzelaltar (Abb. 436) wieder feiner und reicher behandelt als die vorerwähnten Beispiele. Ihr dreitürmiger Prospekt besteht in der Hauptsache auch aus bemalten Brettflächen und weist nur in den Rosetten des Unterbaues und in den oberen Teilen der Frontrücklagen Schnitzerei und Durchbrechung auf. Die Kosten des mit zwölf klingenden Stimmen ausgestatteten, von dem Orgelbauer Terletzki



in Elbing gefertigten Orgelwerkes belaufen sich auf 3700 Mark, die des Gehäuses auf 1320 Mark.

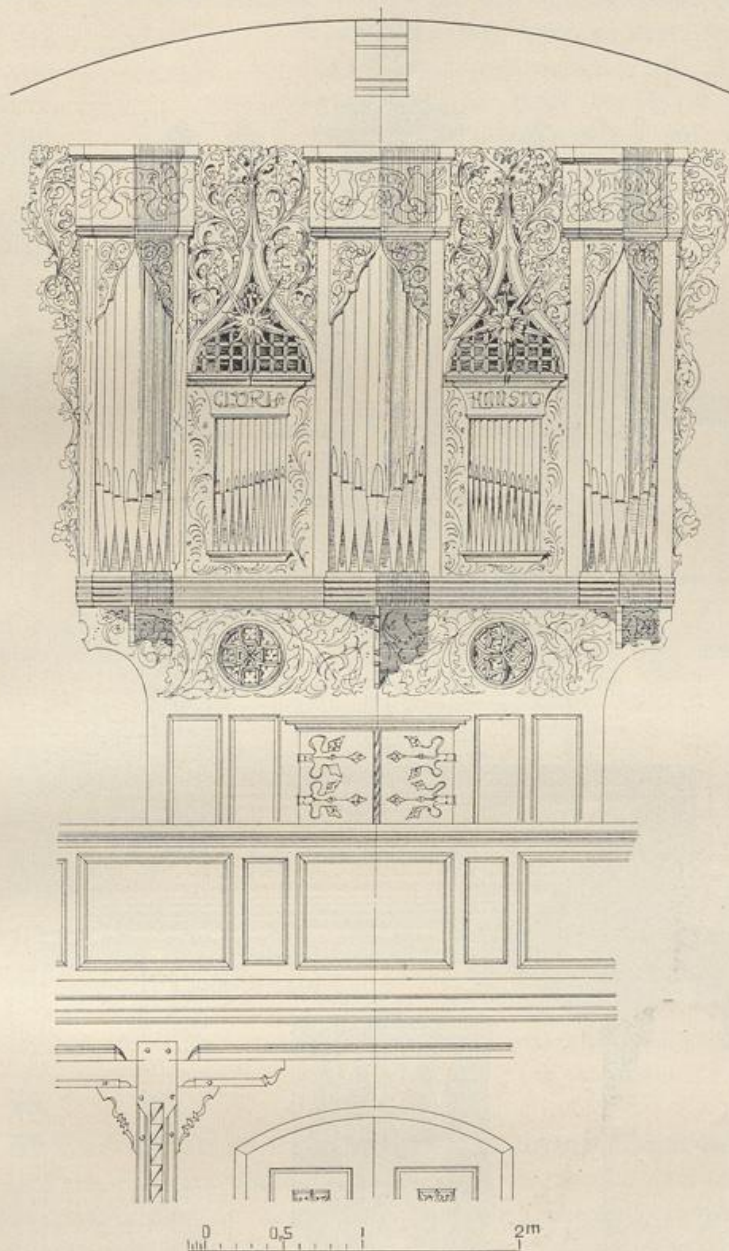


Abb. 461. Orgel der Kirche in Gramtschen, Kreis Thorn.

Verwandt den vorstehenden Beispielen und ganz auf Brettfachwerk und Bemalung berechnet sind die Orgeln für Ottlotschin (Abb. 464) und Netztal (Abb. 462 u. 463), jene eintürmig, mit Spieltisch in der



Front und mit seitlichem Abschluß der Orgelkammer mittels Wand-  
schranke, diese dreitürmig mit Spieltisch zur Seite und mit ziemlich

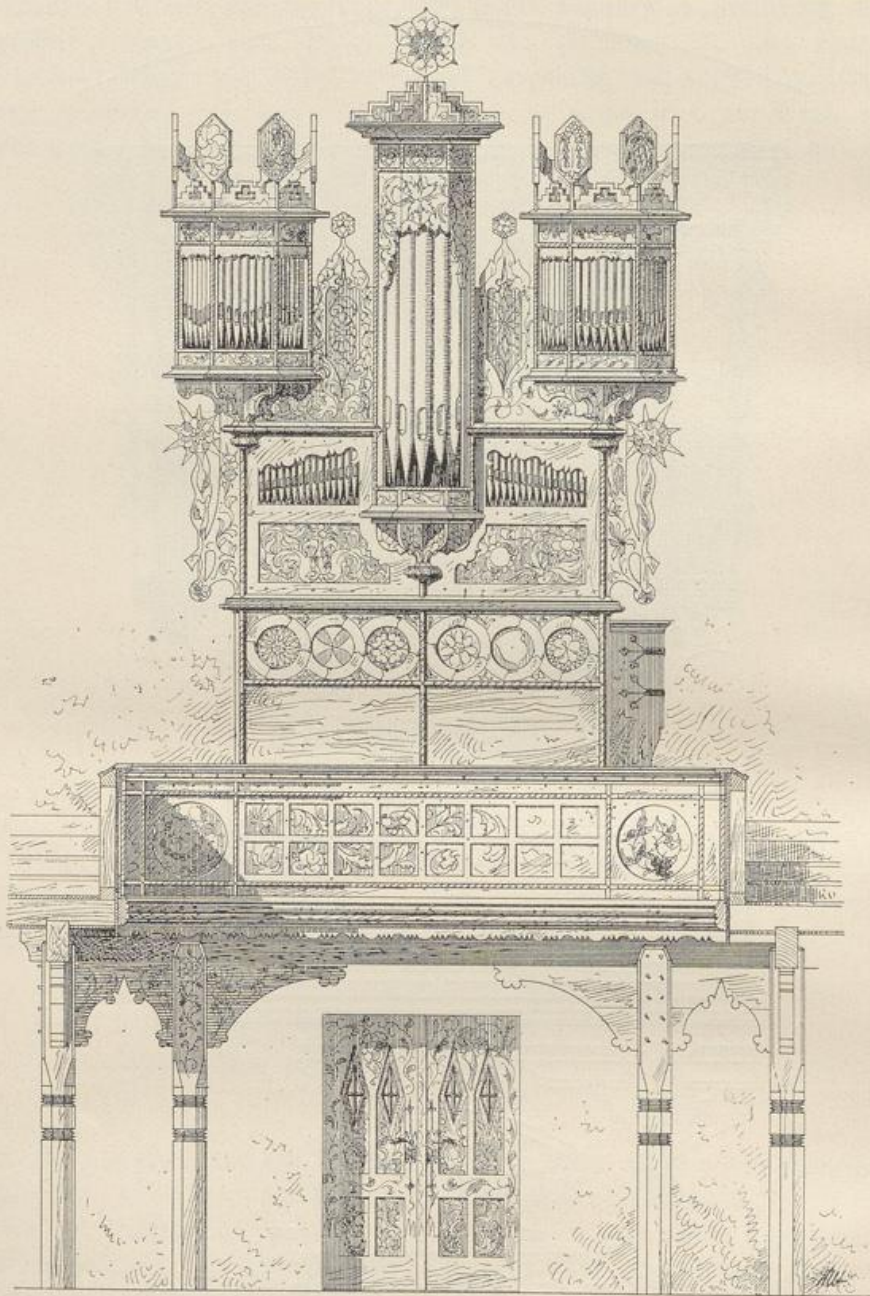


Abb. 462. Orgel der Kirche in Netztal. Vorderansicht mit Empore.

starker Einkastelung des Werkes. Die Orgelbühne, mit der sie, weit  
vorgerückt, eine einheitliche Komposition bildet, ist mit zur Darstellung



gebracht — Passend zu dem aus der unzureichenden alten in die neue evangelische Kirche des Dorfes Greppin bei Bitterfeld übernommenen Kanzelaltare aus dem 18. Jahrhundert ist das Orgelgehäuse Abb. 465

u. 466 durch den örtlichen Bauleiter, damaligen Regierungsbauführer F. Hoßfeld entworfen. Es birgt ein Werk von 15 Stimmen und fügt sich der auf 380 Sitzplätze berechneten Kirche angemessen ein. Die Farbengebung besteht in dunkelgrünem Grunde, von dem sich die Zinn-

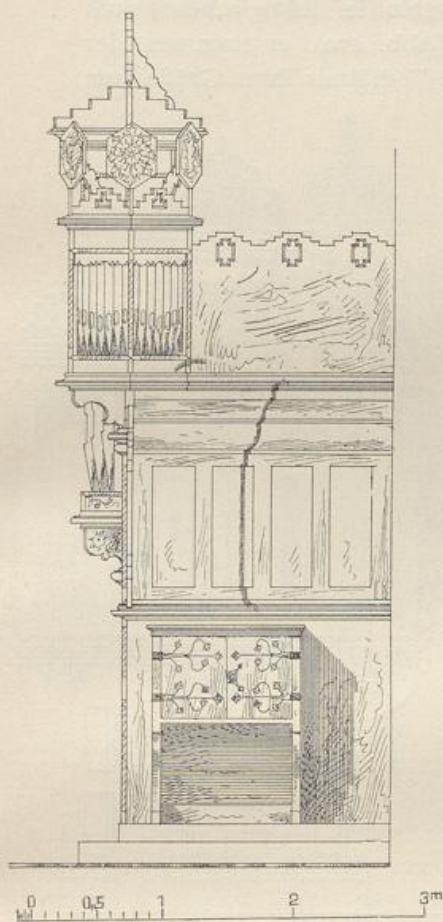


Abb. 463. Seitenansicht.

Abb. 462 u. 463. Orgel der Kirche in Netztal.

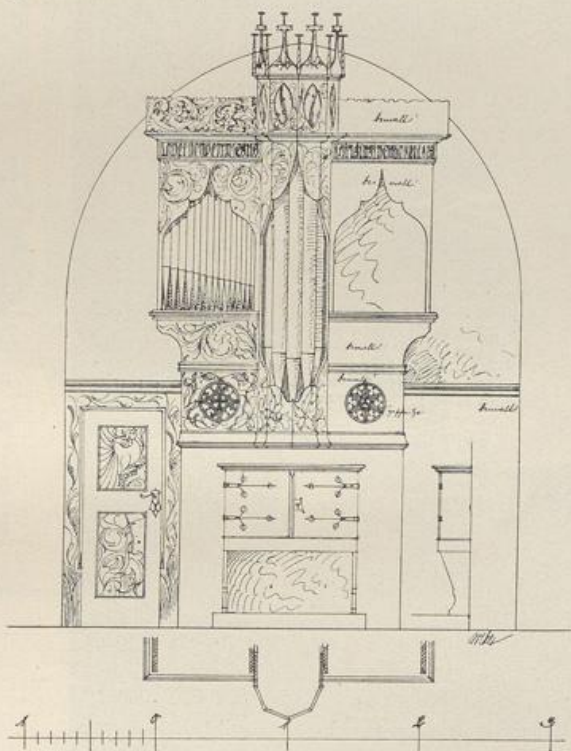


Abb. 464. Orgel der Kirche in Ottlotschin.

pfeifen wirkungsvoll abheben und auf dem das Ornament und die Profile mit Rot, Weiß, Schwarz und Gold abgesetzt sind. Die in den seitlichen Ornamentkämme und in den Bekrönungen sich wiederholenden Rosen zeigen rote Farbe. Die Orgel kostet 5600 Mark, wovon 4540 Mark auf das von dem Orgelbauer Rühlmann in Zörbig gelieferte Werk, 1000 Mark auf den vom Bildhauer Trillhase in Erfurt gefertigten Prospekt und 60 Mark auf die Bemalung entfallen. — Verwandt der Greppiner Orgel in Aufbau und Formgebung ist die der Kirche des im Eichsfelde be-



legenden Dorfes Ershausen (Abb. 467). Sie ist breiter entwickelt, hat volleres Ornament, hier Akanthus mit hineingeflochtenen Blumengewinden, und besitzt als Krönung des Mittelturmes eine Gruppe von Engeln mit der Taube des heiligen Geistes. Die Orgeln in Königlich-Neukirch (Abb. 468), Usch (Abb. 469) und Gora (Abb. 470) entstammen der Völknernschen Werkstatt in Bromberg. Das Verhältniß ihrer Größe zum



Abb. 465.

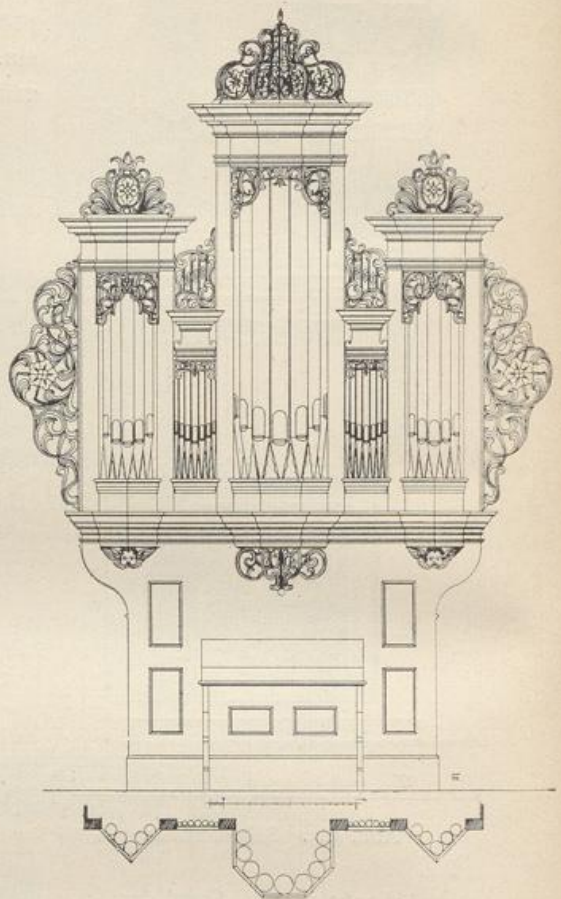


Abb. 466.

Abb. 465 u. 466. Orgel der Kirche in Greppin, Kreis Bitterfeld.

Rauminhalte der Kirchen entspricht den Biehleschen Tabellen. Die Orgel in Königlich-Neukirch hat 14 Register und 35 klingende Pfeifen im Prospekt, die Windbeschaffung erfolgt mit Trethebel, die Traktur ist röhrenpneumatisch, die Kosten betragen 4439 Mark, wovon 1000 Mark auf das Gehäuse entfallen. — In Usch kostet die mit 21 Registern und 35 klingenden Pfeifen im Prospekt ausgestattete Orgel 8335 Mark, einschließlich 1000 Mark für das Gehäuse. In Gora betragen die Kosten



bei 10 Registern und 22 klingenden Pfeifen im Prospekt 4000 Mark (Gehäuse 3000 Mark), die beiden letztgenannten Orgeln haben ebenfalls Windbeschaffung durch Fußbetrieb und röhrenpneumatische Traktur. Die Formen der Gehäuse knüpfen an die des 17. und 18. Jahrhunderts

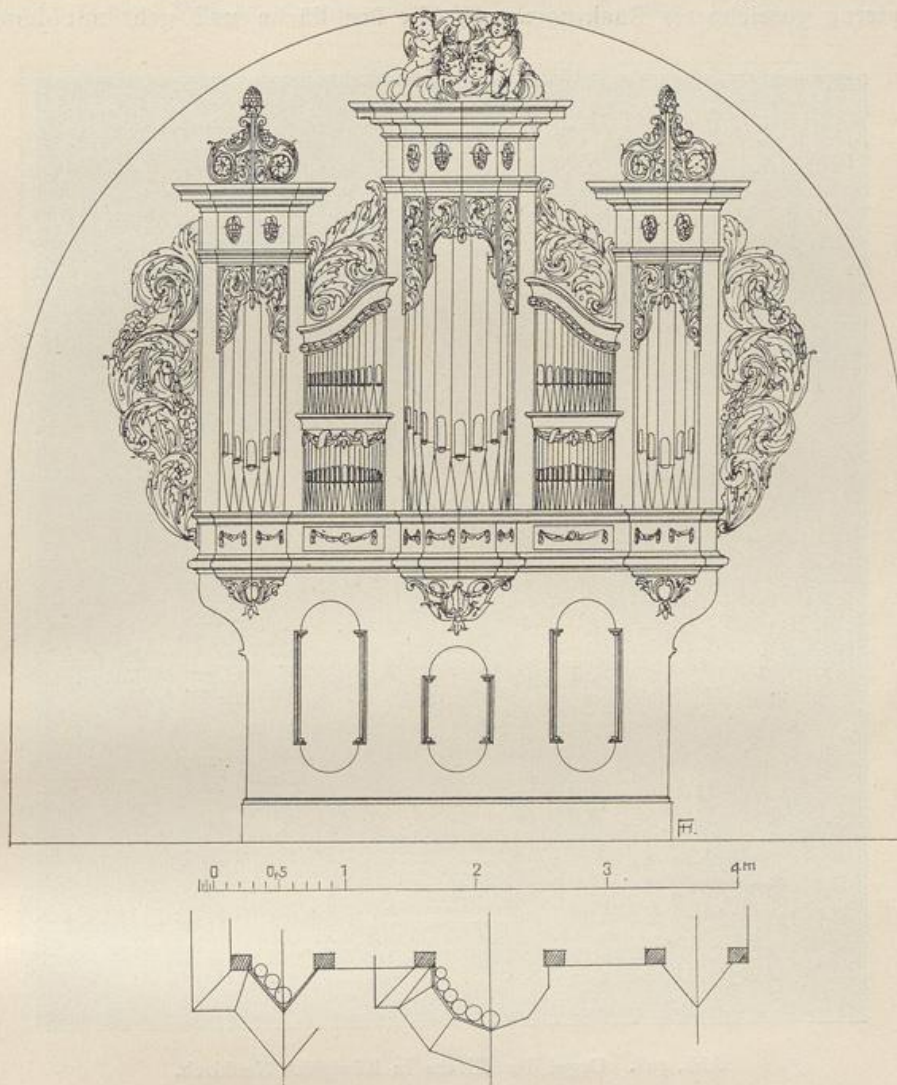


Abb. 467. Orgel der Kirche in Ershausen.

an und entsprechen zum Teil den in die Kirchen übernommenen alten Ausstattungsstücken. Brettmäßiger wieder als die letztgenannten Orgeln und übereinstimmend in ihrer stilistischen Haltung und Farbgebung mit den zugehörigen, weiter vorn abgebildeten Ausstattungsstücken des Ortes ist die Orgel der Kirche in Lianno (Abb. 471) behandelt. Sie hat 10 klingende Stimmen. Ihr wie das Werk von dem Orgelbauer



Grünberg in Stettin ausgeführtes Gehäuse ist aus Eichenholz gefertigt. Von dem braunroten Grundtone heben sich die in den Kehlen grün, in den Schrägen gelblich-weiß und in den Rundstäben rot gestrichenen Flächenzüge wirksam ab. In Höhe der Klaviatur bedeckt ein schwarzes, streng gezeichnetes Rankenornament die Brettfläche und geht mit dem



Abb. 468. Orgel der Kirche in Königlich Neukirch.

ebenfalls schwarzen Eisenbeschläge der Spiellade gut zusammen; in der Skizze ist es nicht angegeben. Die Kosten betragen im ganzen 4160 Mark.

Die Orgel der katholischen Kirche in Brinnitz (Abb. 472) besitzt 19 Register. Ihr Gehäuse wurde in Anbetracht dieses größeren Umfanges reicher gegliedert als das des vorgenannten Orgelwerkes. Im Prospekt stehen 49 Pfeifen, von denen 44 tönen. Das Ornament des kiefernen Ge-



häuses ist teils flach auf Grund gestochen, teils, und zwar in den Pfeifengardinen, durchbrochen geschnitzt und mit Brettern hinterlegt. Die Farbe ist als deckender Ölwachsanstrich aufgetragen. Der Grundton ist in den Strukturteilen dunkleres, in den Füllungen helleres Braunrot, die Gesimskehlen haben abwechselnd blaue und purpurrote Färbung. Teils purpurn,

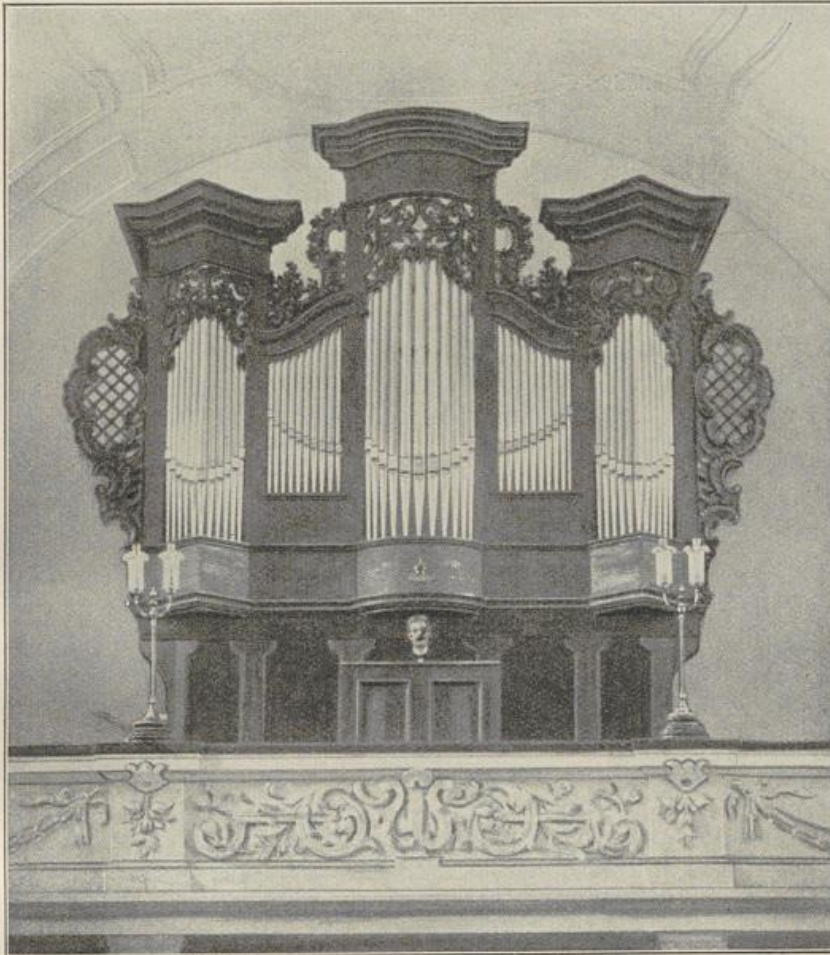


Abb. 469. Orgel der Kirche in Usch.

teils blau sind auch die Gründe des Ornamentschnitzwerkes, das in gelblich-weißem Tone gehalten und durch gelbe Blattrippen sowie durch vergoldete Früchte und Maßwerkstege belebt ist. Die Kosten des von der Firma Schlag u. Söhne in Schweidnitz gelieferten Werkes betragen 5793 Mark, die des Gehäuses, das der Tischler Buhl und der Maler Nöllner in Breslau ausgeführt haben, 2955 Mark. Im ganzen kostet die Orgel also 8728 Mark.



Wieder eine bescheidenere Orgel, passend zu den bereits oben mitgeteilten zugehörigen Ausstattungsgegenständen behandelt, hat die Kirche in Grunwald erhalten (Abb. 473). Sie ist auch von Schlag u. Söhne



Abb. 470. Orgel der Kirche in Gora.

gebaut und hat 14 Stimmen und im Prospekt 37 tönende Pfeifen. Das im Grundtöne graugelb, in den Profilierungen und Schnitzereien mehrfarbig gehaltene Gehäuse hat 870 Mark gekostet.

In Abb. 474 bis 492 sind Beispiele von Orgeln für größere Stadt-



kirchen gegeben. Die Orgel der Neustädter Kirche in Bielefeld (Abb. 475) ist gelegentlich der bereits oben erwähnten Wiederherstellung dieser Kirche nach einem Brande ausgeführt. Das Werk enthält 44 Stimmen und hat elektrischen Antrieb. Auch hier ist an den Apparat der gotischen Steinarchitektur angeknüpft, doch hat das Bestreben vor-

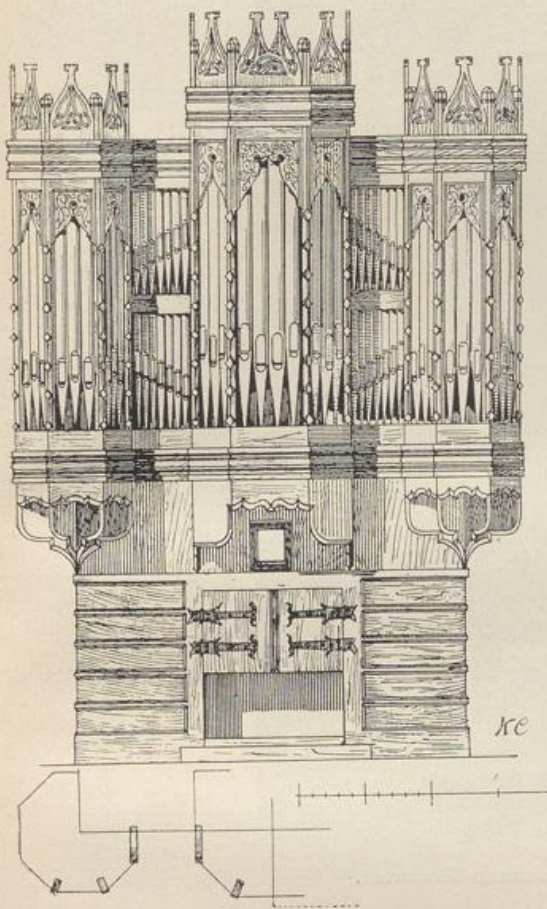


Abb. 471. Orgel der Kirche in Lianno.

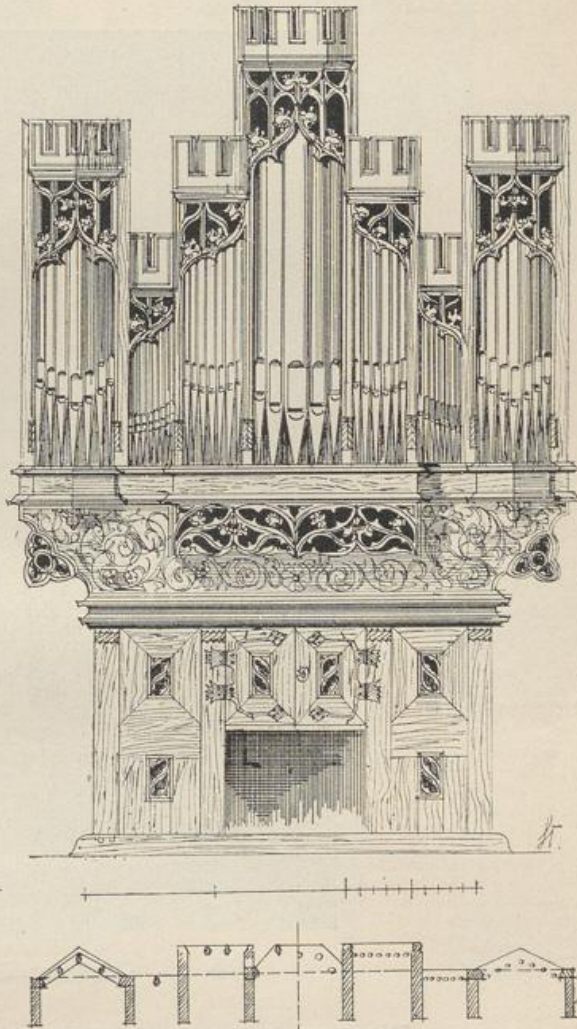


Abb. 472. Orgel der Kirche in Brinnitz.

gelegen, alles holzmäßig, und zwar tischlermäßig zu verarbeiten. Trotz der Größe des Gehäuses haben stärkere Pfosten vermieden werden können. Wo irgend es anging, ist einfache Brettfläche zu gewinnen versucht worden; auch in den Ornamenten, den Bogenausschnitten, Auskragungen, Zinnentürmchen, in dem Besatz und den Endigungen der



krönenden Giebel usw. ist der Holzcharakter tunlichst gewahrt. Beim Hauptgiebel ist in die Mittelnische eine geigende weibliche Figur, zwei singende Engel zur Seite, gestellt, die der Holzbildhauer Trillhase in Erfurt geschnitzt hat. Die bewegte Gliederung der Schauseite ist aus der Grundrißandeutung ersichtlich.



Abb. 473. Orgel der Kirche in Grunwald.

Die neue evangelische Kirche in Neustadt i. O.-Schl. hat die in Abb. 474 dargestellte Orgel erhalten. Das Kirchengebäude ist in Backsteinen ausgeführt und knüpft an die spätgotische Bauweise an. Die Orgelschauseite ist wieder flächiger behandelt als das vorbesprochene Beispiel und ganz auf Farbe berechnet. Die Farbengebung entspricht der der oben beschriebenen Kanzel derselben Kirche.

Die evangelische Kirche in Schneidemühl (s. S. 154 u. f.) besitzt eine Orgel von 36 klingenden Stimmen, verteilt auf zwei Manuale und ein



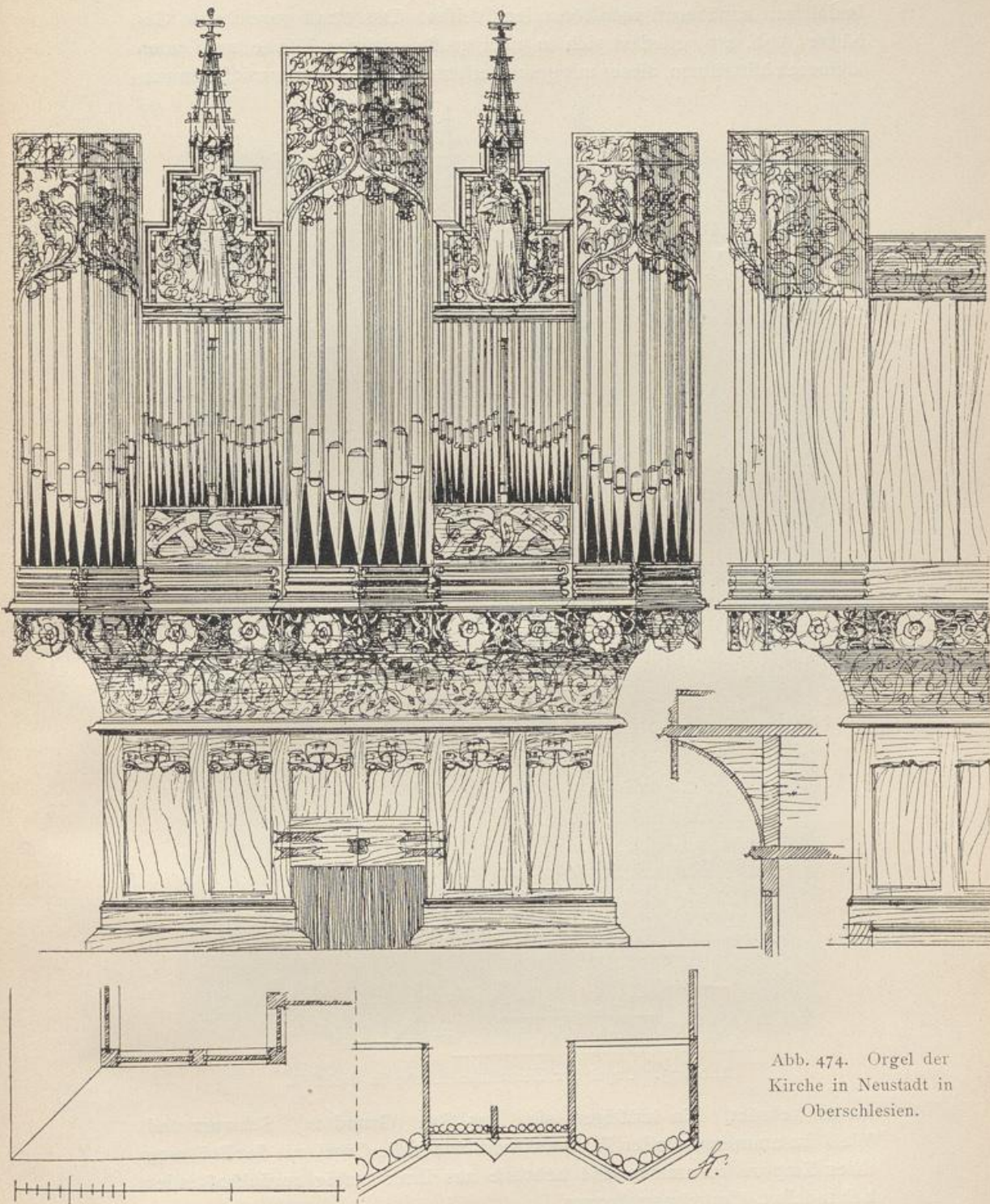


Abb. 474. Orgel der  
Kirche in Neustadt in  
Oberschlesien.



Pedal, mit annähernd 2000 tönenden Pfeifen. Das straff gezeichnete Gehäuse (Abb. 476) gliedert sich in zwei große seitliche Türme und einen kleineren Mittelturm, dieser mit geschweiftem Dache, jene nur mit Schmuck-

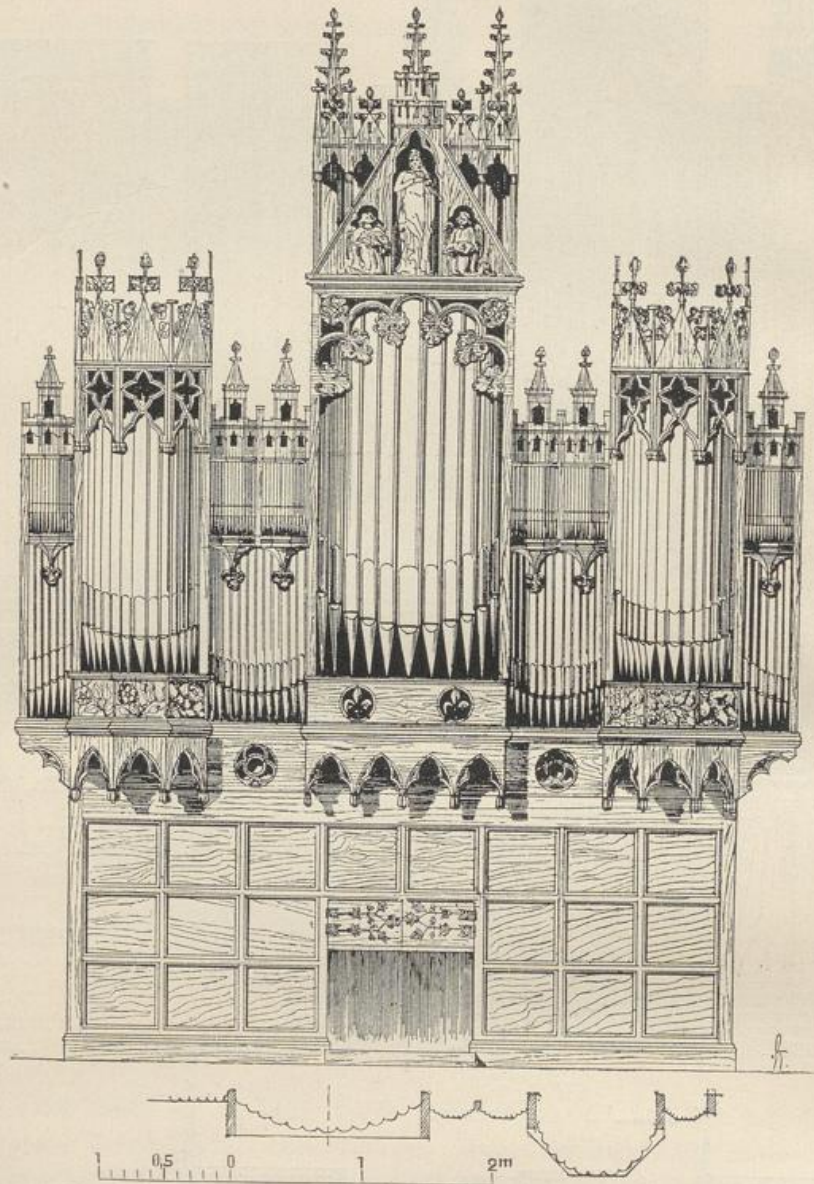


Abb. 475. Orgel der Neustädter Kirche in Bielefeld.

zinnen gekrönt. Ein kräftiger, sich aus Rot (Grundton), Schwarz und Weiß zusammensetzender Farbenakkord bringt die Orgel mit der Brüstung ihrer Empore zusammen und hebt sie aus ihrer farbig zurückhaltender behandelten Umgebung heraus.



Das Werk hat rund 10 000 Mark, das Gehäuse 2000 Mark und die Bemalung 350 Mark gekostet.

Die stattliche Orgel der Kirche in Neustettin (Abb. 477) besitzt 43 klingende Stimmen. Alle ihre 52 Prospektpfeifen tönen. Das



Abb. 476. Orgel der evangel. Kirche in Schneidemühl.

pneumatische Werk ist mitsamt dem Gehäuse vom Orgelbauer Völkner in Brömberg gebaut. Die Figuren sind, wie beim Altare der Kirche (Abb. 430), nach Modellen des Münsterbildhauers Riedel von Friese u. Leeke geschnitzt. Die konstruktiven Teile sind tiefrot gefärbt,



alle Ornament- und Maßwerkschnitzereien sowie die Profile haben Vergoldung erhalten, die Schriftbänder sitzen weiß mit farbig abgeschattierten Überschlagen auf rotem Grunde. Die Füllungen des Unterbaues sind auf



Abb. 477. Orgel der Kirche in Neustettin.

ebenfalls rotem Grunde mit weißen Ranken und gelben Blättern bemalt. Die Figuren haben weiße, in den Tiefen grau abgeschattierte Gewänder, ihre Flügel, Haare und Instrumente sind glanzvergoldet. Die Kosten haben für das Werk 10 930 Mark, für das Gehäuse ohne die Figuren 3039 Mark,



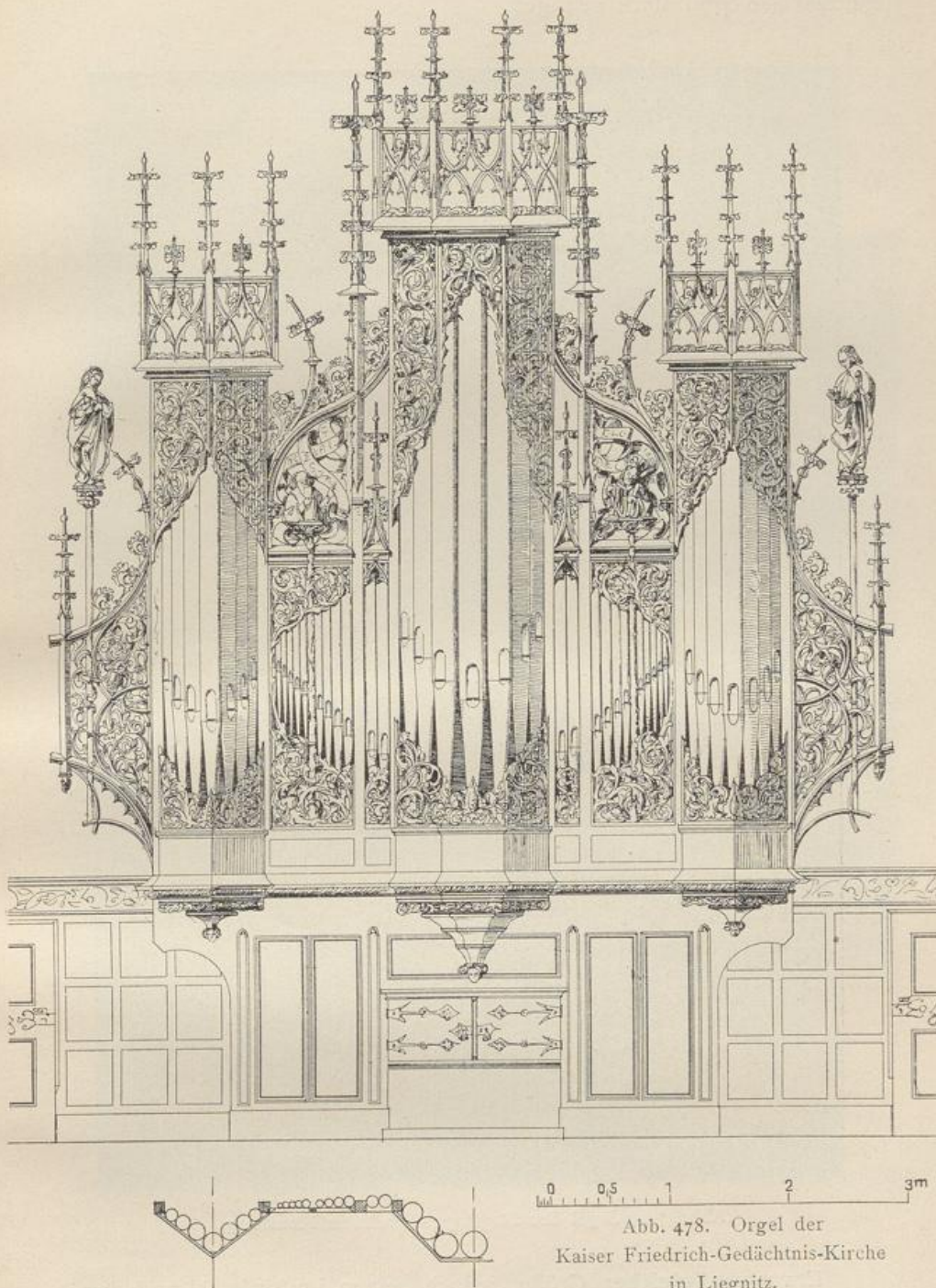


Abb. 478. Orgel der  
Kaiser Friedrich-Gedächtnis-Kirche  
in Liegnitz.



für die Figuren 700 Mark, für Anstrich und Vergoldung 1051 Mark, im ganzen also 4790 Mark betragen.



Abb. 479. Orgel der St. Jürgen-Kirche in Flensburg.

Etwa von gleicher Größe, jedoch feiner im Maßstab und damit reicher in der Gliederung des Aufbaues ist die Orgel der Kaiser-Friedrich-



Gedächtnis-Kirche in Liegnitz (Abb. 478).<sup>67)</sup> In ihre dreitürmige Schau-  
seite sind 43 tönende Pfeifen von Prinzipal 16' und 8' gestellt. Im  
ganzen besitzt das von Schlag u. Söhne in Schweidnitz gebaute Werk in  
Pedal und zwei Manualen 28 klingende Stimmen und 17 Nebenregister; über-  
dies ist Raum für vier weitere Stimmen vorgesehen. Die Windbeschaffung  
erfolgt durch einen Hochdruckbläser, der mit einem Elektromotor  
direkt gekuppelt ist. Das Schnitzwerk des im Sinne der späten Gotik behan-

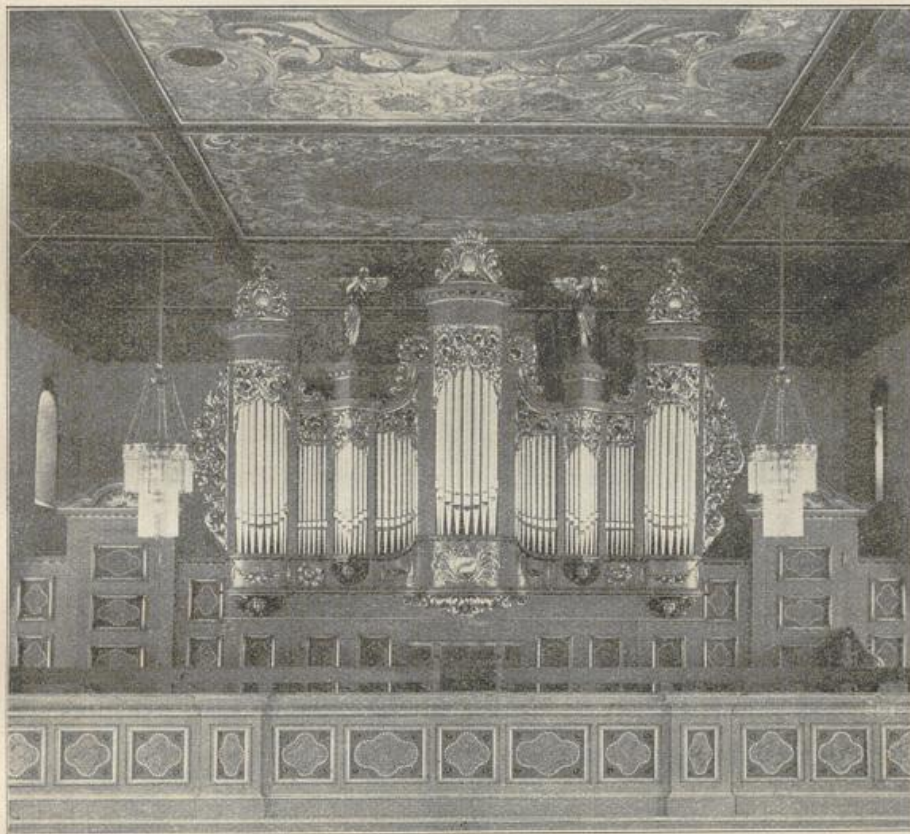


Abb. 480. Orgel der katholischen Kirche in Czersk.

derten Prospektes ist von der Warmbrunner Holzschnitzschule gefertigt. Die  
Brustbilder in den Kielbogenfeldern neben dem Mittelturme stellen die  
Könige David und Salomo dar; auf den seitlichen Freisäulen stehen zwei  
singende Engel. Die Farbengebung ist in der Hauptsache Rot und Gold, und  
zwar wurde der rote Ton zu fast reinem Zinnober getrieben, um das Aus-  
stattungsstück in der Dämmerung der tiefen Nische, in der es zur Ge-  
winnung einer großen Sängerempore weit zurückgerückt steht, genügend

<sup>67)</sup> Sieh auch Seite 225, Abb. 242.



zur Wirkung zu bringen. Die von dem Kommerzienrat Rinkel in Landeshut gestiftete Orgel hat rund 16 200 Mark gekostet, wobei sich das Werk auf etwa 10 700 Mark, der Hochdruckbläser mit Motor auf rund 1000 und das Gehäuse auf 4500 Mark berechnen.

Bei der in Abb. 479 dargestellten 33stimmigen Orgel der St. Jürgen-Kirche in Flensburg ist die Schauseite, in welcher 53 Pfeifen stehen, durch eine ausgesprochene Dreiteilung des Mittelturmes noch reicher als bei der vorherbesprochenen Orgel gegliedert. Die Formen sind wie bei der alten Kanzel und dem neuen Altare der Kirche (Abb. 431) die einer reichen nordischen Renaissance; ebenso stimmt die Farbengebung mit der des Altares überein. Die Orgel ist fast ganz in den Westturm der Kirche hineingebaut, ihr Prospekt hoch bis an das Gewölbe hinaufgerückt, um für den Blick aus dem Kirchenraume mit der reich behandelten Empore in richtiger Überschneidung zusammenzugehen. Auch gelang es so, den Orgelraum von dem oberen Absatze der ziemlich stark ansteigenden Sängerbühne aus bequem zugänglich zu machen. Die beiden Türen, vermittels deren dies geschieht, sind, mit farbigen Vorhängen geschlossen, in den Unterbau der Schauseite hineingezogen, woraus sich die Breitenentwicklung der letzteren mit erklärt. Das elektrisch angetriebene Werk der Orgel kostet rund 11 500 Mark, ihr Gehäuse 4960 Mark.

Die Orgel der neuen evangelischen Kirche in Bentschen (Abb. 481) steht dem in Abb. 438 mitgeteilten Kanzelaltare gegenüber, ist ihm in Formen und Farben angepaßt und wie er von dem Regierungsbaumeister Clingenstein entworfen. Sie enthält 20 Stimmen, ist von den Orgelbauern Gebrüder Walter in Guhrau ausgeführt und hat 9668 Mark gekostet.

Als Beispiel einer geteilten Orgelanlage geben wir die neue Orgel der alten Abteikirche in Werden a. d. Ruhr. Mitteilungen über die in den letzten Jahren erfolgte Wiederherstellung dieses berühmten Baudenkmals befinden sich in Nr. 9 des Jahrganges 1910 der «Denkmalpflege». Dort ist auch die Orgel einzeln und im Zusammenhange mit ihrer Umgebung dargestellt. Eine dieser Abbildungen ist hier abgedruckt und durch einen Grundriß sowie durch eine perspektivische Ansicht, die die Anlage fast geometrisch gibt, ergänzt (Abb. 482 bis 484). Grund für die Teilung der Orgel in zwei symmetrische Hälften war der Wunsch, das große Westfenster der Kirche für deren Inneres in praktischer und künstlerischer Hinsicht auszunutzen. Ein Zusammenschluß der beiden Orgelhälften war immerhin erforderlich. Er ist durch Einführung eines Mittelpositivs bewirkt, dessen Umrißbild sich dunkel vor das helle Fenster setzt. Dem Grundriß nach rundet sich das Ganze derart aus, daß es den Sängern auf der Orgelbühne genügenden Raum gewährt und sich dem für die Anlage zur Verfügung stehenden Kirchenteile in lebhafter Bewegung, aber gleichwohl in straffer, der gotischen Kirchenarchitektur sich anpassenden Haltung einfügt. Die Schauseiten sind im Anschluß



an die Hauptstücke der vorhandenen Ausstattung der Kirche, den Hochaltar, die Kanzel und das Chorgestühl, in barocken Formen ausgebildet. Auch ihre Bemalung schließt sich dieser Ausstattung an und ist in Schwarz, Weiß und Gold gehalten unter reicher farbiger Behandlung der



Abb. 481. Orgel der evangelischen Kirche in Bentschen.

bekrönenden Teile. Die Schnitz- und Tischlerarbeiten des Prospektes rühren von den Holzbildhauern Krüger u. Polder in Koblenz her, das Orgelwerk hat Stahlhut in Aachen gebaut.

Besonderes Interesse bot die Aufgabe, den Dom in Wetzlar mit einer neuen Orgel auszustatten. Der Dom<sup>68)</sup> ist simultan, sein Schiff

<sup>68)</sup> s. «Denkmalpflege», Jahrg. 1911, S. 94 u. f.



wird von den Evangelischen, sein Chor von den Katholiken benutzt. Schiff und Chor sind durch einen Lettner getrennt, auf dem die zu dem

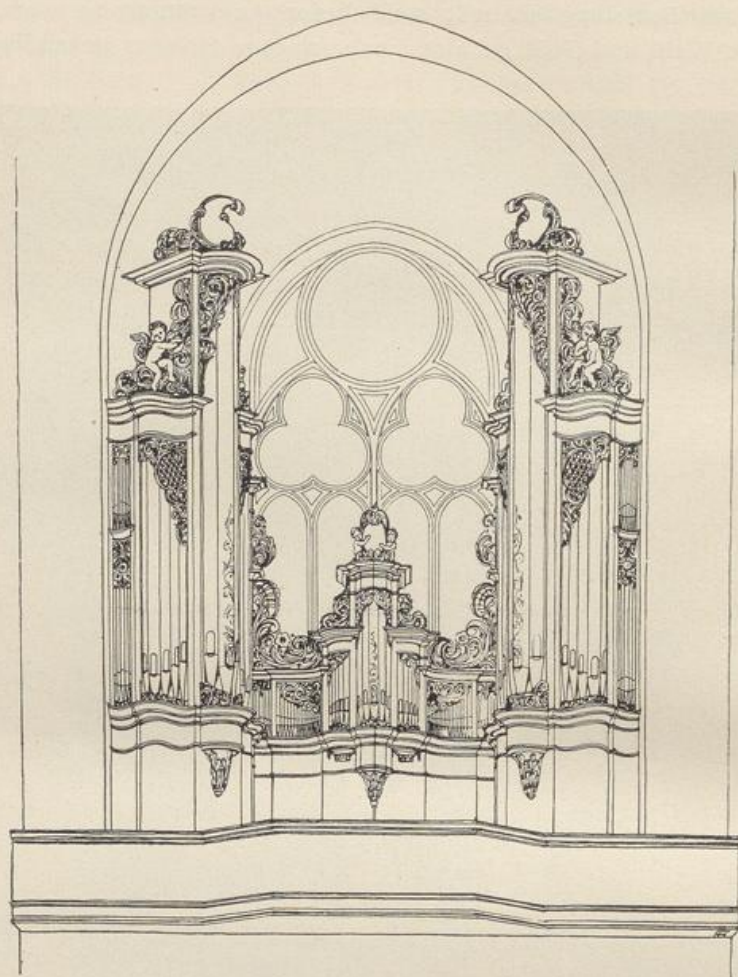


Abb. 482. Ansicht.

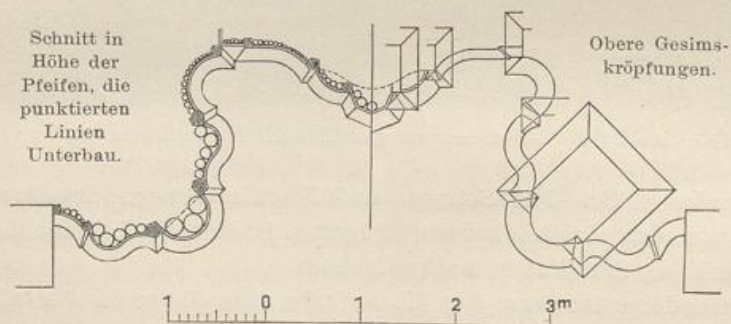


Abb. 483. Grundriß.

Abb. 482 bis 484. Neue Orgel der Abteikirche in Werden a. d. Ruhr.



katholischen Teile gehörige Orgel ihren Platz hat. Auf diesem Lettner, der bis zu der im vorigen Jahrzehnt erfolgten gründlichen Wiederherstellung der Kirche durch beiderseitige hölzerne Anbauten entstellt war, stand die Orgel der katholischen Gemeinde ungeschlachtet, mit häß-



Abb. 484. Neue Orgel der Abteikirche in Werden a. d. Ruhr.

licher Westfront, die den Durchblick vom Schiff nach dem Chöre und umgekehrt fast völlig sperrte. Auf dem in seinen alten Zustand zurückversetzten Lettner galt es nun, eine Orgel mit vier Fronten aufzubauen, die sich dem Schiffe wie dem Chöre zweckmäßiger und schöner einfügt, sich dem wiederhergestellten Lettner gut anpaßt und sich mit der auf der Chorseite neu hinzugefügten Empore zu einem wirksamen Aufbau



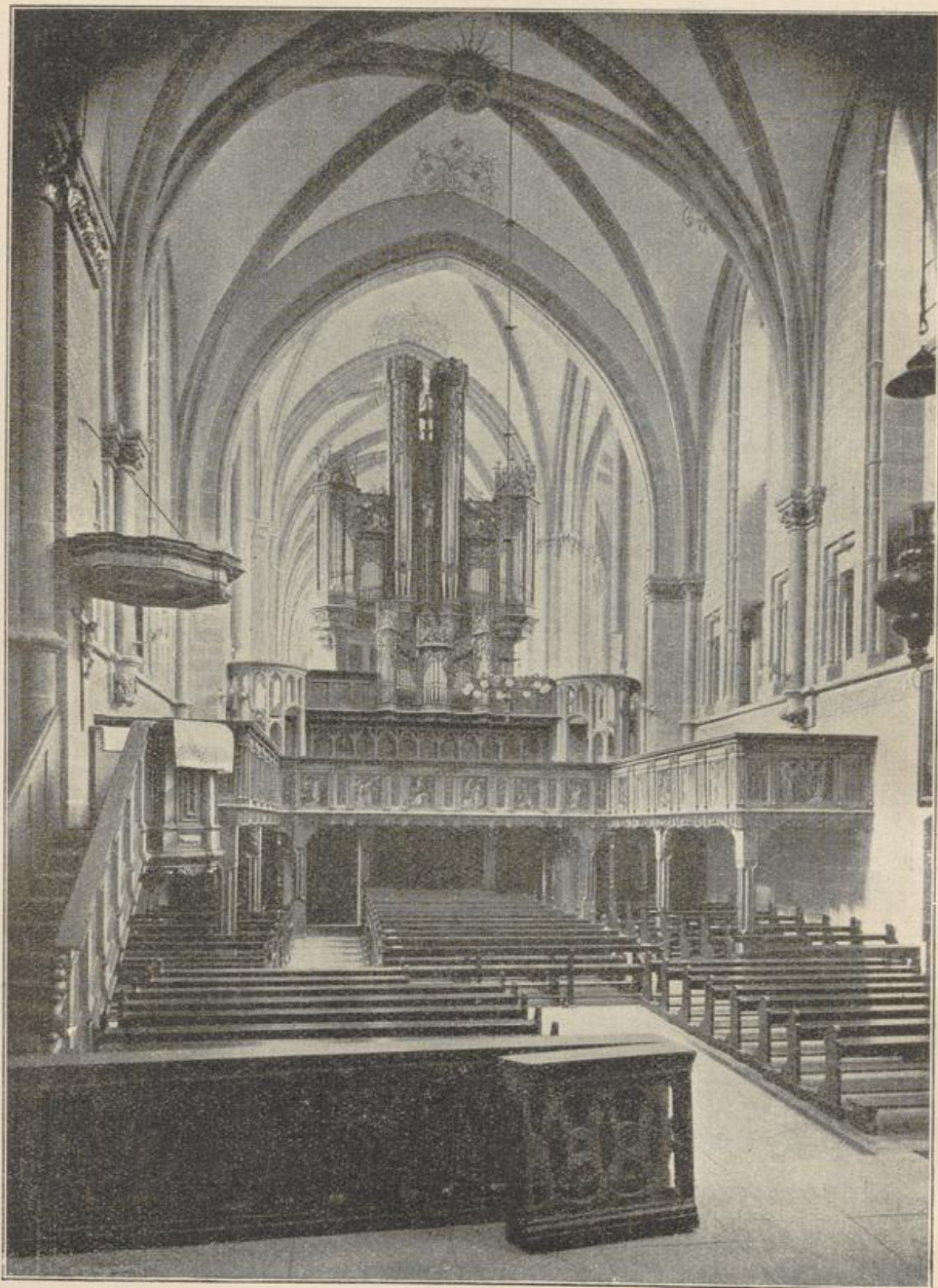
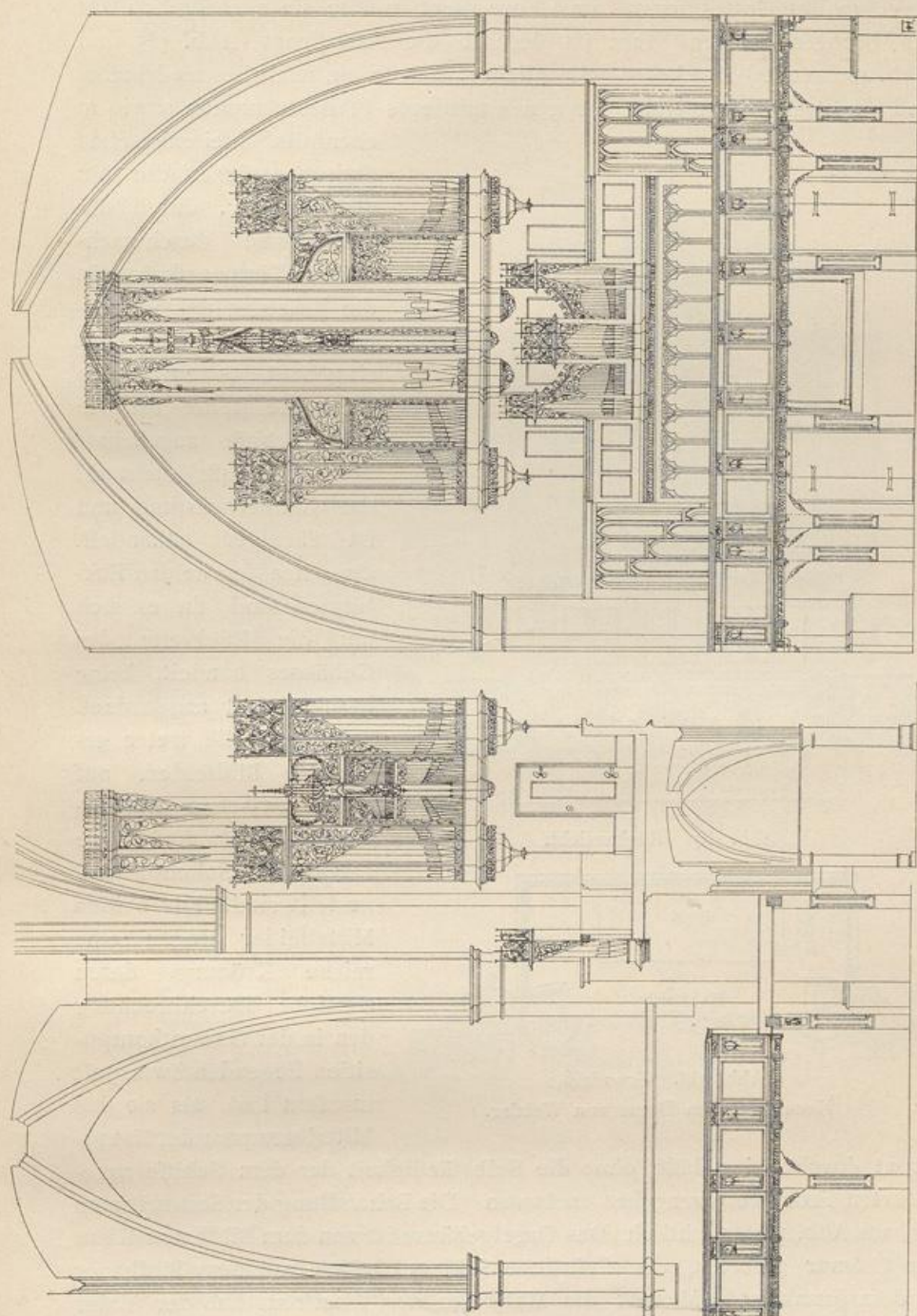


Abb. 485.

Neue Orgel und Orgelbühne im Dome von Wetzlar.





Hauptansicht.

Abb. 486. Neue Orgel und Orgelbühne im Dome von Wetzlar.

Seitenansicht.



vereinigt. Diese Orgel ist in Abb. 485 bis 488 dargestellt. Da sie den Zwecken des Gottesdienstes im Chore dient, mußte sie vornehmlich auf ihn bezogen werden. Ihm ist deshalb die Hauptfront (Abb. 485 und Abb. 486 rechts) zugekehrt. Sie gliedert sich in ein seitliches niedrigeres und ein straff in die Höhe gezogenes mittleres Pfeifenturmpaar sowie in

ebenfalls pfeifenbesetzte Zwischenstücke, die ein gemeinsamer, durch die Mitteltürme durchwachsender Wimperg krönt. In die Brüstung der Sängerbühne ist ein Stuckpositiv eingebaut, das dem Ganzen wirksames Relief gibt. Die dem Schiffe zugekehrte Front (Abb. 487) steht auf der Lettnerbrüstung und ist flächiger behandelt. Zwischen den beiden Ecktürmen sind, da es sich um die Rückseite des Gehäuses handelt, keine Pfeifen mehr angeordnet. An ihre Stelle treten gestaffelte Bildfelder, auf denen zwischen musizierenden Engeln die Könige David und Salomon dargestellt sind. Die beiden Mittelfelder tragen eine reiche Krönung, deren zierliche Durchbrechung den in der Gesamtkomposition liegenden Zwiespalt insofern löst, als sie das Mittelturmpaar der Haupt-

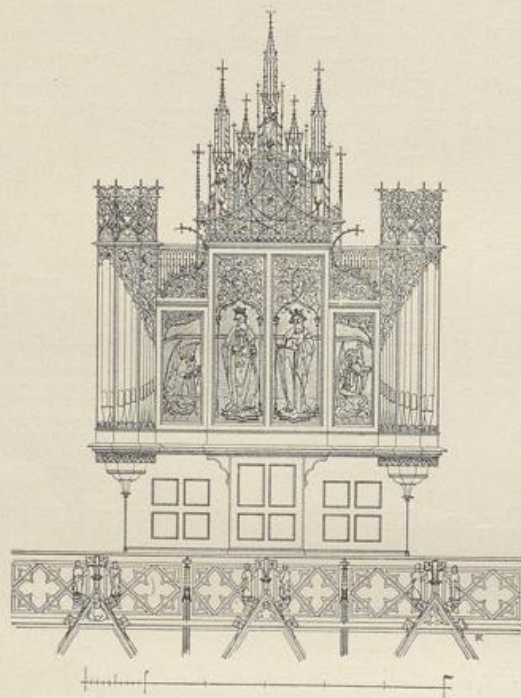


Abb. 487. Rückansicht.

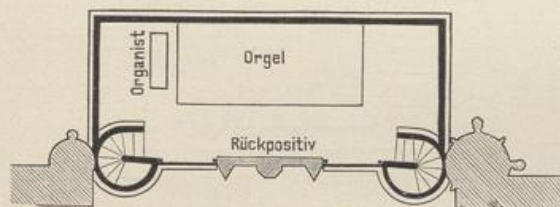


Abb. 488. Grundriß.  
Neue Orgel im Dome von Wetzlar.

front durchblicken läßt, ohne die Selbständigkeit der dem Schiffe zugekehrten Front verlorengehen zu lassen. Die Behandlung der Seitenfronten ist aus Abb. 486 ersichtlich. Das Orgelgehäuse ist von dem Bildhauer Klem in Colmar gefertigt, der figürliche Schmuck rührt von dem Bildhauer Jeß in Frankfurt a. M. her; die Malereien der Westfront hat der Maler F. Schilling aus Freiburg i. B. nach Kartons des Professors F. Geiges ebendasselbst ausgeführt. Schilling hat, nebenbei bemerkt, nach eigenen



Entwürfen auch die Brüstungen der mit der Orgel ein Ganzes bildenden Chorempore mit Stationsbildern geschmückt. Das Orgelgehäuse hat rund 14 500 Mark, das von dem Orgelbauer E. F. Walcker u. Co. in Ludwigsburg (Württemberg) gelieferte Werk 8350 Mark gekostet.

Während alle diese Prospekte dem sogenannten «deutschen Systeme» angehören, also derart eingerichtet sind, daß das Pfeifenwerk in einem

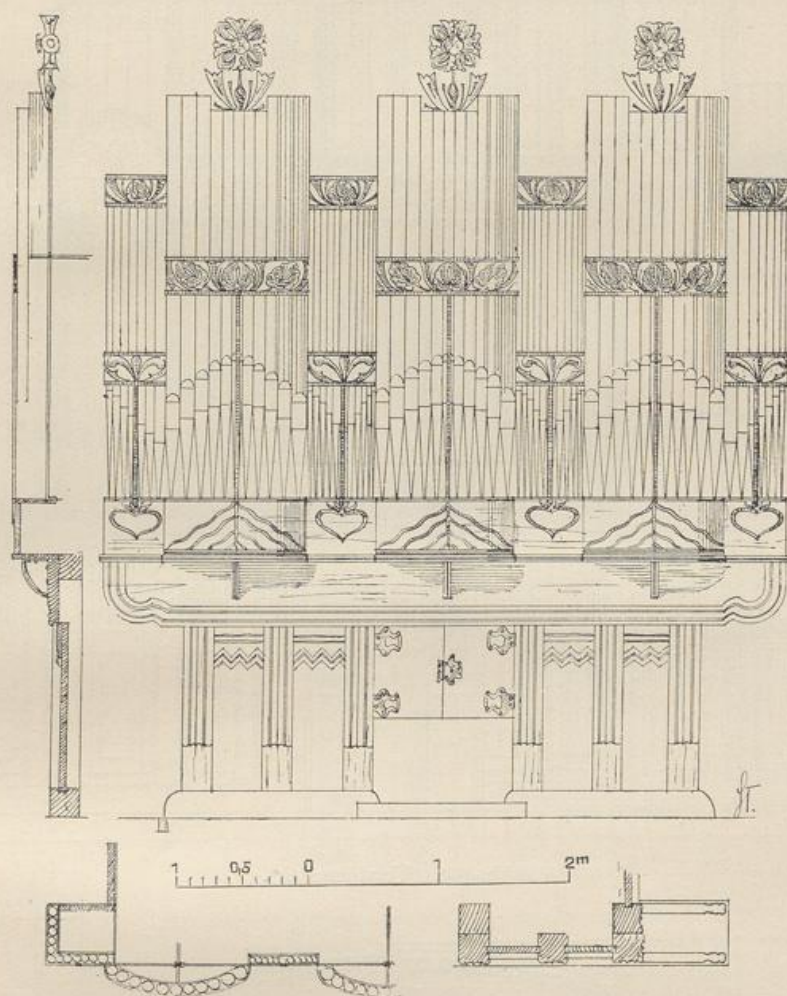


Abb. 489. Orgel der Kirche in Floetenstein.

geschlossenen Gehäuse untergebracht wird und die Pfeifenköpfe durch Eckstücke verdeckt oder sonstwie unsichtbar gemacht sind, bietet die für die katholische Kirche in Flötenstein entworfene Orgel (Abb. 489) ein Beispiel für das «englische System», d. h. eine Orgel mit freigelegten Pfeifen ohne Holzgehäuse im Oberteile. Der hölzerne Kasten schließt mit der Unterkante der über einer Wagerechten aufstehenden Schaufpfeifen



ab. Die metallenen Bügel, welche die Pfeifenbündel gürten, werden durch schmiedeeiserne Stützen gehalten. Die Formgebung knüpft ans

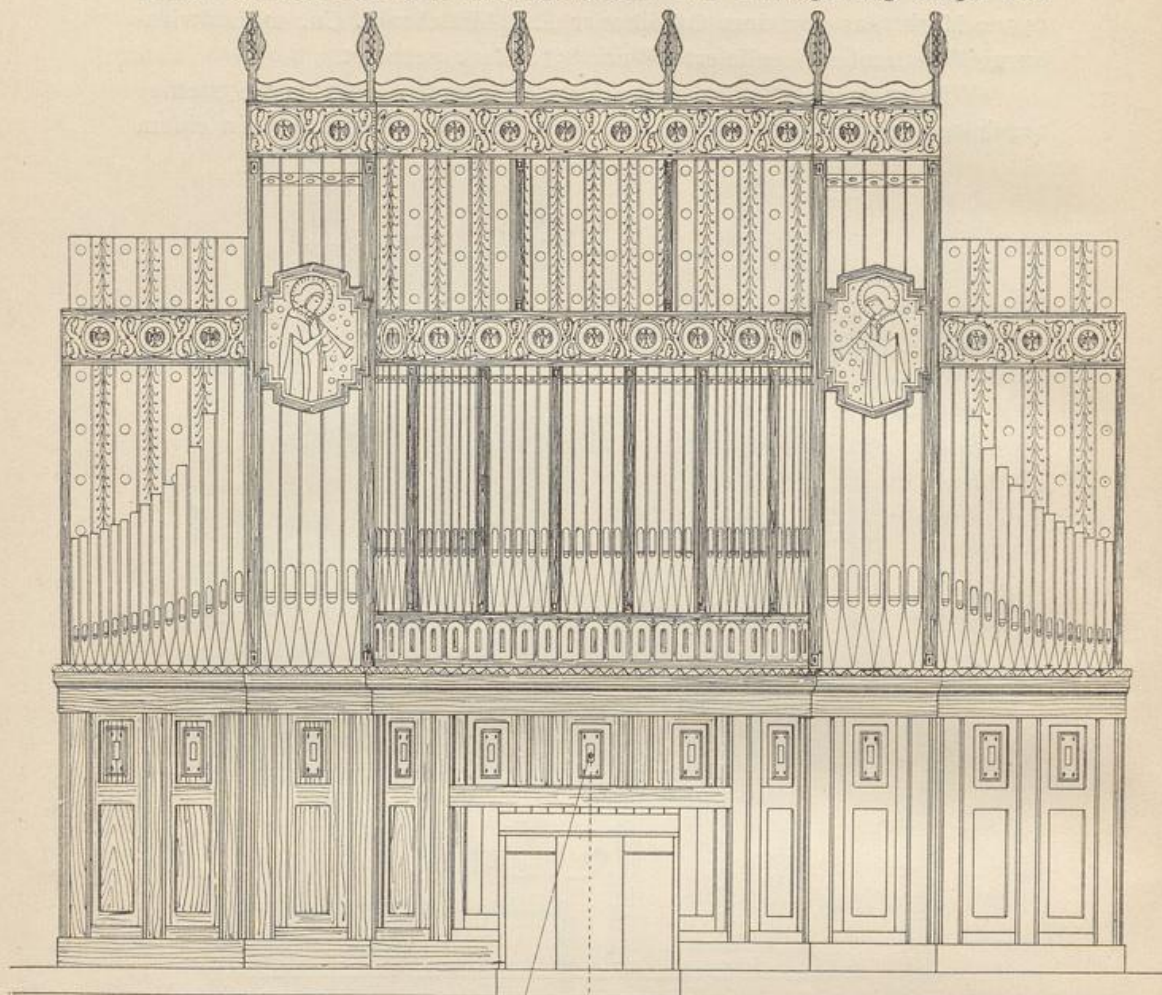


Abb. 490. Vorderansicht.

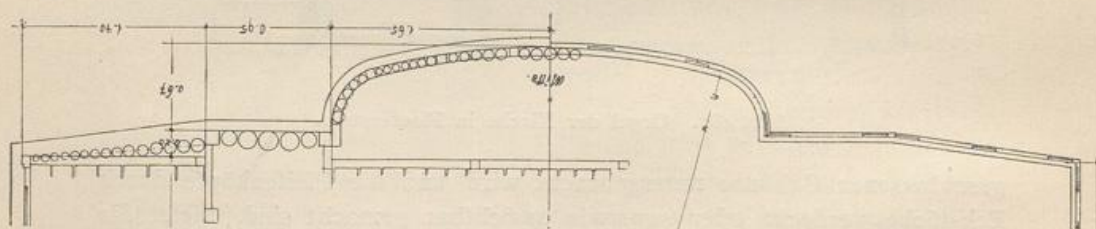


Abb. 491. Orgel der kathol. Kirche in Höcht a. M. Grundriß.

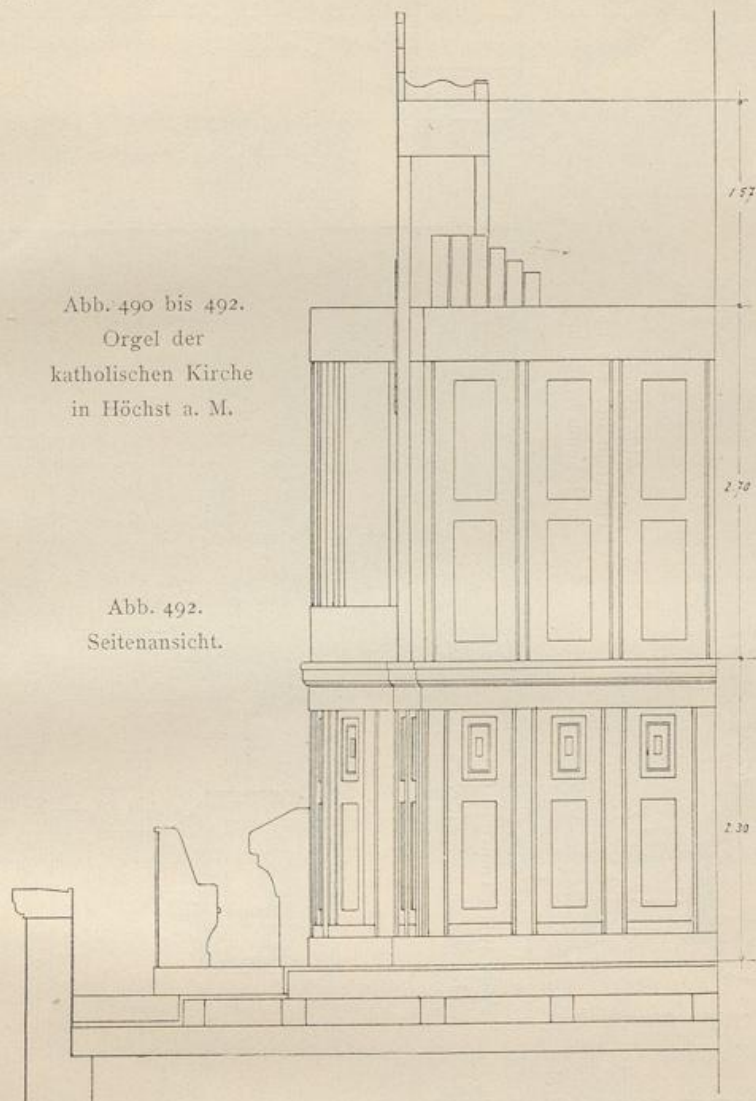
Romanische an, die Verzierungen sind jedoch unter Aneignung der Eigentümlichkeit neuzeitlicher Ornamentik ganz selbständig behandelt.



Eine Art Mittelding endlich zwischen dem deutschen und dem englischen Systeme bildet die Orgel der katholischen Kirche in Höchst a. M., von deren übrigen Ausstattungsstücken weiter oben die Rede gewesen ist. In seinem Gesamtgepräge ähnelt der Prospekt dieser Orgel (Abb. 490 bis 492) dem englischen Systeme. Immerhin tritt im Oberteile das Holz-

Abb. 490 bis 492.  
Orgel der  
katholischen Kirche  
in Höchst a. M.

Abb. 492.  
Seitenansicht.



gehäuse, wenn auch zurückhaltend, in die Erscheinung. Eine Besonderheit aber ist, daß hier ein Teil der Holzpfeifen in den Prospekt gestellt ist, eine dankbare Anordnung, von der man öfter Gebrauch machen sollte, um zu eigenartiger Gestaltung der Orgel zu gelangen. Die Holzpfeifen sind grün gestrichen und weiß bemalt und setzen sich mit den blauen, ebenfalls vornehmlich weiß bemalten Holzteilen des Gehäuses und dem



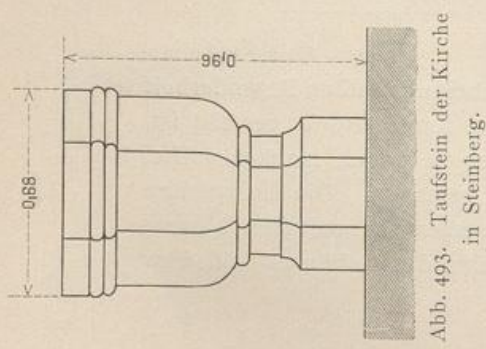


Abb. 493. Taufstein der Kirche in Steinberg.

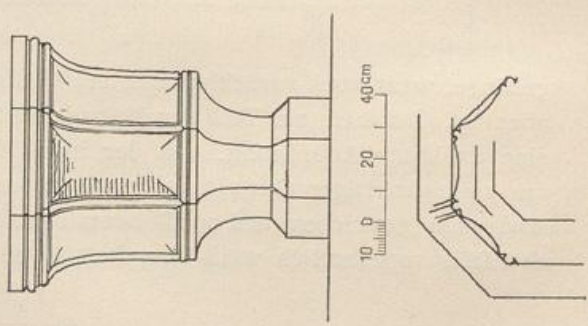


Abb. 494. Taufstein der Kirche in Kassuben O.-Pr.

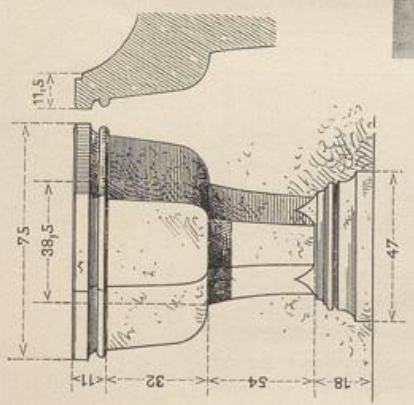


Abb. 495. Taufstein der Kirche in Ostswine.

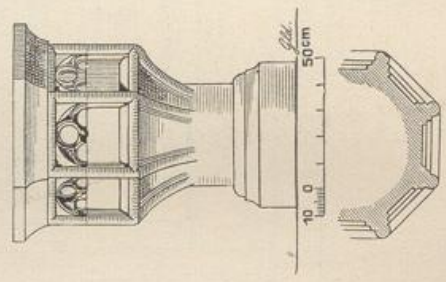


Abb. 497. Taufstein der Kirche in Schaumburg N.-M.

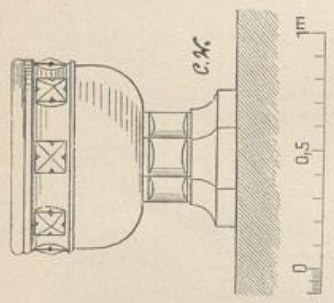


Abb. 496. Taufstein der Kirche in Johanneswunsch.

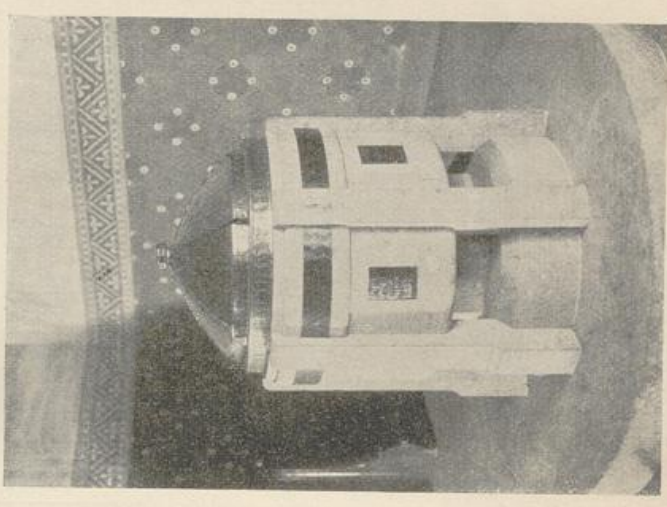


Abb. 499. Taufstein der Kirche in Höchst a. M.

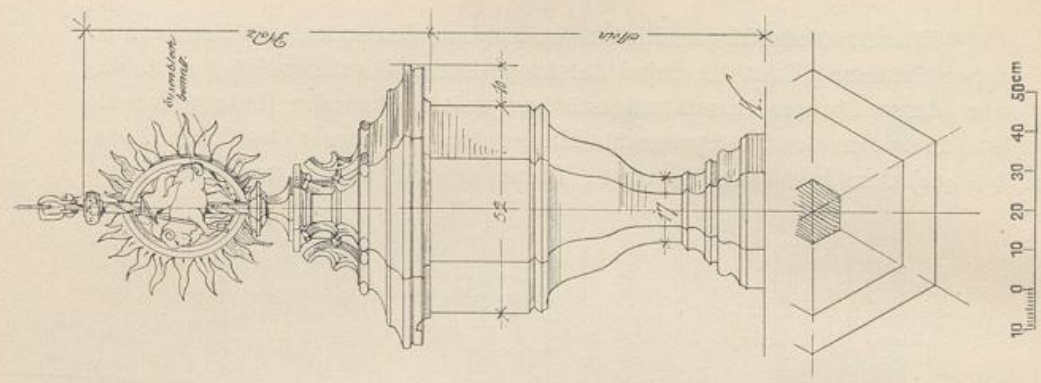


Abb. 498. Taufstein der Kirche in Kagar.



Silbertöne der Metallpfeifen zu einem harmonisch wirkenden Farbenakkord zusammen. Eine Vorstellung davon, wie sich die Orgel in den Kirchenraum einfügt, gibt Abb. 349 im Hauptteile unseres Buches. Das Orgelwerk besitzt 40 klingende Stimmen und kostet einschließlich Gehäuse rd. 16 000 Mark. Nicht einbegriffen in dieser Summe ist die mechanische Speisung des Magazinbalges, die durch ein zur Vermeidung störenden Geräusches möglichst weit, und zwar im Heizraume der Kirche



Abb. 500. Taufstein der evangel. Kirche in Brockau bei Breslau.



Abb. 501. Taufstein der evangel. Kirche in Schneidemühl.

aufgestelltes Peltonrad mit Ventilator bewirkt wird.

Als letzte Gattung der Ausstattungsstücke im engeren Sinne lassen wir in Abb. 493 bis 501 noch einige Beispiele von Taufsteinen folgen. Von ihnen enthalten ja die Denkmälerverzeichnisse aller Landesteile eine große Zahl mustergültiger Vorbilder, da der Taufstein die Ungunst der Zeitläufte im allgemeinen besser als die übrigen Ausstattungsgegenstände bestanden hat. Zur Vervollständigung des Ganzen jedoch und um die Grenzen zu bezeichnen, in denen man sich beim Entwerfen dieses Gerätes bei einfacheren Kirchen zu halten haben wird, mögen sie hier noch ihren Platz



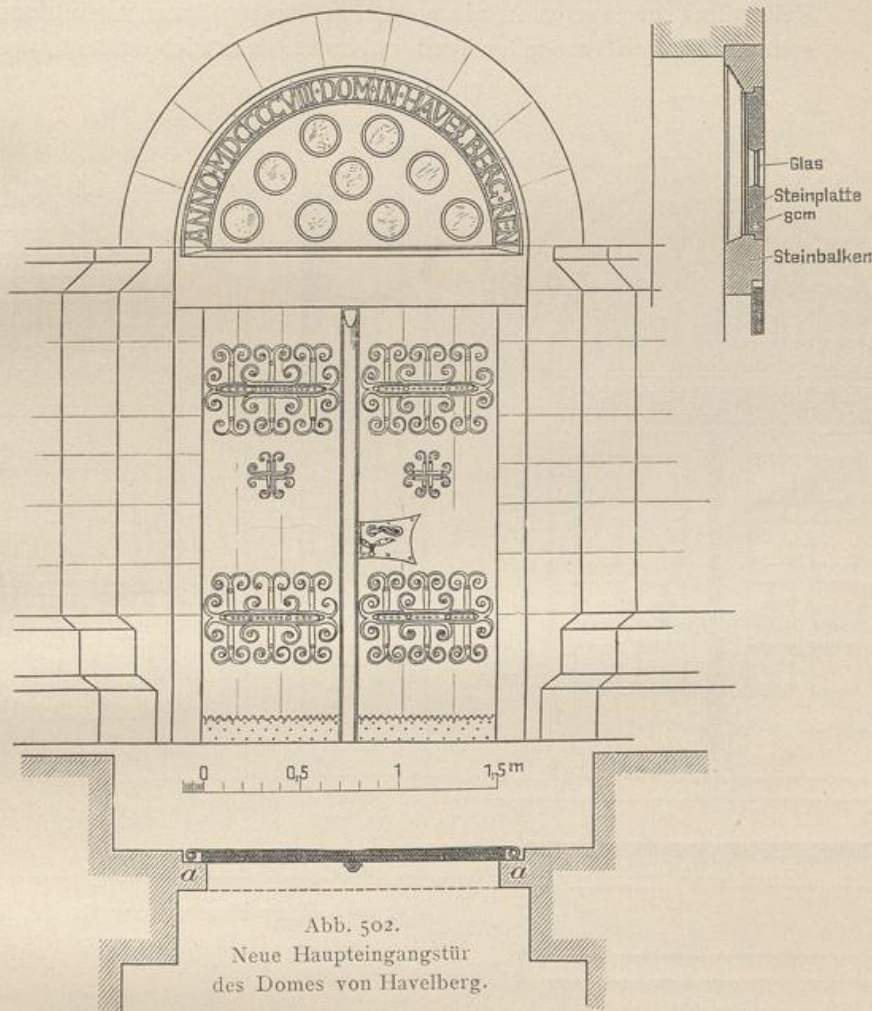
finden. Zu sagen ist über sie wenig. Abb. 493 bis 497 sind ganz einfache Taufsteine ohne Deckel, die ersten drei vollkommen unverziert, die anderen beiden nur mit bescheidenem Ornamentschmuck versehen. Sie haben alle die sogenannte Kelchgestalt, die sich aus der Gliederung in den das Taufbecken aufnehmenden Taufsteinkörper und den diesen tragenden Fuß ergibt. Auch Abb. 498 zeigt die Kelchform. Der Taufstein ist hier aber mit einem aus Holz und Eisenblech hergestellten Deckel ausgestattet, der dem Ganzen Stattlichkeit verleiht. Bei Abb. 499 u. 500 ist dagegen von der Kelchform abgewichen. Bei Abb. 499 ruht das Taufbecken in einer Art Gestell, das aus grünem Mainsandstein angefertigt ist. Bei dem Metalldeckel ist auf die Möglichkeit der Herstellung durch einen kleinen Handwerker Rücksicht genommen. Daher der Mangel an Ornamentschmuck, der durch den Metallreiz aber hinlänglich ersetzt wird. Ähnliches gilt von dem Taufstein der evangelischen Kirche in Brockau-Breslau (Abb. 500), der aus schlesischem Sandstein hergestellt und mit getriebenem Bronzedeckel versehen ist und 300 Mark gekostet hat. Der aus Wesersandstein gefertigte Taufstein der evangelischen Kirche in Schneidemühl (Abb. 501) zeigt wieder Kelchform und entbehrt des Deckels. Sein kelchförmiger Kern ist in spätgotischer Weise reich mit Maßwerk umspinnen und bemalt.

Im Anschluß an die vorstehenden Mitteilungen mögen hier noch einige Bemerkungen über die Kirchentüren sowie über die Vorrichtungen Platz finden, die bei den Eingängen zum Schutz gegen Zugluft angebracht werden.

Zu den Türen, d. h. den Türflügeln selbst, ist zu sagen, daß sie etwas schematisch als glatte, mit langen Bändern beschlagene Brettertüren ausgebildet zu werden pflegen. Den Bretttertafeln gibt man gewohnheitsmäßig ihren Halt durch zwei auf der Rückseite eingeschobene Querleisten, die durch einen oder zwei schräggelegte Bohlstreifen verbunden werden, so daß Z- oder X-Form entsteht, die einzelnen Bretter werden «gestäbt», d. h. an den Kanten gefast oder sonstwie profiliert, teils um die Tür zu «verschönern», teils um bei dem heutzutage infolge der mangelhaften Pflege des Holzes schwer zu vermeidenden Zusammen-trocknen der Bretter die Fuge nicht zu auffällig werden zu lassen. Für die langen Bänder wird, unbekümmert um die Formsprache des Baues, eine Form gewählt, die, einem bekannten romanischen Typus folgend, einen geraden Arm mit einem quergelegten, ungefähr halbkreisförmigen Bügel verbindet, beide Teile gewöhnlich mit lilienförmiger Endigung versehen. Oder ein gotischer Typus, bei dem von dem geraden Mittelarme lange und kurze, einfach gekrümmte Zweige abgebogen werden, die abwechselnd in Lilien und Eichenblättern endigen. Die Form ist an sich sehr schön und wird in einem mustergültigen Beispiele bewundert, das,



aus Treysa stammend und jetzt im Marburger Altertumsmuseum aufbewahrt, in ungezählte Skizzenbücher und Kolleghefte übergegangen ist. Sie ist aber nun schon bis zur Ermüdung oft angewandt worden. — In dieser Hinsicht etwas mehr Wechsel walten zu lassen, wird sich empfehlen. Die auf uns gekommenen Baudenkmäler bieten eine Fülle

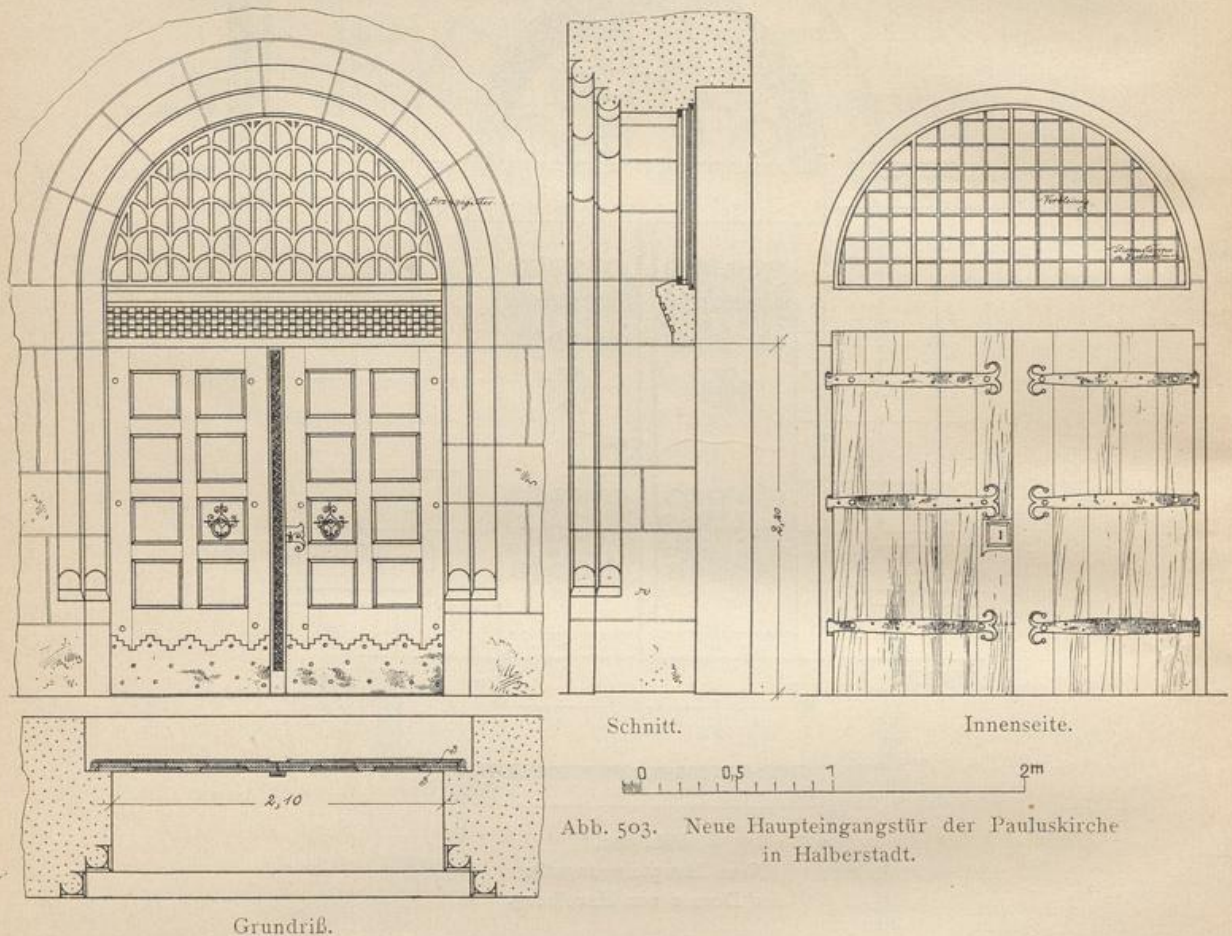


von Studienstoff, der besonders auch hinsichtlich der Technik vorbildlich sein sollte. Denn noch immer begegnet man trotz des Wirkens und Lehrens eines Karl Schäfer und so mancher in seinen Fußtapfen wandelnder Meister Beschlagarbeiten, die auch nicht eine Spur von jener handwerklichen Tüchtigkeit und Schönheit aufweisen, welche die Schmiedearbeiten des Mittelalters und der ihm folgenden Jahrhunderte bis weit ins 18. hinein zu einer der anziehendsten Erscheinungen auf dem Gebiete des Kunsthandwerkes dieser Zeit machen. Wirkungsvoll ab-

Hoßfeld, Stadt- und Landkirchen. Vierte Auflage.



heben wird sich solcher Zierbeschlag, namentlich wenn er in zierliche Verzweigungen ausläuft, immer nur von glatten Holzflächen. Das erwähnte «Stäben» der Brettertüren muß daher in Fortfall kommen. Aber auch die Rückseite der Kirchentüren wird an Schönheit und Würde gewinnen, wenn man von den oben angedeuteten simplen und mehr für Kellertüren geeigneten Armierungen zu kunstvollerer Ausbildung übergeht. In den aufgenagelten Verdopplungen bietet sich dafür das geeignete



Verfahren. Die mittelalterliche und spätere Baukunst ist unerschöpflich an Vorbildern. Übrigens soll keineswegs gesagt sein, daß die Verdopplung immer nur die Rückseite der Tür zu bilden hat. Ihr schmückender Wert ist oft so groß, daß sie den Anspruch erheben darf, auf die Hauptansichtseite der Tür gebracht zu werden. Die praktischen Bedenken, die dagegen geltend gemacht werden und die darauf hinauslaufen, daß die Verdopplung unter den Witterungseinflüssen mehr leide als die glatte Brettlfläche, fallen bei geeigneter Behandlung der Verdopplung nicht ins



Gewicht.<sup>69)</sup> Weiter kommt selbstverständlich auch die Füllungstür in allen ihren Spielarten, namentlich bei Innentüren, für die kirchliche Baukunst in Betracht. Das einschlägige Gebiet ist so groß, daß sich, besonders wenn auch die praktische und rein konstruktive Seite der gesamten Türanlage in Betracht gezogen wird, Bücher darüber schreiben ließen.<sup>70)</sup> Wir können hier nicht daran denken, es zu betreten. Der Zweck dieser kurzen Andeutungen ist lediglich der, auf die Wichtigkeit des Gegenstandes sowie auf die Notwendigkeit hinzuweisen, daß ihm die Sorgfalt, die er selbst bei den bescheidensten Bauwerken erfordert, nicht vorenthalten wird. Einige Beispiele, wie sie zufällig zur Hand waren (Abb. 502 bis 522), mögen, ohne daß im einzelnen auf alle näher ein-

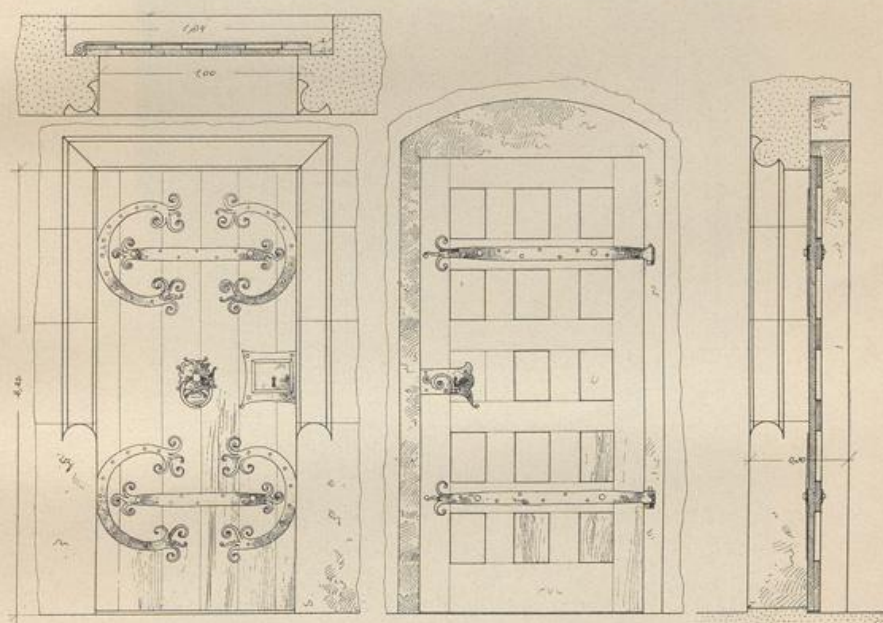


Abb. 504. Pauluskirche in Halberstadt. Neue Tür unter der Westempore.

gegangen wird, zur Erläuterung dienen, in welcher Weise bei unseren Neubauten und auch bei der Wiederherstellung von Baudenkmälern der Versuch gemacht worden ist, das als erstrebenswert Erkannte im gegebenen Falle zu verwirklichen.

<sup>69)</sup> Wir erinnern, um nur zwei bekannte Typen aus früheren Jahrhunderten zu erwähnen, an die besonders in Westpreußen noch vielfach überlieferten gotischen Maßwerkverdopplungen und an die prachtvollen «Sterntüren» der Barockzeit.

<sup>70)</sup> An guten Sammelwerken, die aus der Fundgrube der vergangenen Jahrhunderte schöpfen, ist noch so gut wie nichts vorhanden. Einen sehr erfreulichen Anfang hat jüngst Wilhelm Schmitz mit seinem Werke: Die mittelalterlichen Metall- und Holztüren Deutschlands, ihre Bildwerke und ihre Technik, Trier 1905. Schaar u. Dathe, gemacht. Er würde sich die Fachwelt zu vermehrtem Danke verbinden, wenn er eine auch die späteren Zeiten umfassende Fortsetzung folgen lassen würde.



Der Dom in Havelberg und die Pauluskirche in Halberstadt haben bei ihrer Wiederherstellung im letzten Jahrzehnt neue Haupteingangstüren erhalten (Abb. 502 u. 503). Beide sind, der Entstehungszeit der Bauwerke entsprechend, in romanischen Formen entworfen. Bei beiden trägt ein Steinsturz das das Rundbogenfeld des alten Portales ausfüllende Türoberlicht. In Havelberg ist letzteres im Sinne der altchristlichen

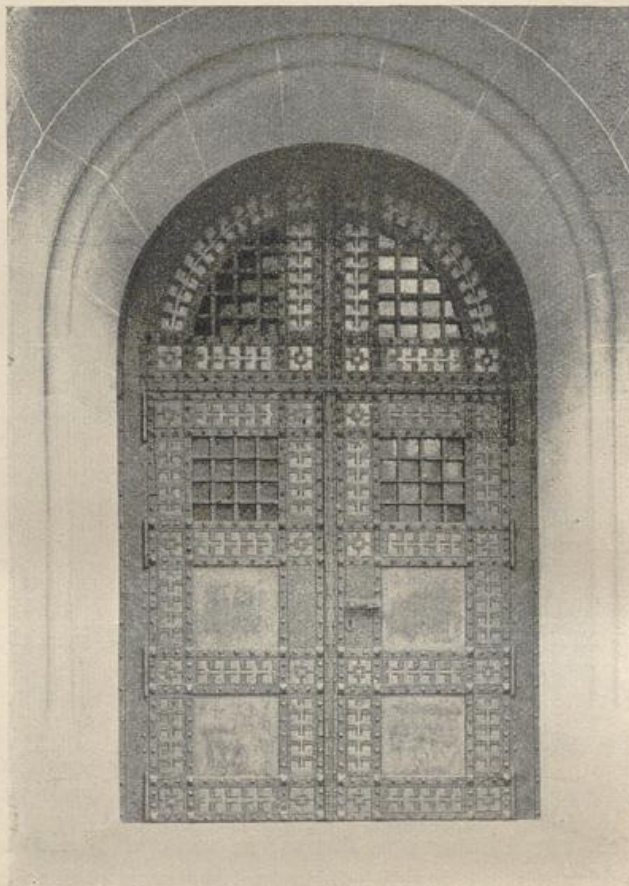


Abb. 505. Katholische Kirche in Höchst a. M. Haupteingangstür.

*transennae* gebildet: eine durchbrochene Steinplatte, deren Lichtlöcher verglast sind. Bei der Halberstädter Tür steht in der Front ein Bronzegitter, hinter ihm ist die Verglasung in Verbleiung mit Deckschienen zwischen senkrechten Sturmstangen angebracht. Die Tür selbst besteht in Havelberg aus zwei vollen Brettlagen, die innen mit schlichten langen Tragebändern, außen mit den aus der Abbildung ersichtlichen Zierbändern beschlagen sind. In Halberstadt ist die Tür derart verdoppelt, daß auf der inneren, glatten, mit langen Bändern belegten Bretttafel außen



eine Verdopplung aufgelegt ist, deren Rahmenwerk so angeordnet ist, daß quadratische Füllungen entstehen. Am Fuße sind die Türflügel bei beiden Beispielen mit Blech beschlagen. Abb. 504 stellt eine Tür der Halberstädter Pauluskirche dar, welche aus der Vorhalle unter der Westempore ins Kircheninnere führt. Ihr Flügel ist ähnlich wie der der Außentür behandelt, nur daß hier Trage- und Zierbänder wie in Havel-



Abb. 506. Kath. Kirche in Höchst a. M. Innere Tür.

berg vorhanden sind und daß die dem Vorraum zugekehrte Verdopplung schlichter gehalten ist.

Hinsichtlich der in Abb. 505 u. 506 wiedergegebenen Haupteingangs- und Windfangtür der neuen katholischen Kirche in Höchst a. M. ist zu bemerken, daß beim Entwurf dieser Türen darauf Rücksicht genommen ist, dem ortsangesessenen Handwerker, von dem einwandfreie Kunstschmiedearbeit nicht zu verlangen war, die Herstellung zu ermöglichen. Die Rahmenteilung der Haupteingangstür (Abb. 505), aus der die Form



eines großen Kreuzes herauspringt, ist zwischen stärkerem überkröpften Bandeisen mit 3 mm starkem Eisenblech benagelt, aus dem ein stilisiertes Blattornament mit der Stanze ausgedrückt ist. Alles Eisenwerk ist

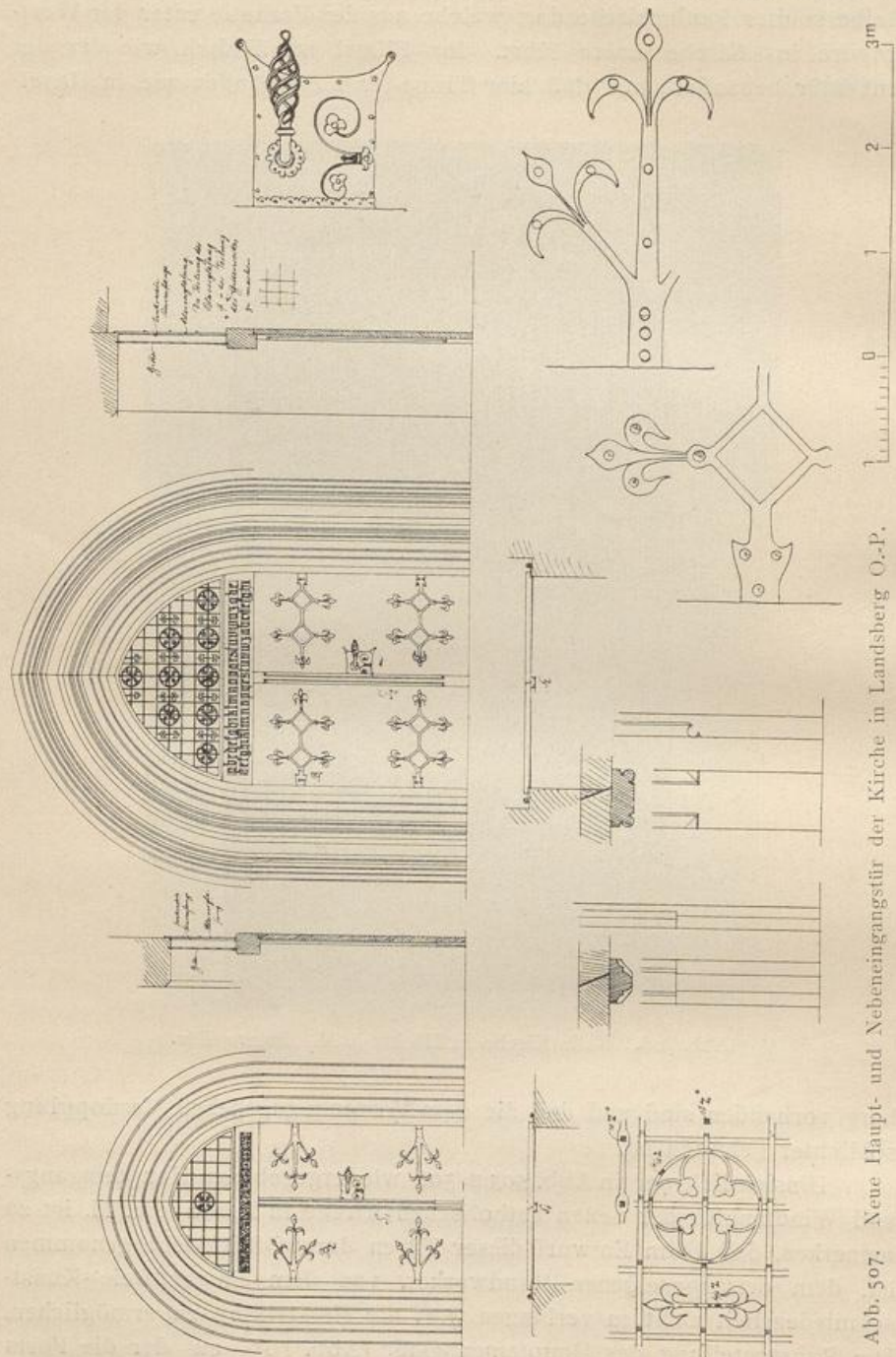


Abb. 507. Neue Haupt- und Nebeneingangstür der Kirche in Landsberg O.P.



schwarz gebrannt, und die ausgestanzten Teile sind mit Messingblech unterlegt. Mit dem gleichen Material sind auch die unteren Füllungen ausgekleidet. Auf diese Weise ist mit technisch einfachen und verhältnismäßig billigen Mitteln die an dieser Stelle erforderliche reiche Wirkung erzielt worden. Bei den mit dunkelgrünem Leder überzogenen, schwach gepolsterten Pendeltüren (Abb. 506) zwischen Vorhalle und Schiff sind die die Türflächen aufteilenden Flacheisen zur Belebung ihrer Oberfläche abgehämmert; jedoch nicht in der vielfach üblichen gekünstelten, die Schmiedetechnik nachahmenden Art, sondern ehrlich mit großem Setz- und Vorschlaghammer in regelmäßig nebeneinandergesetzten Schlägen. Das schwarz gebrannte Eisen ist sodann mit einem Schmirgelbrett über-

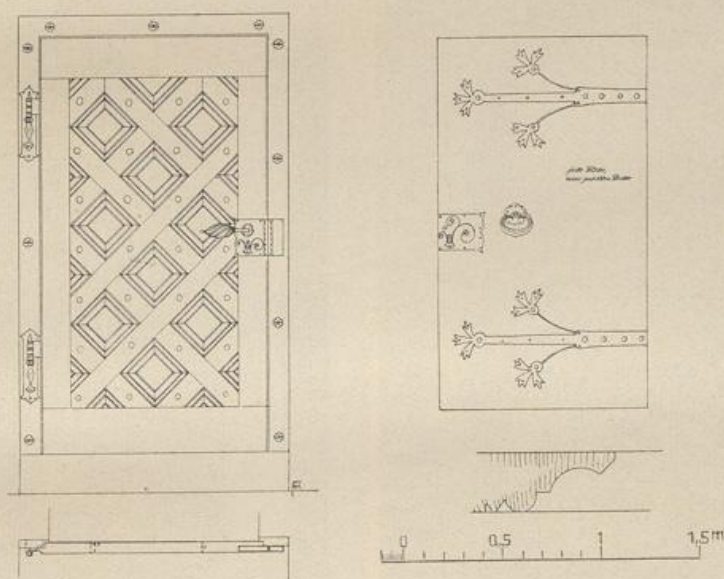


Abb. 508. Neue Tür im Remter beim Dome in Soest.

rieben, so daß die Oberfläche des Bandes wie mit einem regelmäßigen feinen Netzwerk übersponnen erscheint.

Gotische Türen zeigen Abb. 507 bis 521. Bei Abb. 507 u. 508 handelt es sich auch um neue Türen, die in alte Bauwerke gelegentlich deren Wiederherstellung eingefügt sind. Die Oberlichter der beiden Türen der Kirche in Landsberg O.-P. (Abb. 507) bestehen aus äußeren Schutz- und Ziergittern von Schmiedeeisen und aus inneren, kirchenfensterartigen Verglasungen, deren Bleisprossenteilung der Teilung der Eisengitter entspricht. Die Türflügel sind glatt verdoppelt und werden von gekröpften Bändern getragen. Die Zugehörigkeit der Einzelheiten zu den beiden Türen in der Abbildung ist leicht zu erkennen. — Bei der Remtertür des Patroklus-Domes in Soest (Abb. 508) ist die Rahmenverdopplung, da



es sich um eine Innentür handelt, reich profiliert. Die Bänder liegen auf der glatten, deckend gestrichenen Brettfläche.

Die Abbildungen 509 bis 521 zeigen Türen gotischer Art von Neubauten in Schneidemühl, Bitterfeld, Neustettin, Liegnitz, Altenplathow und Halle a. S. Über ihre Herstellungsweise ist, um Wiederholungen zu vermeiden, nicht viel mehr hinzuzufügen, als daß dabei hinsichtlich der Formgebung und Technik das Bestreben obgewaltet hat, es den mustergültigen alten Türen gleichzutun. Da, wo die Türen in bogen-

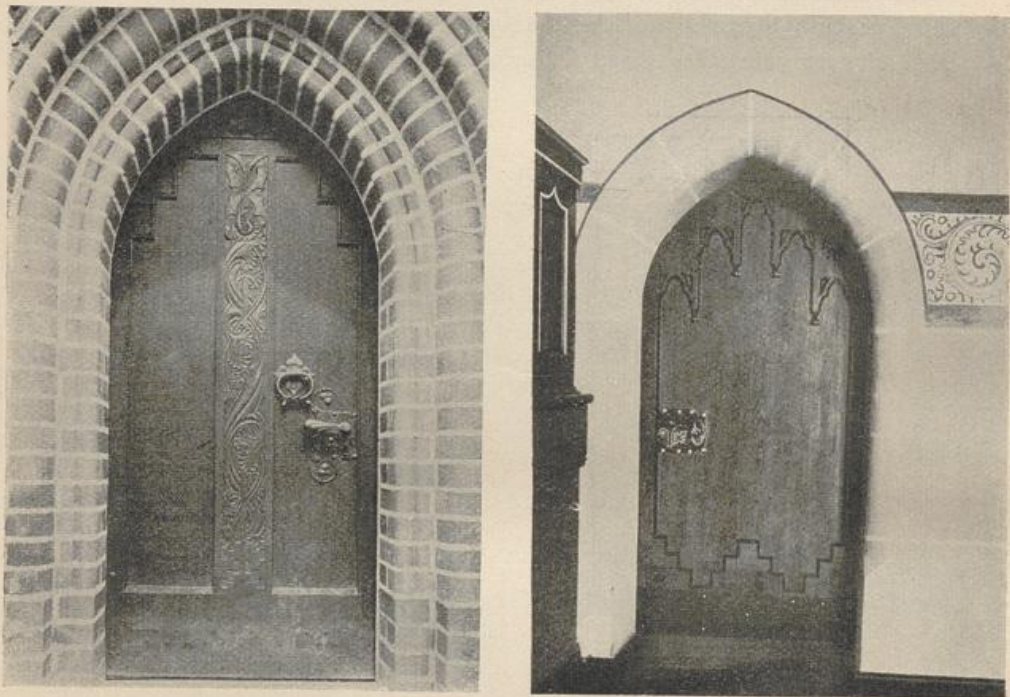


Abb. 509 und 510. Türen der evangelischen Kirche in Schneidemühl.

förmig geschlossenen Öffnungen sitzen, haben sie selbstverständlich rechteckige Form. Die Verdopplung ist in Schneidemühl dadurch bewirkt, daß auf einem profilierten, durch Quer- und Längshölzer gebildeten Rahmengestell dreifach kreuzweis verleimte Bretter aufgebracht und mit Holznägeln benagelt sind. Auf diese glatte Fläche sind nochmals Zierleisten aufgelegt, die den Zwischenraum zwischen Türfläche und Mauerwerk decken. Die Außeneingangstüren sind durch Flachschnitzereien noch besonders verziert. Abb. 509 giebt ein Beispiel, während Abb. 510 eine Innentür darstellt. Handgeschmiedete Beschläge passen sich den einzelnen Türen je nach ihrer Ausbildung in den verschiedensten Formen an. Besonders reich sind diese Beschläge bei der Kirche in Bitterfeld (Abb. 511 u. 512), bei der sie die ganzen Türflächen bedecken. — In



Abb. 522 ist endlich eine Tür barocker Stilhaltung hinzugefügt. Sie ist für die katholische Kirche in Groß-Strehlitz gefertigt und gibt ein reiches Beispiel jener köstlichen Sterntüren, die uns die Barockzeit in so zahlreichen klassischen Vorbildern hinterlassen hat.<sup>71)</sup>

Eine besondere Schwierigkeit in technischer und künstlerischer Hinsicht verursachen im neueren Kirchenbauwesen die Windfänge, die

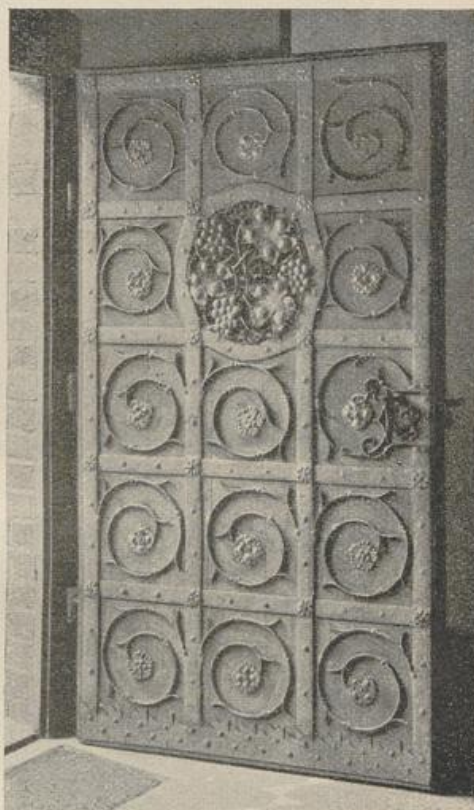
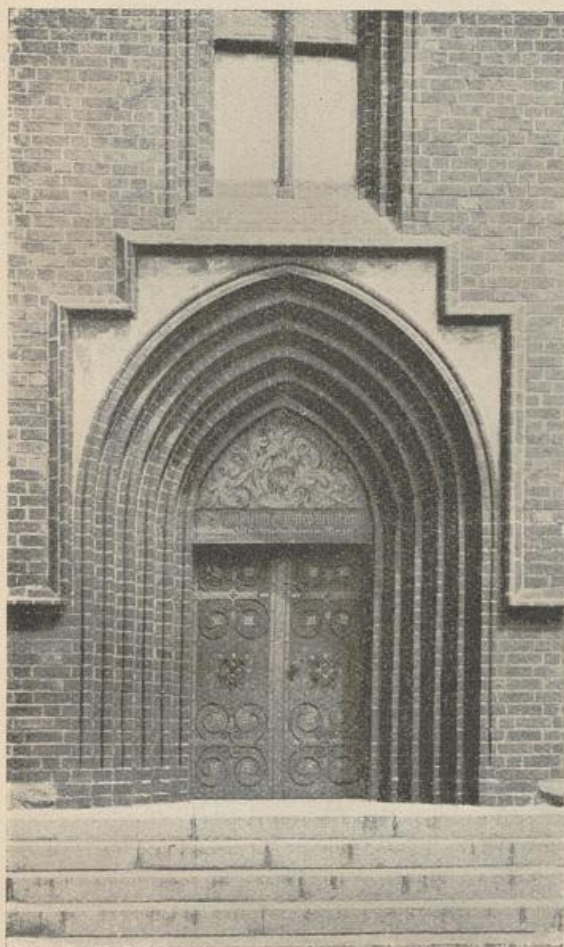


Abb. 511 u. 512. Türen von der evangelischen Kirche in Bitterfeld.

das verwöhntere Geschlecht von heute fordert, und die man besonders dann nicht entbehren kann, wenn man es mit einer beheizten Kirche zu tun hat. Das beste ist ja unzweifelhaft, man ersetzt den eigentlichen Windfang, das Ausbaustück, um das es sich hier handelt, wo es irgend

<sup>71)</sup> Auf eine der schönsten, die ich kenne, sei hier hingewiesen, es ist die des Schlosses in Heiligenstadt im Eichsfelde. Kein Architekt, der dort Studien macht, sollte verabsäumen, sie genau zu zeichnen.



angängig ist, durch eine dem Bau organisch eingegliederte Vorhalle, die namentlich dann für die Abhaltung des Zuges von guter Wirkung sein wird, wenn man die Zuwegung zum Kirchenschiffe vom Eingangsportale her in gebrochener Linie und womöglich noch durch einen zweiten Vor-

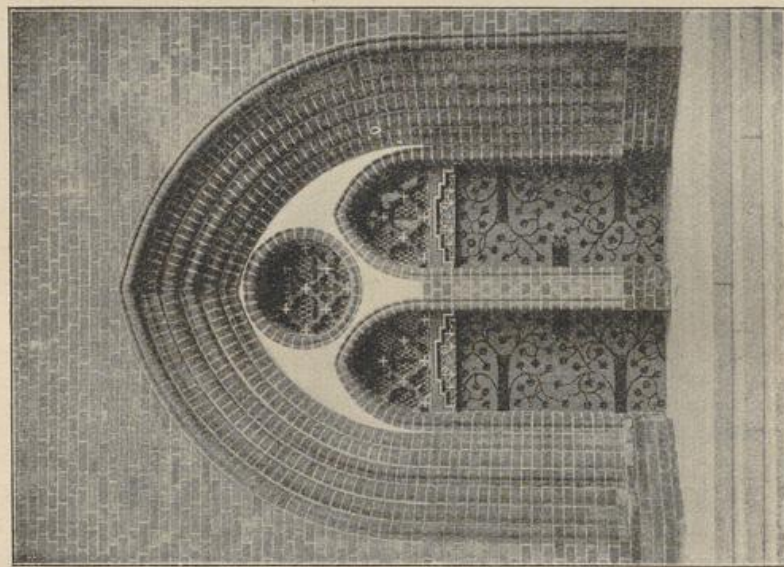
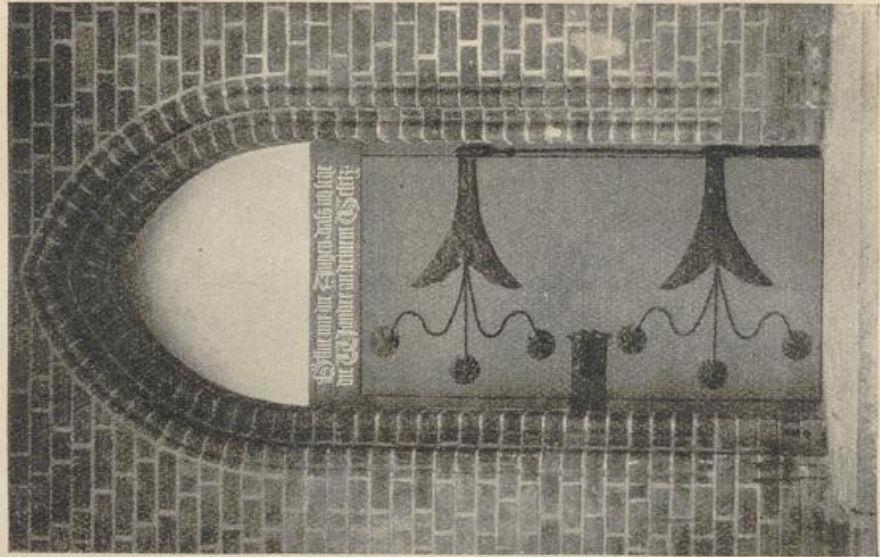


Abb. 513 u. 514. Hauptportal und Nebeneingang von der evangelischen Kirche in Neustettin.

raum hindurchführen kann. Sehr häufig aber, bei neuen wie besonders bei alten Kirchen, muß man mit einem unmittelbar in den Gemeinderaum mündenden Eingange oder doch mit einer Vorhalle rechnen, bei der das Portal und die nach dem Schiffe führende Tür in gerader Linie liegen,



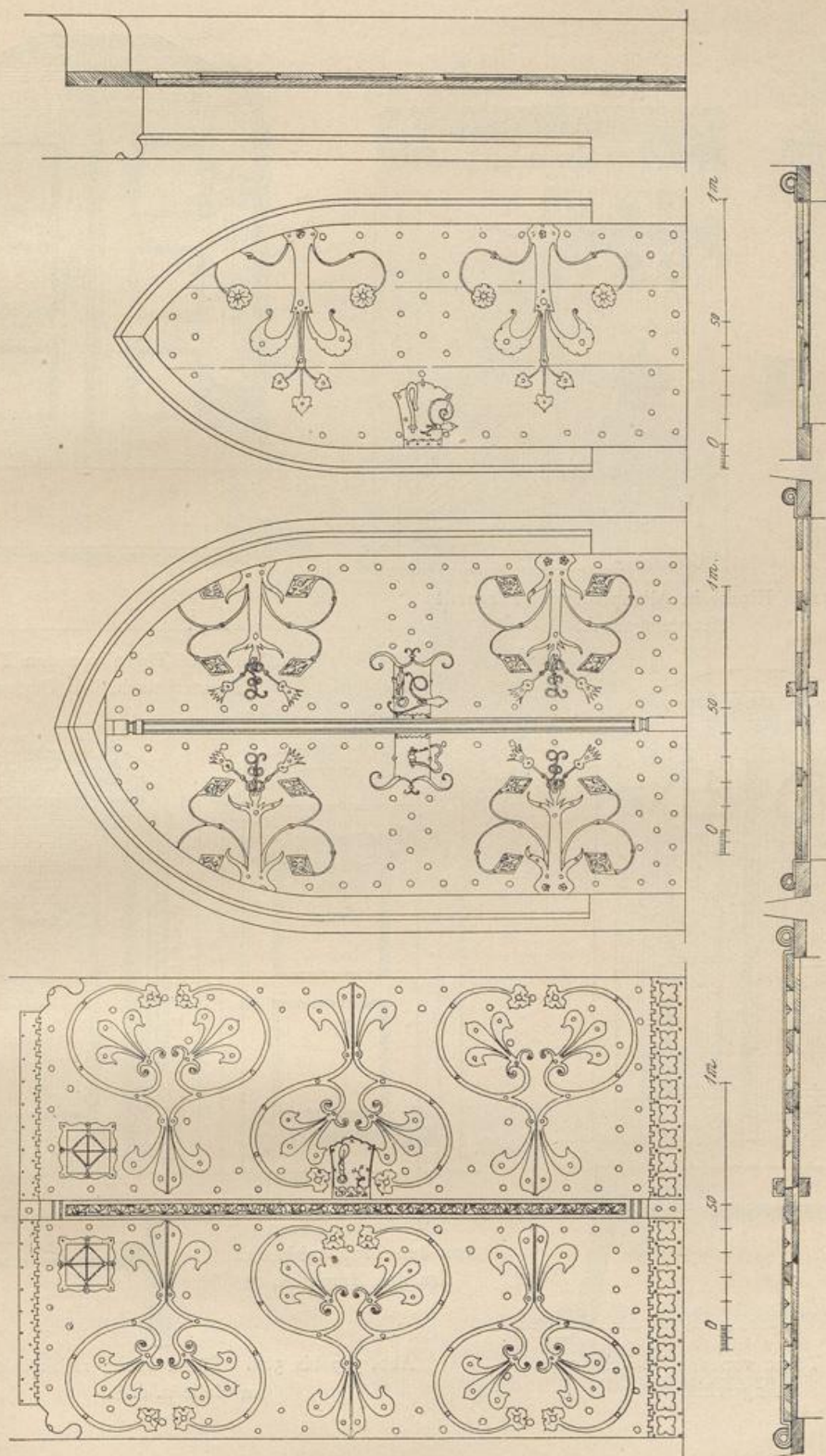


Abb. 515 bis 517. Türen von der Kaiser Friedrich-Gedächtniskirche in Liegnitz.



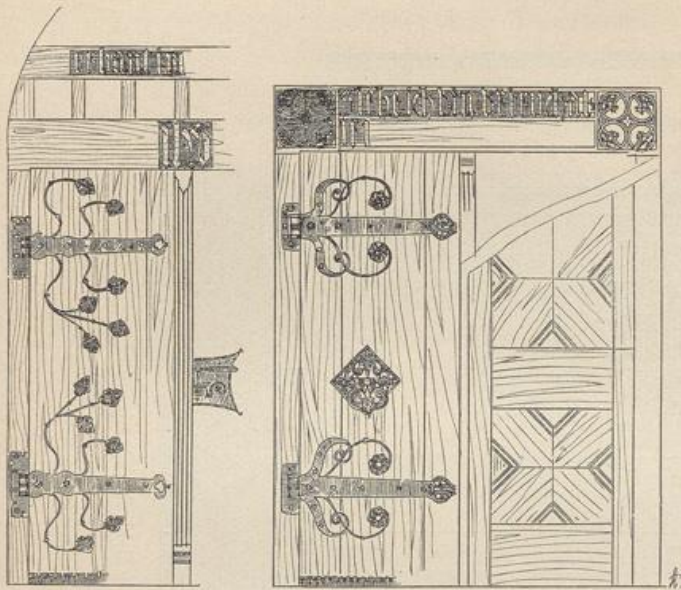


Abb. 518. Kirche in Altenplathow. Türen des Haupteinganges.

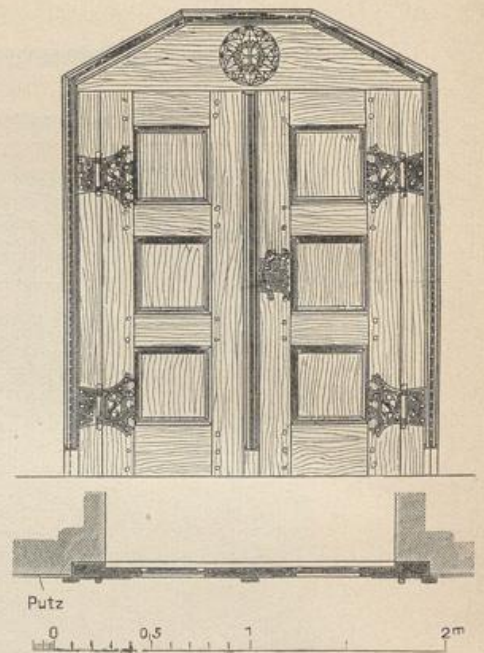


Abb. 519. Türen von den Treppenhäusern nach dem Querschiff.

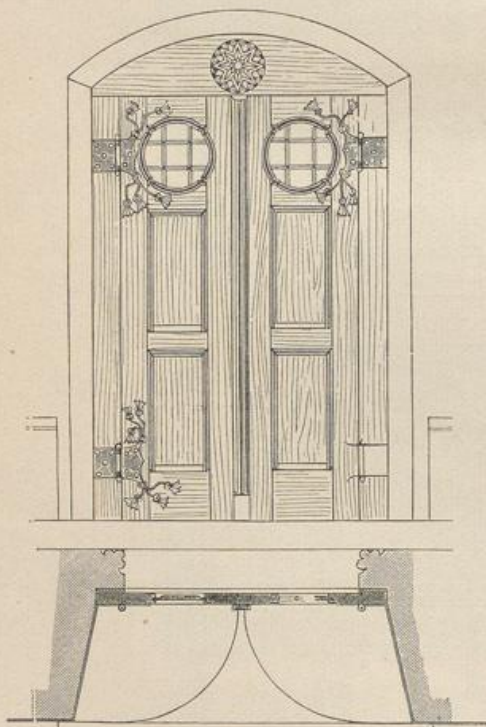


Abb. 520. Türen von der Vorhalle zum Längsschiff.

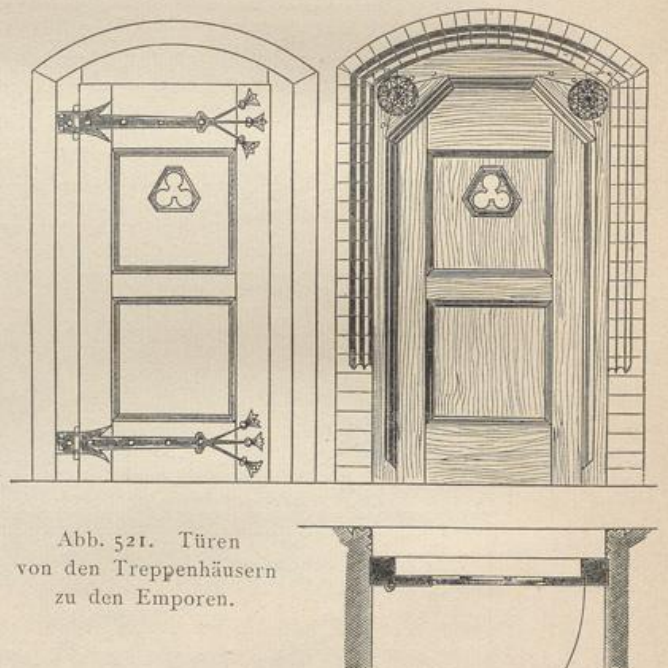
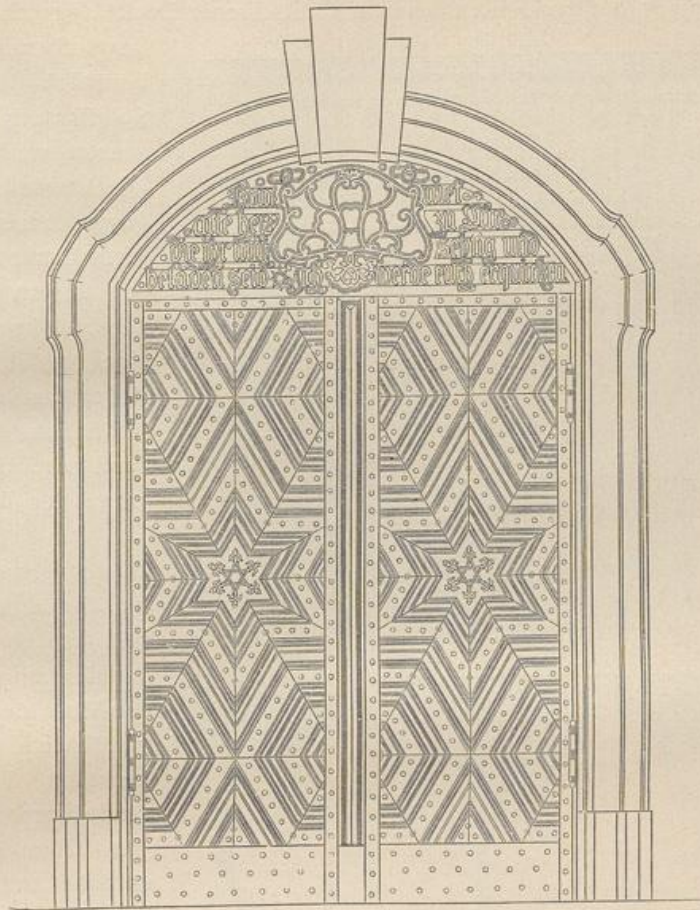


Abb. 521. Türen von den Treppenhäusern zu den Emporen.

Abb. 519 bis 521. Türen von der Pauluskirche in Halle a. d. S.



so daß die Wirkung des Vorraumes, namentlich wenn er sich an der Wetterseite befindet, selbst dann erheblich abgeschwächt wird, wenn kräftige Beheizung dieses Raumes vorgesehen ist. In solchen Fällen kann



Außenansicht.

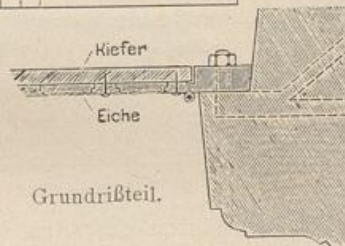
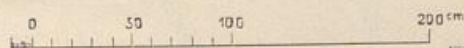


Abb. 522.  
Haupteingangstür der  
katholischen Kirche  
in Groß-Strehlitz.

Grundrißteil.

man also den eigentlichen, der Tür innen kastenartig vorgebauten Windfang nicht entbehren. Künstlerisch bewältigen läßt sich dieser noch verhältnismäßig leicht, wenn er unter einer Empore derart angebracht werden



kann, daß er bis an deren gerade Holzdecke hinaufreicht; am besten, wenn er sich mit einer zur Empore führenden Treppe in Verbindung bringen läßt. Schwierig aber wird die Lösung, wenn der Windfang als selbständiges, auf drei Seiten freies und mit eigener Decke abgeschlossenes

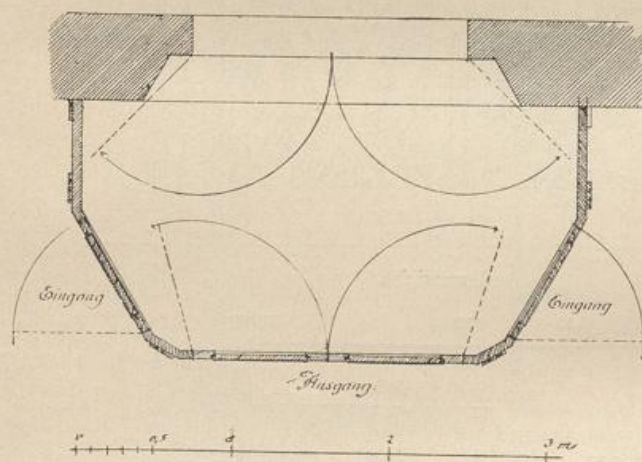
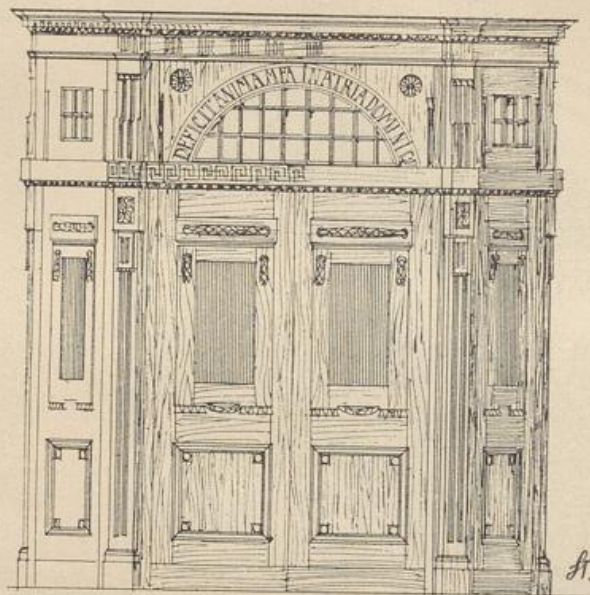


Abb. 523. Windfang für die Abteikirche in Werden a. d. Ruhr.

kastenförmiges Ausbaustück in den Schiffsraum hineingesetzt werden muß. Die Anwendung ausgesprochener Architekturformen ist dabei, sofern es sich, wie fast immer, um eine Ausführung in Holz handelt, sehr gefährlich. Eine Behandlung, die zwischen der des Ausbaustückes und des Ausstattungsgegenstandes, zwischen dem Möbelmäßigen und dem Architektonischen in der Mitte steht, wird gewöhnlich das am meisten befriedigende Ergebnis bringen. Die Formsprache muß möglichst neutral sein, dabei natürlich dem Materiale wie der Konstruktion entsprechen. Bei alten Bauwerken ist stilistischer Anschluß geboten, doch wird man sich auch hier

vor zu weitgehendem Formalismus zu hüten haben. Denn namentlich bei mittelalterlichen Bauten ist der Anschluß schwierig und gefährvoll. Willkommen ist bei solchen Kirchen das Vorhandensein nachmittelalterlicher Ausstattung, die den natürlichen Anknüpfungspunkt bilden wird. Ein Beispiel solchen Anschlusses ist in Abb. 523 u. 524, den Windfängen



für die alte Abteikirche in Werden a. d. R., gegeben. Die dort vorhandenen Beichtstühle, in deren Reihe sich die Windfänge einfügen, legten die Anwendung von Formen nahe, die dem Empire verwandt sind. Aus den den Abbildungen zugehörigen Grundrissen erhellt zugleich, in

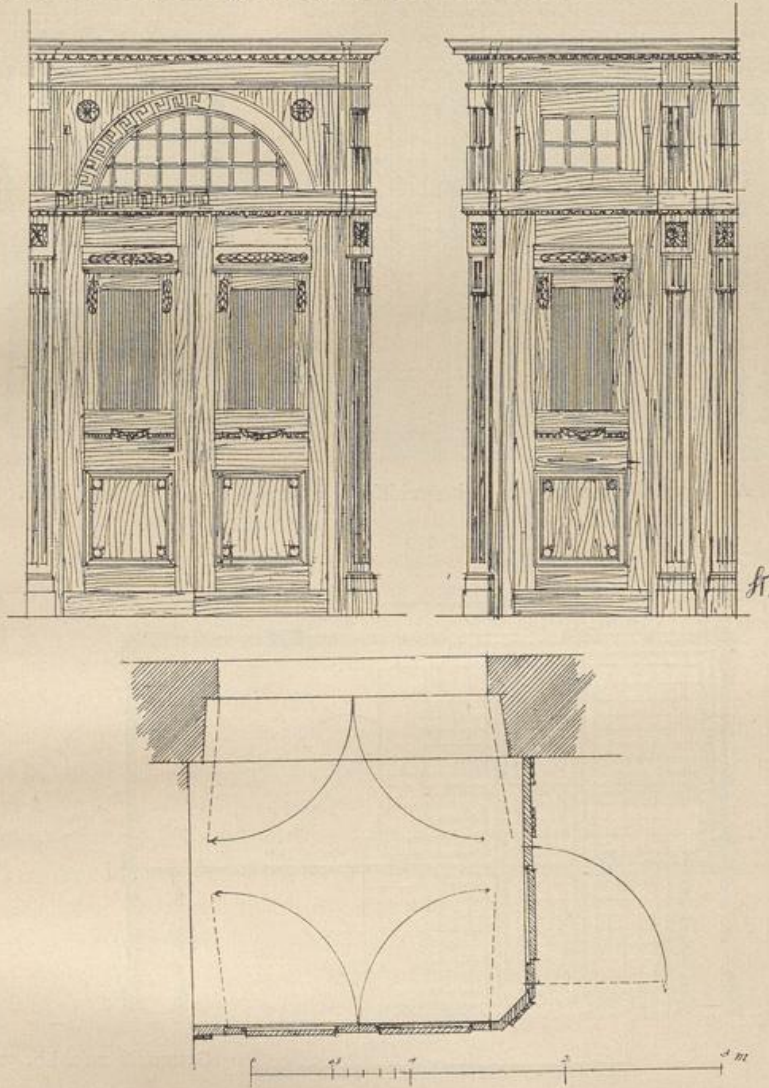


Abb. 524. Eckwindfang für die Abteikirche in Werden a. d. Ruhr.

welcher Weise sich bei derartigen Windfängen möglicher Windschutz erreichen läßt, ohne daß auf die schnelle Entleerung der Kirche einerseits und auf das durch die Rücksicht auf das Bauwerk gebotene Nachinnenaufschlagen der Portaltür anderseits<sup>72)</sup> verzichtet wird. Für den

<sup>72)</sup> Vgl. «Denkmalpflege», Jahrg. 1903, S. 24 u. 45.



Eintritt in die Kirche, den die Besucher einzeln und in größerem Zeitraume nacheinander nehmen, werden nur die seitlichen inneren Türen benutzt, die absichtlich so angeschlagen sind, daß der Eintretende ge-

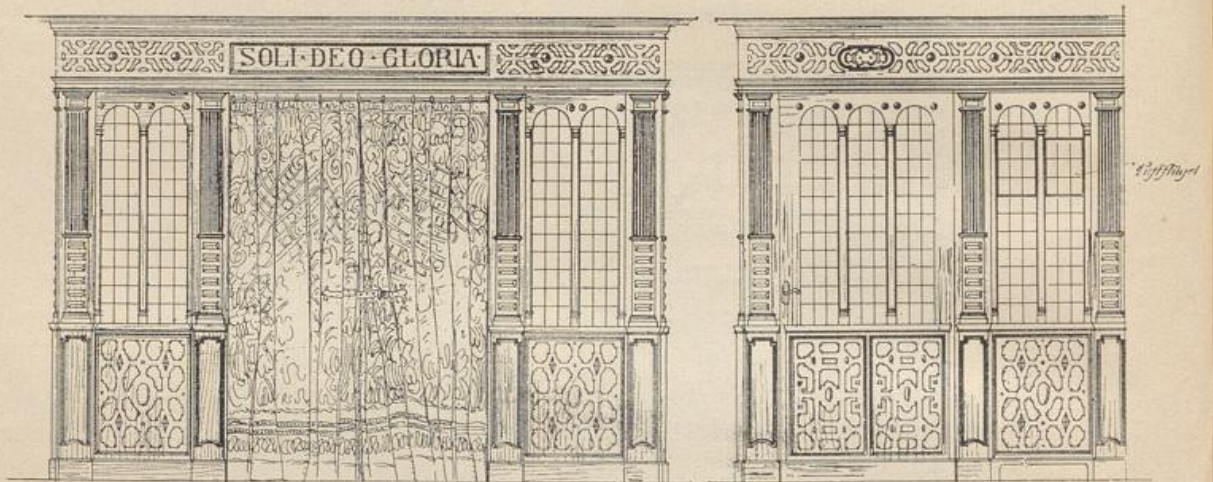
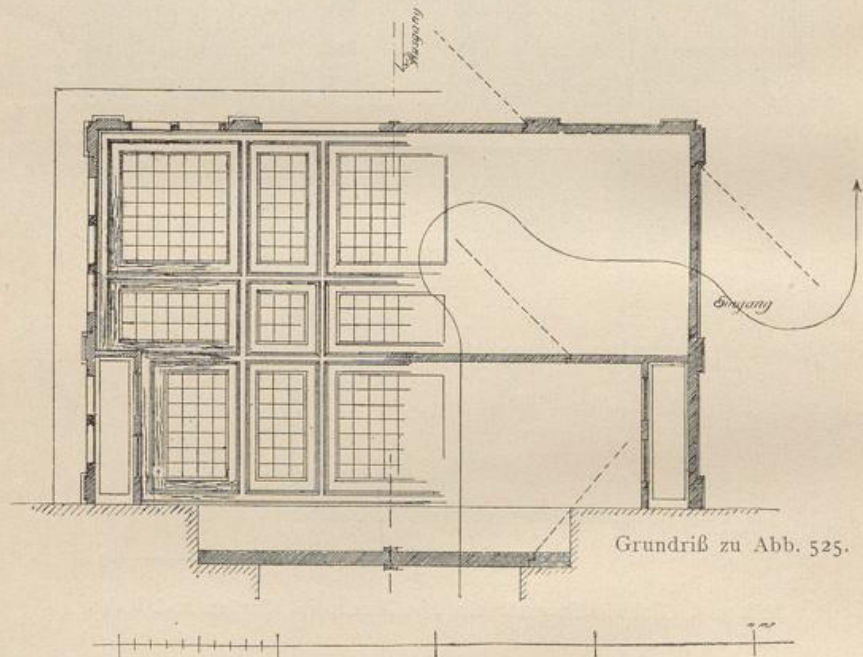


Abb. 525. Windfang im Seitenschiffe des Domes in Königsberg i. Pr.



Grundriß zu Abb. 525.

wissermaßen um den Türflügel herumgehen muß. Die innere Mitteltür dient nur zum Verlassen der Kirche. Ihre Flügel sollen im geöffneten Zustande die seitlichen Zugangstüren versperren, der Strom der Kirchgänger ergießt sich durch die breiten, in einer Achse liegenden Mitteltüren ungehindert ins Freie. Angenommen ist, daß die Flügel der



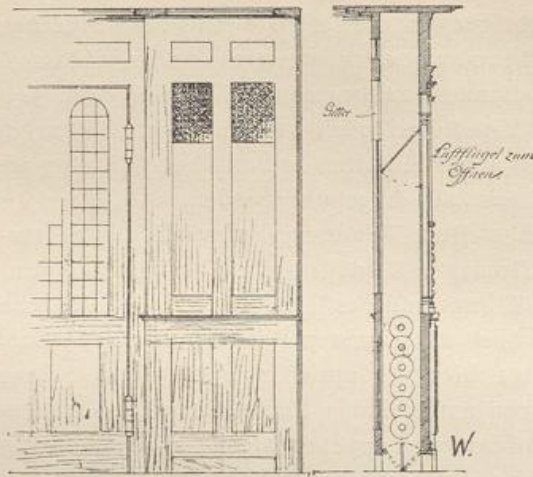
Außentür kurz vor Schluß des Gottesdienstes durch Bedienstete der Kirche geöffnet und festgestellt worden sind. Da die Werdener Kirche unbeheizt ist, brauchte für Windfangerwärmung nicht gesorgt zu werden. Die Heizkörper würden sich übrigens in die festen Wandstücke zwischen den Seitentüren und der Kirchenmauer ohne weiteres einbauen lassen. Eine gewisse Größe des Windfanges mußte, namentlich bei Abb. 523, infolge des Aufschlagens der Mitteltüren nach verschiedenen Seiten in Kauf genommen werden. Ihrer unvoreilhaften ästhetischen Wirkung ist durch das Abschrägen der Seitenwände begegnet worden.

Bei dem in Abb. 525 mitgeteilten Windfange im südlichen Seitenschiffe des wiederhergestellten Domes in Königsberg i. Pr. kam es darauf an, in Anbetracht des rauheren Klimas und des Umstandes, daß die Kirche protestantisch und beheizt ist, noch wirksameren Windschutz zu schaffen. Deshalb ist der Windfangkasten hier verdoppelt worden. Das äußere Abteil, in welches die nach innen aufgehenden Flügel der alten Kirchentür hineinschlagen, ist durch beiderseitig angebrachte Heizkörper kräftig erwärmt. Die Pfeillinie auf der rechten Seite des Grundrisses zeigt den Weg, den die Eintretenden zu machen gezwungen werden. Die Einrichtung des zweiten Abteils ist wie bei Werden, nur mit dem Unterschiede, daß die Mitteltüren nach innen schlagen, um die Windfangtiefe nicht über Gebühr groß werden zu lassen. Auf der linken Grundrißhälfte ist die ganz verglaste Decke des Windfangkastens eingezeichnet. Auch die Seitenwände und -türen sind größtenteils verglast, so daß der Windfang ausgiebig erhellt ist. An Stelle der inneren Mitteltür war, wie auch im Aufriß gezeichnet, ein aus schweren Knüpfeppichen bestehender Vorhang geplant, der, vor Beginn des Gottesdienstes und während desselben mit einem großen Ledergurt zusammengeschnallt, für das Verlassen der Kirche vom Kirchendiener mit kurzem Griffe geöffnet und auseinandergezogen werden sollte. Durch die Vorrichtung sollte das Nachinnenaufschlagen der inneren Mitteltür beseitigt werden. Vor allem aber kam es auf den künstlerischen Gewinn an: Das Architektonische des Windfangkastens sollte zurückgedrängt und im Kirchenraume sollten willkommene farbige Punkte gewonnen werden. Da die — nach andernorts gemachten Erfahrungen übrigens unbegründete — Besorgnis der Gemeinde, der Vorhang werde die Zugluft nicht genügend abhalten, jedoch nicht zu überwinden war, ist die Tür als glatte, leichte Blindtür aus Holz hergestellt und mit Stoff bespannt worden. Die beiden äußeren Mitteltüren müssen durch den Kirchendiener geöffnet und festgestellt werden, wie denn überhaupt eine derart komplizierte Einrichtung natürlich nur funktionieren kann, wenn sie sachgemäß bedient wird. An Stelle der beiden inneren Flügel- bzw. Stofftüren könnten übrigens auch Schiebetüren angebracht werden. Abb. 526 zeigt, zu Abb. 525 passend, eine Windfangwand, durch welche die Westvorhalle des Königsberger Domes,



um besseren Windschutz zu gewähren, in zwei Räume zerlegt ist. Um dem inneren Raume Licht zuzuführen, ist sie im oberen Teile als Glaswand ausgeführt. — Bei dem

Windfange der katholischen Kirche in Groß-Strehlitz (Abb. 527), der dort im südlichen Querschiff an einer Stelle, wo die Anlage einer Vorhalle nicht möglich war, angebracht ist, wurde die Schwierigkeit, das kastenförmige Gebilde künstlicher zu bewältigen, durch polygone Grundform und reiche Ausbildung zu überwinden versucht. Die reiche und feine Durchführung der gesamten Ausstattung der Kirche be-



Zu Abb. 526.

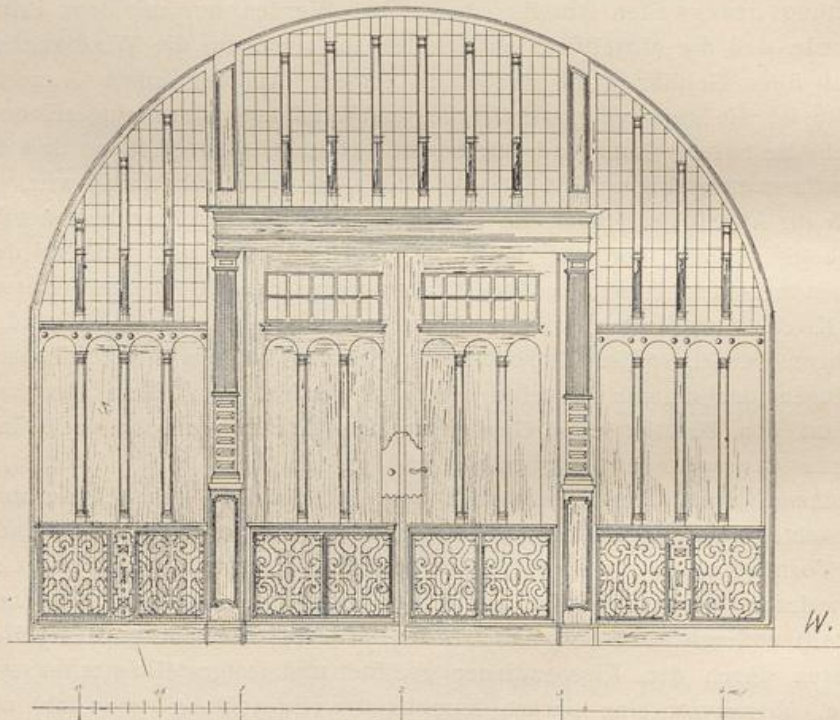


Abb. 526. Dom in Königsberg i. Pr. Windfangwand zwischen Schiff und Westvorhalle.

rechtigte dazu. Die Seitentüren dienen zum Betreten, die Mitteltür zum Verlassen der Kirche. Jene pendeln, diese schlägt nach außen auf. Durch



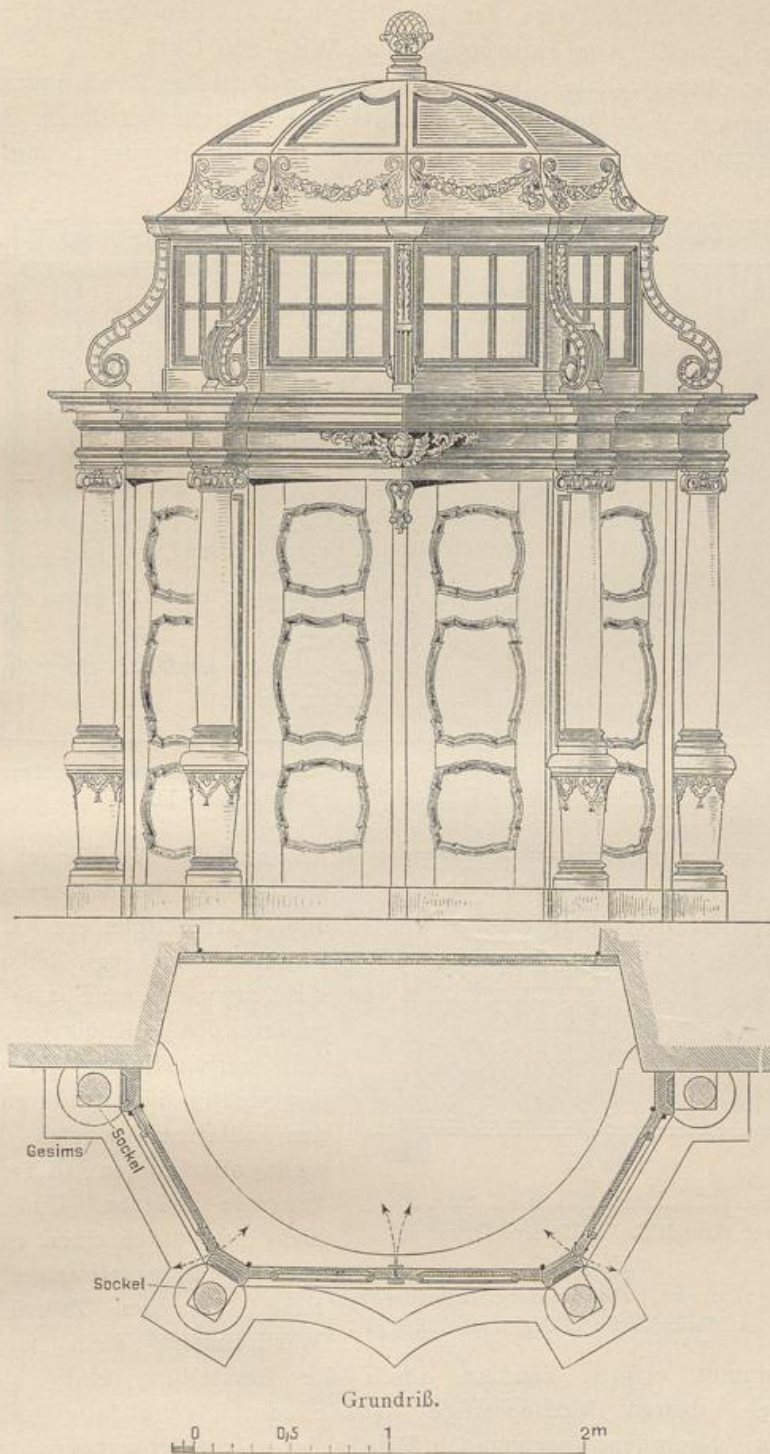
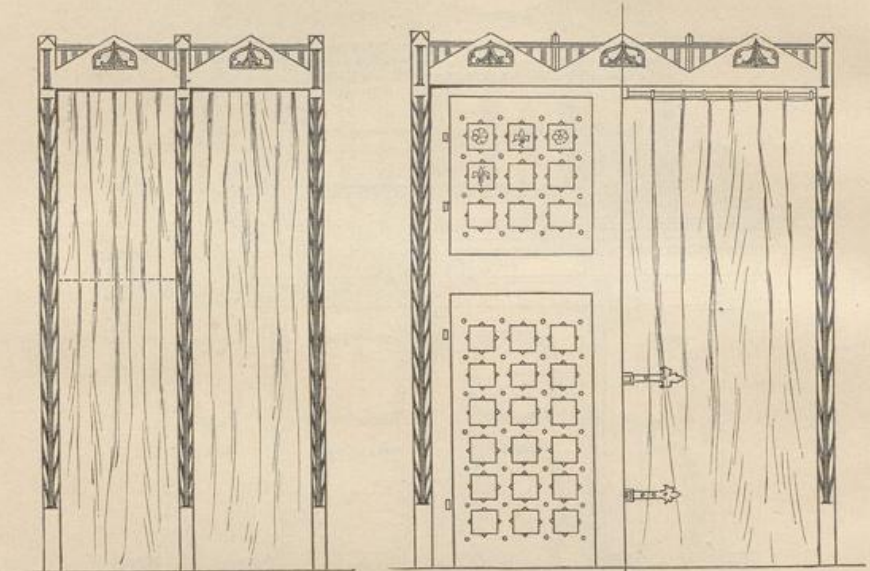


Abb. 527. Windfang in der katholischen Kirche in Groß-Strehlitz.



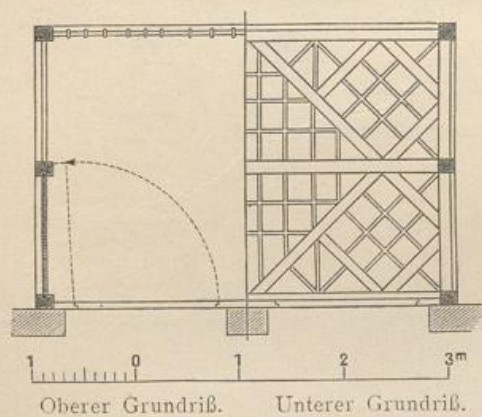
das hohe Seitenlicht wird der Windfangraum aus dem Querschiffe her genügend erhellt. Die Farbgebung ist Weiß und Gold.

Die obenerwähnte Schwierigkeit der künstlerischen Bewältigung des selbständigen Windfanges bei mittelalterlichen Kirchengebäuden, denen es an Emporeneinbauten und der gleichen Gelegenheit zum zwanglosen



Seitenansicht.

Blick gegen die Kirchentür. Blick gegen den Teppich.  
Vorderansicht.



Oberer Grundriß. Unterer Grundriß.

Abb. 528.

Abb. 528 u. 529. Stoffwindfang im Seitenschiff der Marienkirche in Mühlhausen i. Th.

vollkommen erfüllt, sondern durch die Herstellung eines kleinen Raumes, dessen kirchenseitige Wände durch Vorhänge gebildet werden. Nach dem Vorgange Ch. Hehls, der solche Schutzvorrichtungen mit gutem Erfolge in mehreren seiner Kirchen ausgeführt hat, sind in

Anschluß des Windfanges fehlt, hat bei der Wiederherstellung der Marienkirche in Mühlhausen i. Th. (vgl. Zeitschrift für Bauwesen 1906, S. 251) dazu geführt, den in Königsberg nur halb verwirklichten Gedanken folgerichtig durchzuführen und den hölzernen Kasten durch einen vollständigen Stoffwindfang zu ersetzen. Und zwar nicht nur durch einen einfach vor der Tür angebrachten Vorhang, der den Zweck des Windschutzes doch nur un-



Mühlhausen zwei große Stoffwindfänge hergerichtet worden, deren einer in Abb. 528 u. 529 dargestellt ist. An einem Eichenholzgerüst, bei dessen Formgebung das Bestreben obgewaltet hat, schematisch Architektonisches zu vermeiden, hängen in der Front mit Ringen an Messingstangen zwei schwere Knüpfteppiche, die wie oben geschildert bedient und nur beim Verlassen der Kirche geöffnet werden. Für die Seitenwände ist der Stoff leichter zu wählen, weil jeder einzelne Kirchengänger den Vorhang beim Eintreten zur Seite schieben muß. Der dichte Schluß läßt sich unter Anwendung eines geeigneten Mechanismus dabei zwar auch erzielen, doch besteht der Übelstand, daß der Vorhang an der Stelle, wo er fortwährend berührt wird, bald verschmutzt. Man stellt deshalb zweckmäßig die festen Teile sowohl wie die Eintrittstüren der

Seitenfronten leicht in Holz her und bespannt sie, um den Vorteil der farbigen Wirkung nicht aufzu-

geben, nach der Kirchenseite zu mit Stoff. Schließlich können auch die Teppiche der mittleren Ausgangsöffnung auf hölzernes Blindwerk (Holzflügel) aufgebracht werden, wobei sie natürlich leichter und billiger im Stoff sein können. In Mühlhausen sind die feststehenden Teile verbrettert und mit Stoff bespannt, die Öffnungen durch Vorhänge geschlossen. Als Stoff ist schieferblauer Fries gewählt, während



Abb. 529.

Abb. 528 und 529. Stoffwindfang im Seitenschiffe der Marienkirche in Mühlhausen i. Th.



die Vorhänge der Hauptfront die reiche und tiefe Farbengebung persischer Teppiche zeigen. Die Kosten der ungewöhnlich großen Windfänge — sie sind bei über 5 m Höhe 4 m breit und 2,75 m tief — haben rund 2000 Mark für das Stück betragen, ein Preis, der sich bei einfacherer Behandlung nicht unerheblich billiger stellen wird.

Das Thema «Kirchenausstattung» ist mit den vorstehenden Ausführungen natürlich nicht im entferntesten erschöpft. Es konnte das auch nicht die Absicht sein. Dem Verfasser kam es nur darauf an, anzuregen und die Dinge von einem ihm durch die Verhältnisse seines Wirkungskreises nahegelegten Gesichtspunkte aus und nach einer bestimmten Richtung hin zu beleuchten. Die Überschrift ist nur der Kürze halber gewählt worden. Eine sehr dankbare Aufgabe wäre es, den Stoff in einer umfassenden Darstellung zu behandeln. Neben ausführlicher geschichtlicher Betrachtung müßten die Programme der verschiedenen kirchlichen Bekenntnisse eingehende Berücksichtigung finden. Besonders die katholische Kirche mit ihrer alten Überlieferung, ihren mannigfaltigen Bedürfnissen und ihren je nach der Bestimmung voneinander abweichenden Kirchengebäude-Gattungen käme in Betracht. Aber auch die durch die neuzeitliche Entwicklung der Technik in die Kirche getragenen Bereicherungen der Ausstattung müßten in den Kreis der Erörterung gezogen werden. Durch die neuen Beleuchtungsarten sind z. B. die Beleuchtungskörper veränderten Bedingungen unterworfen worden und verlangen auch in den Kirchengebäuden dementsprechende Behandlung. Bei den sich mehr und mehr in unseren Kirchen, namentlich in den protestantischen, einbürgernden Zentralheizungen wird es zwar immer die Aufgabe sein müssen, die erforderliche Heizfläche tunlichst im Röhrenwerk unterzubringen und besondere «Heizkörper» soweit wie irgend möglich zu vermeiden. Ganz werden letztere gleichwohl nicht zu entbehren sein, und damit wird die Aufgabe entstehen, für sie passende Verkleidungen zu erfinden. Den amerikanischen «Radiator» nackt in die Kirche zu stellen, wie heute dann und wann vorgeschlagen wird, geht doch nur in sehr seltenen Fällen an. Auch für den Kirchenofen, wie er bei Lokalheizungen gebraucht wird, sind annehmbare Lösungen nur in verschwindend geringer Zahl vorhanden. Für die Behandlung des Windfanges konnten in vorstehendem nur eben Andeutungen gegeben werden. Die Schwierigkeiten aller dieser letztangedeuteten neuzeitlichen Aufgaben, auf deren erfolgreiche Bearbeitung das Bestreben der Kirchenbaumeister gerichtet sein muß, sind unzweifelhaft nicht gering. Das darf aber von immer erneuten Versuchen zu ihrer Lösung nicht abhalten. Allmählich wird man dem Ziele näher kommen, und schließlich können auch auf diesen Gebieten die befriedigenden Ergebnisse nicht ausbleiben.